

Neuenhauser Dichter und Schriftsteller

Von Johann-Georg Raben

Diesem Beitrag müssen ein paar Hinweise zur Methode vorangestellt werden: Leben und Werk der beiden bedeutendsten und produktivsten Neuenhauser Schriftsteller -- Ludwig Sager und Karl Sauvagerd -- können hier aus Platzgründen nur relativ oberflächlich dargestellt werden. (Dies gilt vor allem für das Werk.) Ich habe versucht -- neben einer knappen Lebensskizze der beiden -- ihr Werk impressionsartig durch Zitierung oder Zusammenfassung einiger Gedichte (beziehungsweise Erzählungen) anschaulich zu machen, also dem Leser konkrete literarische Beispiele zu liefern. Diese Vorgehensweise erschien mir besser als nur, mit allgemeinen Worten, „über“ die Werke dieser Autoren zu schreiben

Auf eine Bibliographie sämtlicher Schriften Sagers und Sauvagerds habe ich verzichtet, stattdessen aber Hinweise gegeben, wo und wie man sich über ihr Gesamtwerk informieren kann. -- Ich mache in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass sowohl im Bentheimer Jahrbuch als auch in der Heimatbeilage „Der Grafschafter“ (der Grafschafter Nachrichten) in gewissen Abständen Inhaltverzeichnisse (alphabetisch nach Namen und Sachgebieten geordnet) abgedruckt sind, mit deren Hilfe man viele Titel -- und zwar auch der andern in diesem Beitrag behandelten Autoren -- finden kann.

Die Auswahl der von mir in diesem Beitrag zitierten und erwähnten Gedichte (bzw. Erzählungen) ist recht willkürlich und subjektiv, es handelt es sich jedoch zumeist um solche, die eine konkrete Beziehung zur Stadt Neuenhaus und zur umliegenden Landschaft haben. Dabei wird dann auch einiges aus der Welt der Sagen und der „Spökenkiekereei“ behandelt, die in früheren Zeiten bei den Menschen beliebt waren.

Zuweilen werden die zitierten oder erwähnten Werke von mir auch bewertet, kommentiert und interpretiert.

Bei den weniger bekannten Autoren habe ich mich -- im Gegensatz zu meiner Vorgehensweise bei Sager und Sauvagerd -- zumeist bemüht, ihre literarischen Erzeugnisse möglichst vollständig aufzulisten. Dies geschah, um es dem Leser zu ermöglichen, sich bei Bedarf gründlicher mit dem betreffenden Autor zu beschäftigen.

Ludwig Sager und Karl Sauvagerd werden in diesem Beitrag -- wegen ihrer bereits erwähnten überragenden Bedeutung **(1)** -- zuerst behandelt. Danach folgen die übrigen „Neuenhauser“ Dichter und Schriftsteller in alphabetischer Folge. (Ich halte mich nicht streng an das Gebiet von „Alt-Neuenhaus“, sondern behandle bzw. erwähne auch Autoren aus dem heutigen Neuenhauser Stadtgebiet beziehungsweise der Samtgemeinde Neuenhaus.)

Ludwig Sager (1886-1970)

Sager war Lehrer, Historiker, Naturfreund, Jäger, Verfasser hoch- und plattdeutscher Lyrik und Prosa. In einem Lebenslauf, abgedruckt im Bentheimer Jahrbuch 1964 (S. 223), schreiben Wilhelm Buddenberg und Dr. Hermann Heddendorp:

Ludwig Sager wurde am 25. 1. 1886 in Schüttorf geboren. Dort besuchte er die Volksschule und anschließend in Aurich die Lehrerbildungsanstalten. 1906 trat er seine erste Lehrerstelle in Getelomoor an. Von 1907 bis 1913 war er in Uelsen und seit 1913 in Lage als Lehrer und Organist tätig. 1930 kam er als Hauptlehrer nach Neuenhaus; dort schied er 1949 aus dem Lehrerberuf aus. Seither lebt er als Ruheständler in Neuenhaus.

In seiner freien Zeit hat Ludwig Sager sich als Naturfreund mit Liebe und Hingabe der Jagd gewidmet.

Bereits in jungen Jahren war er vom Heimatgedanken durchdrungen.

Alte Zeugen vergangener Zeiten in seiner Geburtsstadt Schüttorf weckten in ihm früh einen ausgeprägten Sinn für die Heimatgeschichte; unermüdlich studierte er historische Quellen. Seit 1906 flossen aus seiner Feder unaufhörlich Darstellungen aus der Geschichte unserer Heimat, die in Tageszeitungen, Zeitschriften und den Jahrbüchern des Heimatvereins erschienen sind. Zu allen Jahrbüchern, deren erstes 1926 herauskam, lieferte er Beiträge.

Ludwig Sager ist der Verfasser der Schrift „Die Grafschaft Bentheim in der Geschichte“, die (1952) im Heimatverlag Nordhorn erschienen ist. Dieses Heft über die Geschichte der Grafschaft, dessen Sinn die Einordnung der Heimatgeschichte in das große Geschehen ist, fand weite Verbreitung; es ist eine ergiebige Informationsquelle für jedermann und vor allem eine gute Hilfe für die Schulen.

Natur und Heimat bilden auch den Rahmen seiner dichterischen Arbeiten, die alle Stationen seines Lebens widerspiegeln. Einen großen Raum nimmt sein naturlyrisches Schaffen ein; seine Heide- und Jagdgedichte sind aus dem Herzen gesprochen. Einige sind vertont worden. Feine Beobachtungen an der Natur und den Menschen der Heimat regten ihn vielfältig an, vor allem aber geschichtliche Ereignisse. 1948 erschien im Verlag Schöningh, Osnabrück, der Gedichtband „Es jauchzen Wald und Heiden“. Das Schauspiel „Der Hirt von Neuenhaus“, erschienen 1932 im Verlag A. Hellendoorn, Bentheim, wurde u.a. von der Bentheimer Freilichtbühne aufgeführt. [2]

Heimatliebe zu wecken und zu erhalten war ihm Zeit seines Lebens innerstes Bedürfnis bei seinem Wirken in der Schule und bei seiner Tätigkeit in der Öffentlichkeit und in Vereinen. Dem Heimatverein der Grafschaft Bentheim und dessen Vorstand gehörte er seit frühen Jahren an.

(Diesem Lebenslauf folgt in dem genannten Jahrbuch eine Auswahl von rund dreißig Seiten aus Sagers Gedichten und Erzählungen. Dasselbe ist abgedruckt in dem Band „Heimatlidung der Grafschaft Bentheim“, hg. Wilhelm Buddenberg und Dr. Hermann Heddendorp.)

Erwähnenswert ist noch, dass Sager in den 1950er bis 1970er Jahren häufig Leserbriefe an die Lokalzeitungen schrieb und darin zu den verschiedensten Themen Stellung nahm.

Eine siebenseitige Biographie Ludwig Sagers ist von Helmut Lensing vorgelegt worden (siehe Emsländische Geschichte, Band 14, 2008, S. 306-328). Lensing beschreibt vor allem die Geschichte von Sagers politischem Denken und Handeln. Sagers Einstellung lässt sich global als sozialdemokratisch bezeichnen. In der Nazizeit hielt er sich notgedrungen „bedeckt“, führte aber heimlich ein Tagebuch, das später veröffentlicht wurde. Es ist überliefert, dass er Gottesdienste in der ev.-reformierten Kirche durch den Hintereingang betrat, damit seine Teilnahme den Nationalsozialisten des Ortes nach Möglichkeit verborgen blieb.

Eine Literaturliste von 15 Seiten, als Anhang von Lensings Biographie, weist auf die große schriftstellerische Produktivität Ludwig Sagers hin.

Viel ist über Ludwig Sager auch zu erfahren aus der Chronik „Lage. Geschichte und Geschichten“ (2008, S. 178-184).

Aus Sagers Werk möchte ich hier zuerst einige kurze Gedichte zitieren. Das erste von ihnen schrieb er während einer Luftschtzwache in der Nacht vom 19. auf den 20. April 1944 in das Neuenhauser Wachbuch. (Der Neuenhauser Hermann List entdeckte es im Staatsarchiv in Osnabrück.) Es lautet:

Am Ölwall sang die Nachtigall –
aus tiefem Frieden süßer Schall!
Wer wollte da nicht gerne lauschen
statt auf Motorenlärm und -rauschen?
Gott geb', dass uns dereinst beschieden
das Glück, zu hören sie im Frieden!

(Bentheimer Jahrbuch, 1984, S. 210)

Im klassischen Hexameter des Homer (mit geringfügiger Abwandlung) ist sein Gedicht „Alt-Neuenhaus“ geschrieben, das die für das Städtchen nützlichen Wasserläufe preist:

Strömen von Süden die Wasser der Dinkel, zügellos flutend:
Hier leitet und hemmt sie des Menschen ordnende Hand,
dass sie ihm dienen und schaffen und treulich ihm helfen,
füllen die Gräben, beschirmend den regsamen Ort.
Spritzend aus schäumender Fülle stürzen sie nieder,
treiben das Rad und mahlen das Korn und den Rübsen,
tragen geduldig gen Westen Boote mit reichlicher Ladung:
Seid mit gepriesen, ihr Bäche und Bächlein der Stadt!

(in: Ludwig Sager, Es jauchzen Wald und Heiden, S. 75)

Sager hat in diesem Gedicht den feierlich-epischen Ton Homers sehr gekonnt nachgeahmt. Anzumerken ist allerdings, dass sowohl die in dem Gedicht erwähnte Korn- und Ölmühle als auch der Neuenhauser Hafen, von dem aus „Boote mit reichlicher Ladung“ über die Vechte in Richtung Westen fahren konnten, schon lange der Vergangenheit angehören. Ein im Ton ähnliches Gedicht über Neuenhaus hat Heinrich Specht verfasst (Bentheimer Heimatkalender, 1935, S. 89)

In seinem kurzen plattdeutschen Gedicht „Vechte en Dinkel“ werden die beiden Flüsse in dichterisch-phantasievoller Weise mit zwei einander liebenden Personen verglichen, die erst nach Hindernissen zueinander finden:

Et wassen twee, dee muggen sik lien,
dee kwammen tosammen van` t Süden glien.
See reekden sik faaker temööte de Hand,
doch mööt`ten dee bäiden Buss, Barge en Sand.
Men du bint see noa Nijnhuus kummen,
door heebt se sik leew in de Arme nommen.

(in: Es jauchzen Wald und Heiden, S. 71)
Worterklärung: glien = gleiten, möten = stoppen, hindern

Vermutlich hat Sager sich zu diesem Gedicht durch ein ähnliches anregen lassen, das am Zusammenfluß von Werra und Fulda in Hannoversch-Münden auf einem 1899 aufgestellten Stein zu lesen ist. Vielleicht hoffte er, sein eigenes Gedicht könnte bei der Einmündung der Dinkel in die Vechte in ähnlicher Weise aufgestellt werden.

In dem Gedicht „Wachtmeister Thurmann“ wird knapp und prägnant eine Neuenhauser Amts- und Respektsperson beschrieben:

Wachtmeister Thurmann! Hoog up't Päerd!
Denn Hood off, Jungs! Dat is hee wäert!
Wat heff hee an de vettig Joahr
de Stadt bewaakt, gaff 't is Beschwoar!
„Die Paragraphen“, sää hee, „lieb ich nich,
doch wer's mit mich zu stellen krigg,
dem schreib` ichs mit die Plempe vor
und zieh ihm welche über's Ohr!“
Soa höilt hee Odder in de Stadt;
Met „mich“ un „mir“ -- dat was soa watt;
doch kwammen em Radaubröörs dwass,
höilt hee Gericht, netsölws woar't was.
Doch wisse, -- joa, 'n guud Glas Bäer,
dat was nich unner siene Äehr.
Soa heff hee ock bi'n „Trotz“ mangs setten.
Wi willt dij, Thurmann, nooit vergetten!

Worterklärungen: „Trotz“ = Spitzname eines Neuenhauser Gastwirtes; Plempe = Gummiknüppel; et met eene te stellen kriegen = mit jemandem in einen Konflikt kommen.

(Zitiert aus: Der Grafschafter, 2005, Seite 14, wo auch ein Foto Thurmanns aus dem Jahre 1912 abgedruckt ist, das ihn „hoch zu Roß“ und mit dem Säbel an der Seite zeigt. Das Foto findet sich auch in S. Wiarda, Neuenhaus in alten Ansichten, Band 1, Bild Nr. 62.)

In dem sechsstrophigen Gedicht „Unsere Arbeit“, das 1956 erschien, propagiert Sager die Heimatliebe und ruft zum Einsatz für den Heimatgedanken auf. Von der Beschäftigung mit der Heimatgeschichte und der Pflege der heimatlichen Natur und Kultur verspricht er sich eine seelisch heilende Wirkung:

Unsere Arbeit

Ihr nennt uns Träumer und Fantasten,
die wir die Welt so anders sehn,
die über all dem Jagen, Hasten
noch fühlen Gottes Winde wehn.
Nicht produktiv sei unser Tun:
"Gebt's auf und lasst, was tot ist, ruhn!"

Aus eurem zweckbestimmten Streben
ihr lächelt uns'rer Emsigkeit.
Wir möchten aus der Tiefe leben,
wir suchen für die dürre Zeit
den Labetrunk, ein heilend Kraut,
darob sich noch der Himmel blaut.

Vielleicht, dass in der Tage Hasten
ein Mensch doch nach den Sternen fragt.
Er möcht' besinnlich wieder rasten
und hören, was die Erde sagt.
Vielleicht, dass ihn ein Vogel bannt,
vielleicht das Blümlein unbekannt.

Und hat ein Mensch den Weg verloren
und weiß nicht, wo er selber blieb;
die Seele, ist sie ihm erfroren,
da alles um und um ihn trieb, --
vielleicht, dass sie sich wiederfind't,
wenn sie sich auf sich selbst besinnt --

auf Ahn und Ahnfrau, wo sie bauten,
woher sie kamen, fort und fort,
dass einer hörte in der lauten,
verworr`nen Welt ihr leises Wort.
Dass, wo sie heißes Brennen spürt,
den Platz erhält, der ihr gebührt.

Des Himmels Blau, der Erden Schöne,
dem öffnet weit sie Tür und Tor,
und reiner klingen alle Töne,
wenn Ehrfurcht wieder schärft das Ohr.
Vielleicht, dass ein Verirrter fand,
was lang' er suchte: Heimatland.

(abgedruckt in „Der Graftschafter“, 1956, S. 334, und ebd. 2001, S. 44)

Dem Neuenhauser Lehrer sind hier tiefsinnige, zeitkritische, „seherische“ Aussagen aus der Feder geflossen – und das in einer gehobenen, dichterischen Sprache. **(3)**
Mit „wir“ sind in diesem Gedicht die Mitglieder des Graftschafter Heimatvereins (und Gleichgesinnte) gemeint -- und mit „ihr“ die Skeptiker gegenüber solch heimatpflegerischem Engagement.

Es sei hier noch auf ein paar weitere Werke Sagers verwiesen, die mit Neuenhaus und seiner Umgebung zu tun haben:

Im Grafschafter Heimatkalender 1935 (S. 33 f.) erzählt er einigermaßen humorvoll, daß ein Neuenhauser Soldat an der Front im Ersten Weltkrieg immer wieder die Heimatklänge des Beierns, der Middewinterhörner und des Neuenhauser Wachstumzugs im Ohr hatte.

Zu Herzen gehend ist seine Beschreibung der Lebensgeschichte einer unverheiratet gebliebenen Frau, die in Lage aufwuchs, lebte und starb (4), geistesgeschichtlich hochinteressant sein Bericht über ein revolutionäres „Fanal“ in Neuenhaus im Jahre 1795 (5). Zu dem beeindruckenden Bildband „Die schöne Grafschaft“, (herausgegeben vom Heimatverein, 1964) hat er ein einleitendes Vorwort verfaßt.

Im Heimatkalender 1941 (S. 97-100) lauscht der Heimatschriftsteller bei Mondlicht auf die Unterhaltung der „Ipen“ (= Ulmen) am Ölwall, die wegen einer Baumkrankheit kurz davor stehen, gefällt zu werden. (6) Die Bäume klagen über die Undankbarkeit der Menschen und erzählen einander, was sie im Laufe ihres langen Lebens alles gesehen haben – z.B. um 1814 den russischen Fürsten Narischkin, der den schönen Neuenhauserinnen nachstellte und „mehr nach der Venus als nach dem Mars blickte“.

Als sich am 7. April 1955 ein Storch auf den Turm des alten Neuenhauser Rathauses setzte, nahm Sager dies zum Anlaß für ein plattdeutsches Gedicht, in dem er die Reaktionen und Empfindungen beschreibt, die dieses Ereignis bei den Neuenhausern auslöste. (Siehe Sagers Gedichtband „Meine Freunde“, S. 26 f.)

Ältere Neuenhauser werden sich erinnern, dass auf der Spitze des Rathauses jahrelang ein radförmiges Gebilde angebracht war, das als Grundlage für ein Storchennest dienen sollte. Vermutlich wurde es nach jenem Storchbesuch angebracht. Leider wurde dieses Rad nie von einem Storchpaar genutzt.

(Das Ereignis des Neuenhauser Storchbesuches im Jahre 1955 ist erzählerisch von dem in diesem Beitrag ebenfalls behandelten Hartmut Viehoff beschrieben worden.)

Ludwig Sager hat ferner einer alten Sage unter dem Titel „Die Sage vom Päscheberg“ ihre endgültige, perfekte Form und Sprache gegeben. Wie er selber im „Grafschafter“ (1960, S. 728) berichtet, hatte ein alter Schäfer, „Gelsmanns Gerdoahm“ genannt, diese Sage dem greisen Pastor Sluyter in Lage erzählt, der sie das erste Mal aufschrieb. Ob Gerdoahm sich die Sage selber ausdachte oder ob sie sehr alt ist, möglicherweise von woandersher stammt und dann auf die Grasdorfer Verhältnisse angepasst wurde, ist unklar.

Die Sage schildert die tragische Liebesgeschichte von Andina und Gerhardus, deren Eltern auf den einander benachbarten Ritterburgen „Gemenburg“ und „Haus Grasdorf“ an der Vechte ansässig waren. Die Kinder hatten sich beim Schlittschuhlaufen ineinander verliebt,

obwohl ihre Familien miteinander verfeindet waren – ein Motiv, das an Shakespeares Schauspiel „Romeo und Julia“ erinnert.

Diese Sage enthält wieder typische Merkmale dieser Literaturform: alte Zeiten, der Kampf zwischen Gut und Böse, unbedingte Liebe, Tragik, Gestalten aus dem Adel. Zudem ist sie in der typischen „Sagensprache“ verfasst.

Der heutige „Poascheberg“ an der Vechte ist der Überrest der erwähnten Burg mit dem Namen „Haus Grasdorf“ (auch „Olthus“ genannt). Der andere in der genannten Sage vorkommende Adelssitz, die „Gemenburg“ (plattdeutsch „Gemborg“), befand sich an der Stelle des heutigen Anwesens Koers, Laardiek 36.

In vergangenen Jahrzehnten war der „Poascheberg“ (der Name bedeutet „Osterberg“) bei den Neuenhausern sehr bekannt, weil die Kinder zu Ostern dorthin zu gehen pflegten, um mit den bunten Ostereiern zu werfen.

Im Stadtplan von Neuenhaus ist dieser „Berg“ eingetragen. Er liegt etwa in der Mitte zwischen dem Grasdorfer Vechtewehr und der sogenannten „Papenbrücke“ an der Veldhausener Straße, und zwar an der Neuenhauser Seite der Vechte. Eine Wanderung dorthin lohnt sich, denn der Poascheberg ist sehenswert. Auf ihm stehen mehrere alte Bäume, und der ehemalige Burggraben ist – als flache, runde Mulde – noch vorhanden. Das Gelände wird seit einigen Jahren von einem Mitglied der banachbarten Familie Scholten, der das Grundstück gehört, liebevoll gepflegt, so dass es einen parkähnlichen Eindruck macht. Die Stadt Neuenhaus hat beschlossen, dort an der Vechte eine Schautafel mit historischen Informationen für Touristen aufzustellen. Heimathistoriker sind sich darüber einig, dass es sich bei diesem „Osterberg“ um einen frühmittelalterlichen Burghügel mit Verteidigungsgraben, eine sogenannte „Motte“, handelt. (7)

Sager hat übrigens dem tragischen Schicksal des Ritters Hendrik von Gravestorpe, der das „Haus Grasdorf“ als Lehen hatte und in der Schlacht von Ane bei Gramsbergen (1227) mitkämpfte, in einer zwölfstrophigen Ballade von beachtlichem literarischem Niveau ein Denkmal gesetzt. (Vergleiche „Es jauchzen Wald und Heiden“, S. 48-50)

Die grausige und traurig stimmende Neuenhauser Sage von den „Söwen Jüfferties“ (= „Sieben Fräuleins“ oder „Sieben jungen Damen“) ist sowohl von Ludwig Sager als auch von der Grafschafter Heimatdichterin Lucie Rakers (8) dichterisch bearbeitet worden, und zwar von Sager in einem ziemlich kurzen Gedicht mit dem Titel: „Am Söwenjüffertieskolk bei Neuenhaus“, das neun reimende Zweizeiler umfasst, wogegen Rakers` Gedicht erheblich länger und inhaltlich vielgestaltiger ist – in mancher Hinsicht auch „poetischer“, darf man wohl sagen. (Es besteht aus sieben Strophen von jeweils acht Versen.)

Sager skizziert das tragische Geschehen: Die sieben allzu selbstbewussten Mädchen, die sich für „die Schönsten im Bentheimer Land“ hielten, entschlossen sich – vom schönen Winterwetter und der Lust an der Bewegung verleitet –, auf einem zwischen Neuenhaus und Lage gelegenen Teich Schlittschuh zu laufen. Und das obwohl ihre Eltern und andere Erwachsene sie vor der Gefährlichkeit jenes „Kolkes“ gewarnt hatten.

Es kam, wie es kommen musste: Die sieben Mädchen brachen ins Eis ein und ertranken. Die angedeutete Moral der Geschichte lautet: Man sollte auf die Warnungen der Eltern hören, sich nicht unnötig in Gefahr begeben, und junge Damen sollten sich auf ihre Schönheit nichts einbilden. Das schon bei den alten Griechen zu findende Thema der „Hybris“, der Selbsterhebung gegenüber den Göttern, ist hier angesprochen.

In Lucie Rakers` langem Gedicht „Am Söwenjüffertieskolk“ wird die Geschichte ausgeweitet: Die Mädchen leben unten im Schattenreich des Teiches weiter, wo sie dem Wassermann, der dort herrscht, in allen Dingen zu Diensten sein müssen und sogar von ihm Kinder haben. Wie das Gedicht mitteilt, war es dieser böse Wassermann, der heimtückisch das Eis des Teiches brach und die Mädchen dadurch ins Verderben riß. Sowohl Sager als auch Rakers vermitteln dem Leser eine Atmosphäre der Gefahr und des Unheimlichen, die von jenem -- heute übrigens noch vorhandenen -- Kolk ausgeht. Denn „es spukt“ dort: Nachts sind (Rakers zufolge) die klagenden Stimmen der unglücklichen Mädchen zu hören, und man kann im Mondlicht ihre blassen Gesichter und Hände aus dem „verwachsenen Weiher“ auftauchen sehen.

Sagers Gedicht sei hier abschließend vollständig zitiert:

Am Söwenjüffertieskolk bei Neuenhaus

Die Jungfrauen lockte der glitzernde Schnee,
Sie haschen und fangen, und blank ist der See.

Da rötet die Weite der Sieben Gesicht,
Es löst sich die Enge in Sonne und Licht.

Es fliegen die Sieben wie Flammen daher,
Sie lachen des Spuks und der Voreltern Mär.

Vom Weiher, vom Busche, wo Böses geschah:
„Herüber, hinüber! Der Zauber ist da!

Uns Sieben, uns Schönsten im Grafschafter Land,
Ist vieler Art lieblicher Zauber bekannt!“

Wo Weidengestrüpp reckte verdorrtes Geäst,
Wo Geister sich holen die Bräute zum Fest:

Da kracht es und donnert's, das Lachen reißt ab:
Sie schauen durch Risse und Spalten ihr Grab.

Das schimmernd` Gefilde hört gellendes Schrein,
Sie müssen den Tod nun, den eisigen, frein.

Und wer heut des Weges dort mittenachts zieht,
Der hört noch vom Teiche die Sieben und flieht.

(in: „Die gläserne Kutsche“, S. 31)

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass Veldhausen dem Schriftsteller Sager eine Erinnerung an den früher dort alljährlich im Juni stattfindenden Johannimarkt verdankt. Das Gedicht trägt den Titel: „Sünt-Jans-Mark en Schulten Hüntien“. (Abgedruckt in: Der Grafschafter, August 1956, S. 339)

Mit „Schulten Hüntien“ ist der Pannenborgsche Schnaps gemeint. (Die Firma hieß offiziell „G. Scholten“.) Wenn von jemandem gesagt wurde: „Schulten Hüntien heff em betten“, so bedeutete dies, dass der Betreffende stark alkoholisiert war.

Das Gedicht beschreibt die Auswirkungen von „Schulten Hüntien“ an jenen Veldhausener Markttagen.

Ein absolut rätselhaftes Gedicht hat Ludwig Sager im Jahre 1940 verfaßt („Major van Cruif“ im Bentheimer Heimatkalender 1941). Es ist sicher als ein Ausdruck der inneren Konflikte zu deuten, die den Dichter nach dem Einmarsch deutscher Truppen in das benachbarte Holland quälten.

Sagers Gedicht „Begegnung mit dem Eisvogel“ ist von Peter-Christian Zieger im Bentheimer Jahrbuch 1966 (S. 101 f.) interpretiert worden.

Irene Schmidt erinnert in den GN vom 24. Januar 2011 (S. 16) an den 125. Jahrestag des Geburtstages von Ludwig Sager. Auch erzählen dort mehrere Enkelkinder Ludwig Sagers Anekdoten und private Erlebnisse, die sich auf ihn beziehen.

Mitteilen möchte ich noch, daß Ludwig Sager 2 Söhne und 3 Töchter hatte (nicht 3 Söhne und 2 Töchter, wie Lensing schreibt), und zwar: Wilhelm Sager (Lehrer in Neuenhaus), der mit Käthe Bitter aus Lage verheiratet war; Lene Maschmeier, verheiratet mit August Meckelnburg aus Neuenhaus, in zweiter Ehe verheiratet mit Dietrich Maschmeier aus Schüttorf; Dietrich Sager, 1916 geboren, vermisst um 1942 in Russland, er war verheiratet mit Grete Weigand, die vermutlich aus Nordhorn stammte; Friede Sager, 1918 in Lage geboren, blieb unverheiratet, hat einen Sohn, der in Soltau lebt; Liesa Feldkamp geb. Sager, verheiratet mit Heinz Feldkamp aus Brandlecht, der 2012 in Neuenhaus starb.

Ludwig Sager und das Ehepaar Feldkamp wohnten lange Zeit zusammen in einem Haus in Neuenhaus nahe der Lager Straße. Heinz Feldkamp war lange Zeit Bürgermeister von Hilten. Ludwig Sager war verheiratet mit Johanne geb. Maschmeier. Beide wurden in Schüttorf geboren.

In „Der Graftschafter“ 1924 erinnert Ludwig Sager mit einem vierzehnzeiligen Gedicht an eine Vorfahrin von ihm, eine Engländerin mit dem Namen Sarah Watch, die als Marketenderin an den Freiheitskriegen gegen Napoleon teilnahm. Da der Beitrag schwer zugänglich ist, möchte ich ihn hier vollständig zitieren:

Sarah Watch.

Am 18. Juni 1865 fanden in der Grafschaft große Waterloofeiern statt. In Neuenhaus erschien damals zu den Veranstaltungen, was die Berichterstatter jener Tage als Besonderheit hervorheben, die greise Marketenderin, die die Bentheimer Truppen in den Freiheitskriegen auf allen Zügen begleitet hatte. Es war eine Engländerin von Geburt, Sarah Watch, die durch ihre Heirat mit Wachtmeister Sager zur Stammutter einer im Kreise weitverbreiteten Familie geworden ist. Von einem dankbaren Enkel stammen die anerkennenden Verse, die wir nachstehend zum Abdruck bringen:

Meine Urgroßeltern.

Uns ist`s auch nicht Gustel von Blasewitz,

Die stolz wir als Ahnfrau verehren:

Sie ritt doch den Schimmel und ritt wie der Blitz

Bei Leipzig und auch bei Großbeeren.

Bei Waterloo hat sie so tapfer gestritten,

Daß Blücher sie rief in der Obersten Mitten:

„Den besten Husaren suche dir aus

Und reitet selbänder in Frieden nach Haus!“

*Da sprang Sarah Watch vom Schimmel sogleich:
„Wachtmeister Sager, wie ist das mit Euch?
In England fehlt mir das Regiment
Der schwarzen Husaren!“ . . . Potz Sapperment!
Wie dreht` sich der Schnurrbart, wie hat er gelacht,
Hat aus dem Kriege sein Weib mitgebracht.*

Anmerkungen:

(1) Die Stadt Neuenhaus hat beide Autoren durch eine Straßenbenennung geehrt. Die Ludwig-Sager-Straße liegt im Bereich Lager Straße/Wittenkamp. Unter dem Straßenschild ist zu lesen: „Ludwig Sager, Grafschafter Heimatdichter und Hauptlehrer in Neuenhaus (1886-1970)“ Sager bewohnte mit seiner Familie das heutige, in der Nähe liegende Haus Hohenhorst 7. Die Karl-Sauvagerd-Stiege beginnt beim Haus Hauptstraße 85. Unter dem Schild ist zu lesen: „Hier wohnte und arbeitete bis 1981 der Heimatdichter Karl Sauvagerd“.

Die große Bedeutung der beiden als Heimatforscher wird leider nicht erwähnt.

Siehe zu Sager auch die Würdigung: „In memoriam Ludwig Sager“ in GN, 26. Mai 1970, verfasst von Willy Friedrich, Lucie Rakers und Christa Brinkers.

(2) Das Stück spielt im Jahre 1594 – einer Zeit des Krieges und großer Not. Als Ort der Handlung ist angegeben: „In und bei Neuenhaus, Burg Lage, Grafschaft Bentheim“. Das Schauspiel soll auch in den Wilsumer Bergen aufgeführt worden sein.

(3) Kritisch darf hier wohl angemerkt werden, dass auch die Grafschafter Geschichte ihre dunklen Flecken hat und dass nicht alle „Ahnen und Ahnfrauen“ respektable Vorbilder waren, auf deren „leises Wort“ (bzw. lautes Wort) man hören sollte. Auch waren nicht alle Aspekte der Grafschafter Geistes-, Sozial- und Kirchengeschichte bewunderns- und nachahmenswert. Man denke z.B. an die jahrzehntelange Unterdrückung der Altreformierten im 19. Jahrhundert oder an die Ausbeutung von Pächtern und anderen Leuten (-- ganz zu schweigen von schlimmen Zeiten eines übersteigerten Nationalismus, von dem viele sich verführen ließen).

(4) Nachruf für eine „Namenlose“. „Tante Hinni“, ein mit Dienen ausgefülltes Leben. GN, 4.9.1958, S. 7.

(4) Nachruf für eine „Namenlose“. „Tante Hinni“, ein mit Dienen ausgefülltes Leben. GN, 4.9.1958, S. 7.

(5) Der „Freiheitsbaum“ auf dem Marktplatz in Neuenhaus 1795. BJ, 1937, S. 86 ff.

(6) Die Klage der Bäume erinnert an Carl van der Lindes Gedicht von den „fiewenvettig Veldhüser Ipen“. Vergleiche Ernst Kühles Buch „Veldhausen“, 1973, S. 148.

(7) Vergleiche das Stichwort „Motte (Burg)“ im Brockhaus und in der Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“. Ein historisches Gemälde, das die Grasdorfer Burg schätzungsweise um etwa 1700 zeigt, ist im Bentheimer Jahrbuch 1958, S. 25, abgedruckt. In Heinrich Spechts „Heimatkunde eines Grenzkreises“ (1934, S. 214) ist ein „Grundriß der Burg zu Grasdorf“ zu sehen. Auf diesem Grundriß ist, außer der ursprünglichen Motte, auch klar eine später hinzugekommene sogenannte „Vorburg“ zu erkennen.

(8) Siehe Lucie Rakers` Gedichtband „Sagen aus der Grafschaft Bentheim“. Die „Sage vom Päscheberg“ – in der von Ludwig Sager erzählten Form -- ist in dem Band „Die gläserne Kutsche“ (von Heinrich Specht, bearbeitet von Dr. Hermann Heddendorp, mehrere Auflagen) abgedruckt, und ebenfalls – mit einer informativen Einleitung – in „Der Grafschafter“, 1960, S. 728.

Karl Sauvagerd (1906-1992)

Diesen Neuenhauser Autor, der seinen Lebensunterhalt als selbständiger Schneidermeister verdiente, könnte man mit Recht (eine Selbstbeschreibung Sören Kierkegaards zitierend) als

„das Genie in einer Kleinstadt“ bezeichnen; denn er verfügte über eine Vielzahl von Fähigkeiten und Interessen:

Sauvagerd ist künstlerisch vielseitig begabt. Schon als Schüler schrieb er Verse und ersann zusammen mit seinem Bruder Johann phantasievolle Geschichten.

Seine Liebe gilt der Musik und der Malerei, vor allem auch der Botanik. Mit viel Ausdauer und Gründlichkeit studierte er die heimische Flora. In Karl Kochs „Flora des Regierungsbezirks Osnabrück und der benachbarten Gebiete“ von 1958 sind verschiedene Hinweise und Standortangaben Sauvagerds aufgenommen worden.

Seine Hauptaufgabe sieht er darin, in der niederdeutschen Muttersprache zu schreiben. Schon in den zwanziger Jahren veröffentlichte er unter dem Namen Lyrikus plattdeutsche Gedichte in Heimatkalendern und Zeitschriften. Aus seinem reichhaltigen literarischen Schaffen sind bisher zwei Bücher erschienen [... „Häideblomen“ und „De Tied blif Baas“, 1948 und 1955 erschienen. Von „De Tied blif Baas“ erfolgte 1976 eine zweite, vom Verfasser neu bearbeitete Auflage. JGR].

Nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte er in Jahrbüchern und Zeitungen etwa 300 Gedichte, Betrachtungen, Berichte und Kurzgeschichten, sowie drei Romane. [1] Er nahm am „Zweiten Niedersächsischen Symposium“ (Universität Groningen) teil, das die internationale und interregionale Vosbergen-Schreibweise schuf. Sauvagerd schreibt seither in dieser „Europaschreibweise“.

Viele seiner Gedichte sind von deutschen und niederländischen Komponisten vertont und z.T. im Rundfunk gesendet worden.

Karl Sauvagerd arbeitet am „Niedersächsischen Wörterbuch“ (Göttingen) und gelegentlich auch am Volkskundlichen Archiv in Münster i. W. mit. Er ist Mitglied des „Schriewerkrings an Ems en Vechte“ und mehr als 35 Jahre Mitglied des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim.

(Bentheimer Jahrbuch, 1963, S. 219. Es folgen dort, auf fast 30 Seiten, Gedichte und Erzählungen Sauvagerds. Diese Auswahl aus dem Werk des Dichters ist ebenfalls abgedruckt in dem Band „Heimatlidung der Grafschaft Bentheim“)

Sauvagerd hat sich auch als Übersetzer aus dem Holländischen und als bearbeitender Herausgeber betätigt. So hat er eine Erzählung der holländischen Schriftstellerin „L.E.“ (= Louise Engelberts) mit dem Titel „Pastor Picardts Buch“ ins Deutsche übersetzt (siehe Bentheimer Jahrbuch 1976, S. 244 ff.) und eine als Fragment überlieferte Erzählung des Schulinspektors August Focke (1802-1872) mit dem Titel „Klaska, die Zigeunerin“ in überarbeiteter Form veröffentlicht. (Siehe Bentheimer Jahrbuch 1975, S. 249-269)

Unbedingt erwähnt werden muß hier auch Sauvagerds wichtiges, zweibändiges Nachschlagewerk „Unser Grafschafter Platt“ (1975 und 1986 erschienen) – ein „Lebenswerk“ von ihm. Zu nennen ist ebenfalls ein schmales Buch von ihm mit dem Titel „Heimatliche Naturheilkräfte“, 1973 in der Schriftenreihe „Das Bentheimer Land“ als Band Nr. 83 erschienen. Es beschreibt die heimischen Naturheilkräuter. (Besprechung durch Fenna Friedrich in Der Grafschafter 1974, S. 55)

Der Verein Heimatfreunde Neuenhaus e.V. hat vor, die verstreut in alten Tageszeitungen veröffentlichten Gedichte Karl Sauvagerds, die nicht seinen Büchern und in dem Band „Heimatlidung der Grafschaft Bentheim“ zu finden und somit „unbekannt“ sind, einmal aufzuspüren und dann in Buchform zu veröffentlichen.

Sauvagerds literarischer Nachlaß und seine Bibliothek (darunter viele zu Büchern gebundene Zeitungen) werden von seiner Tochter Berti Radicke in Uelsen aufbewahrt.

Karl Sauvagerd war in Neuenhaus eine allseits beliebte und geachtete Persönlichkeit. Er war lange Zeit Mitglied im Kirchenrat der ev.-reformierten Gemeinde und stand verschiedene Male als Laienprediger auf der Kanzel.

Ältere Neuenhauser berichten, dass Karl Sauvagerd des Öfteren Besuch von Wissenschaftlern (darunter Professoren) hatte, die mit ihm diskutierten und ihn zu sprachwissenschaftlichen und sonstigen Dingen befragten. Der Holländer Everhard Jans teilt im Bentheimer Jahrbuch 2009 (S. 211 f.) mit, dass er mit seinem Vater, dem Almeloer Architekten, Zeichner und Hausforscher Jan Jans, oft bei Sauvagerd zu Besuch war und dass der Dichter in den 1950er Jahren „manchen Dialektvortrag“ in Almelo hielt. Man habe sein Plattdeutsch „gut verstehen“ können, schreibt Jans.

Hingewiesen sei noch darauf, dass zwei Mitglieder des Grafschafter Heimatvereins im Bentheimer Jahrbuch 2007, S. 411-414, Erinnerungen an Karl Sauvagerd mitteilen. In einem nachgelassenen Amateurfilm des Neuenhauser Kaufmanns Johann Niehaus, der um 1978 entstand und sich jetzt im Besitz der Stadt Neuenhaus befindet, sind Karl Sauvagerd und seine Frau bei ihrem Haus zu sehen.

Aus dem reichhaltigen literarischen Werk dieses „dichtenden Schniederbases“ möchte ich hier – wie bei Sager -- nur einige Impressionen liefern (und ansonsten auf seine Bücher und den erwähnten Sammelband der Heimatdichtung verweisen):

Aus Karl Sauvagers Feder stammt das idyllische, Frieden ausstrahlende Gedicht „Oawend an de Dinkel“ (in dem Bändchen „De Tied blif Baas“, S. 55) und das in locker-heiterem Ton geschriebene Gedicht „Nijnhuus“ (erschieden in dem Band „Häideblomen“, S. 7). Aus dem letzteren möchte ich die Schlussstrophe zitieren:

In Nijnhuus latt et sik wal leewen,
dat Bähntien dat sorgt för Verkehr,
so`n bettien natt is`t mangs in Nijnhuus,
men nu, dat bettert ok wal weer.

Sehr zitierenswert ist auch das Gedicht „Heergods Natuur“ (abgedruckt in „De Tied blif Baas“). Es beeindruckt durch seinen appellativen Ton und sein überzeugendes Anliegen, und es zeigt, dass Karl Sauvagerd bereits ein „Grüner“ war, als dieses Wort noch gar kein politischer Begriff war:

O maakt nich alle grund terecht
to akkerland, to mää't en wäide,
läät't hier en door en hökien frij,
een streepien fen, een stükkien häide,
dat hier en door en steechien blif
så as et uns de Heergod gif.

O haut nich alle hegen fut,
verbrannt nich al dee brömmelbüsche,
en maakt nich alle kölke to,

woor wild noch grööjd wee'n, löis en rüschén,
lååt` t wassen doch den gellen brååm,
den wågebusch, den barkenbååm!

Noch is't in unse Grååfschup mooj:
O sorgt doch, dat et så mag bliewen!
Wij mött't uut unse moderland
nich alle moojeghåid verdriewen!
En 'n mööjsten gooren up de duur
dat is en blif doch God's natuur!

(Worterläuterung: terechtmaken = kultivieren, brååm = Ginster, wågebusch = Wacholder)

Unter den Spukgeschichten, die in Sauvagerds Band „Håideblomen“ enthalten sind, soll eine – mit dem Titel „Dån Wagen“ – sich im Neuenhauser Ortsteil „Teich“ ereignet haben. („Up`n Diek“ sagt man auf Plattdeutsch.)

In dieser Geschichte erschreckt ein wanderndes „blaues Licht“ zwei Männer, die mit einem Pferdefuhrwerk unterwegs sind. Dann blockiert auch noch ein böser, unsichtbarer Geist die Wagenräder. Einer der beiden Männer vertreibt den Geist schließlich mit kräftigen Beilschlägen, und das Fuhrwerk kann seine Fahrt fortsetzen.

Spukgeschichten erzählte man sich in früheren Zeiten gern abends beim Herdfeuer – und viele glaubten an die Existenz der in ihnen vorkommenden Spukgestalten.

Eine sehr gelungene Ballade (= erzählendes Gedicht) und zugleich Spukgeschichte stellt Sauvagerds Bearbeitung der Sage von der „Burg im Reitgaar“ dar. (Vergleiche diese Sage, formuliert von Heinrich Specht, in dem Band „Die gläserne Kutsche“, Seite 67)

Er hat aus dieser die Gefühle aufwühlenden Erzählung ein plattdeutsches Gedicht von 32 vierzeiligen Strophen gemacht (**2**), wobei er das schaurige Geschehen geschickt in eine Rahmenhandlung einbettet:

Der Dichter sitzt in träumerischer Stimmung am Ufer des Reitgaars, und plötzlich erlebt er in einer Vision das ganze dramatische Geschehen aus ferner Vergangenheit. Er sieht den bösen Raubritter und dessen Tochter, die ihren Vater anfleht, seine mörderischen Überfälle auf unschuldige Reisende zu unterlassen. Er hört und sieht, wie der Ritter sich hartherzig weigert und mit seinen Knechten zu neuen Untaten aufbricht. Er sieht, wie die Tochter sich in ihre Kammer zurückzieht und Gott unter Tränen bittet, er möge die Burg versinken lassen; denn nur dann werde Friede einkehren. Und er sieht, wie dies dann auch wirklich geschieht. Schließlich „erwacht“ der Dichter aus seiner Vision und sieht wieder nur die friedliche Wasseroberfläche des Reitgaars vor sich liegen. Er meint aber, wer „Ohren habe zu hören“, der könne dort heute immer noch ein klagendes Glockenläuten hören.

Bei der „Sage vom Reitgaar“ handelt es sich um eine Sage von hoher Qualität; denn wichtige Sagenelemente sind hier vorhanden: ein dramatisches Geschehnis aus alter Zeit, der Konflikt zwischen Gut und Böse, die Bestrafung böser Menschen durch das Eingreifen Gottes. Und das inbrünstige Gebet eines frommen Mädchens, wodurch ein Wunder geschieht.

Wer diese Sage liest, fragt sich, ob sie vielleicht – wie viele Sagen – einen wahren Kern haben könnte. Und er beginnt zu phantasieren, ob es nicht im Bereich des Reitgaars in alten Zeiten

tatsächlich ein Raubritternest gab, das dann – wegen schlechter Fundierung – nach und nach in dem weichen Boden versank.

Ludwig Edel zufolge hat die „Sage vom Reitgaar“ den folgenden realen Ursprung: Der gräfliche Rentmeister Sibin hatte sich um 1735 am Reitgaar ein „steinernes Lusthaus“ erbauen lassen. Dies passte den umliegenden Grundeigentümern nicht, und sie zerstörten es gleich nach der Fertigstellung in einer Nacht-und-Nebel-Aktion (21. November 1736). *„Nur ein paar Steinbrocken erinnern noch heute an das so jämmerlich zerstörte Lusthaus des Rentmeisters und nähren immer noch die Sage von der Burg, die hier gestanden und auf geheimnisvolle Weise im Teich versunken ist.“* (L. Edel, Das Geheimnis des Reetgoors. Bentheimer Jahrbuch, 1954, S. 72 ff.)

Die Sage vom Reitgar ist auch von Lucie Rakers und Erika Lichte dichterisch bearbeitet worden. Es ist empfehlenswert, die drei Fassungen miteinander und mit der Prosafassung der Sage zu vergleichen. **(3)**

In Erika Lichtes fünfstrophigem Gedicht wird die Geschichte von dem verbrecherischen Ritter, seiner frommen Tochter und dem plötzlichen Versinken der Burg gar nicht mehr erzählt. Sie wird als bereits bekannt vorausgesetzt. Das Reitgaar erscheint hier als ein Symbol für böse Mächte, die im Verborgenen wirksam sind und vor Mord nicht zurückschrecken. Aber auch unbewusste „böse Strebungen“ des Menschen ganz allgemein (im Sinne Sigmund Freuds) scheinen hier symbolisiert zu sein.

Der Leser dieses im Jahre 1927 entstandenen Gedichtes erhält fast den Eindruck, die Dichterin habe in ihm die Schrecken und Verbrechen der Zeit des Nationalsozialismus vorausgeahnt.

In seiner plattdeutschen Erzählung „Ja, du kans heel wat beläben in't läben!“ (Bentheimer Jahrbuch 1981, S. 231 ff.) schreigt Sauvagerd sich den Ärger von der Seele, den er mit der Verwaltung der Stadt Neuenhaus im Zusammenhang mit dem Abbruch seines Wohn- und Geschäftshauses (gelegen an der Hauptstraße) hatte. **(4)**

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, daß Sauvagerds kurzes Gedicht „Dat Vögelten“ von Peter-Christian Zieger im Bentheimer Jahrbuch 1969 (S. 167 f.) interpretiert worden ist. Dieses schlichte Gedicht kann meiner Ansicht nach sehr gut beim Plattdeutscherunterricht in Schulen und Kindergärten verwendet werden.

Anmerkungen:

(1) Ein plattdeutscher Roman hat den Titel „Dat Teken van de Doadenburg“ und erschien in der Zeitung „Grafschafter Tagespost“, ebenso ein Roman in Hochdeutsch mit dem Titel „Die Wunderorgel“. Es gibt noch einen weiteren Roman aus Sauvagerds Feder, dessen Titel mir leider nicht bekannt ist.

(2) Siehe „Dat Raitgoor“ in Karl Sauvagerd, „Häideblomen“, S. 9 f.

Auf dieses Gedicht folgt ein kürzeres, das ebenfalls das Reitgaar zum Thema hat. Hier genießt der Dichter an einem warmen Junitag die schöne Natur am Reitgaar und hält darauf, im Grase liegend, ein Schläfchen.

(3) Siehe „Die gläserne Kutsche“, Seite 68, und Lucie Rakers' Gedichtband „Sagen aus der Grafschaft Bentheim“, Seite 56-58. Erika Lichtes Gedicht ist auch in Gerolf Küpers' Buch über die Dichterin abgedruckt (S. 278).

Hinweisen möchte ich darauf, dass die Fassungen der Reitgarsage in „Die gläserne Kutsche“ und in Heinrich Spechts Heft „Die Sagen der Heimat“ (1925) sich voneinander unterscheiden. Spechts Urfassung (wie man sie wohl nennen darf) ist kürzer und sozusagen „schnörkelloser“. Zur realen, historischen Geschichte des Reitgars siehe „Der Grafschafter“, 1923, Nr. 9; ebenfalls den bereits zitierten Beitrag Ludwig Edels „Das Geheimnis des Reetgoors“ im

Bentheimer Jahrbuch, 1954, S. 72 ff. Edel beschreibt das Reetgoor als einzigartiges Naturbiotop und fordert, es unter Naturschutz zu stellen.

Aus Lucie Rakers` Feder stammt auch eine Erzählung mit dem Titel „Regine“. Es handelt sich dabei um eine tragische Liebesgeschichte, die vor oder um 1900 in einer jüdischen Familie in Neuenhaus spielt. (Bentheimer Jahrbuch, 1967, S. 158-175. -- Anmerken möchte ich, daß Karl Koch das Leben, Wesen und Denken von Lucie Rakers sehr interessant beschreibt in seinem Buch „Spaziergänge über Grafschafter Friedhöfe, Band 1“ (Nordhorn: Verlag Deutsche Literaturlandschaften e.K., 2002).

(4) Das Haus stand am Beginn der heutigen Karl-Sauvagerd-Stiege.

Nach den beiden bedeutendsten Neuenhauser Schriftstellern (Ludwig Sager und Karl Sauvagerd) komme ich nun in alphabetischer Reihenfolge zu weiteren Neuenhauser Autoren:

Lüppo Bode (1900-1965)

Über diesen Autor heißt es in einem von Dr. Hermann Heddendorp verfaßten Nachruf im Bentheimer Jahrbuch 1967 (S. 4):

Dietrich Lüppo Bodes Wiege stand in Uelsen. Dort wurde er am 2. Juni 1900 als erstes Kind des aus Ostfriesland stammenden Pastors Siegmund Eckhard Bode geboren. Seine Mutter [...] war in Wittenberg aufgewachsen.

Nach mehreren beruflichen Stationen und der Teilnahme an beiden Weltkriegen war er seit 1954 in Neuenhaus als Vertrauensmann der Hannoverschen Landesanstalt tätig. – Heddendorp fährt fort:

Diese neue Arbeit brachte Lüppo Bode in vielfältige Berührung mit der Bevölkerung der Niedergrafschaft und gab ihm den Anreiz und die Möglichkeit, in der Heimatforschung und -pflege ein lohnendes Betätigungsfeld zu entdecken. Von seinem Haus [1] in Neuenhaus, Lager Straße, aus, das nicht weit von der Stelle im Lager Busch steht, an der einstmals der Hof seiner Urgroßeltern, das Visschersche Gehöft, lag, wirkte er von nun an als begeisterter Pfleger heimatlicher Werte.

Als ehrenamtlicher Beauftragter des Kreises Grafschaft Bentheim war er unermüdlich darauf aus, dem Gedanken des Naturschutzes Geltung zu verschaffen und erhaltenswerte Naturdenkmale ausfindig zu machen und zu schützen. Als Beisitzer im Vorstand des Heimatvereins prägte er zu seinem Teil die Vereinsarbeit mit. Das heimatliche Schrifttum bereicherte er jahrelang mit Arbeiten über die Pflege der Natur.

Obwohl seine geschwächte Konstitution ihm immer Sorgen bereitete, ließ er es sich nicht nehmen, seinen Gedanken auch in Vorträgen und auf Exkursionen Ausdruck zu geben. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man ihn einen von Naturliebe besessenen Heimatfreund nennt. Die Grafschaft nahm ihn völlig in ihren Bann. Wenn heute der Gedanke des Naturschutzes in unserer Heimat viele verantwortungsbewußte Menschen erfüllt und wenn bei uns eine Anzahl von Naturdenkmalen ausgewiesen sind, dann ist das die schönste Frucht seiner unaufhörlichen Bemühungen.

(H. Heddendorp in dem erwähnten Nachruf, S. 5)

Veröffentlichungen Lüppo Bodes:

- (a) Woor ligg`t an, dat`t Plattproaten minder wott? Der Grafschafter, 1963, Seite 16.
- (b) Spitznamen und Beinamen in der Dinkelstadt. DG, 1956, S. 347, und 1957, S. 391.
- (c) Van`t Spöken en Besprecken. S. 50. (Hier wird eine Spukgeschichte erzählt.)
- (d) Vöör Joahren in`n Hundehook in Uelsen. Der Grafschafter, 1957, S. 403. (Lüppo Bodes Elternhaus, das ev.-reformierte Pastorat, stand im Uelsener Hundehook.)
- (e) Ein gutes Sammelergebnis vor 300 Jahren. Der Grafschafter, 1957, S. 443. (In der Grafschaft wurde 1657 für die Kirche in Lardenbach in Oberhessen gesammelt. Die Bentheimer Grafenfamilie hatte nach dort familiäre Beziehungen.)
- (f) Zur Geschichte der Kirchenfenster in der reformierten Kirche in Neuenhaus. Der Grafschafter, August 1958, S. 538.
- (g) Vertellselties ut de aule Döse. Eulenspiegeleien. Der Grafschafter, Januar 1959, S. 580.
- (h) Die Naturschutzgebiete im „Swatten Venn“ in Tinholt. DG, Juni 1959, S. 614.
- (i) Van de Jagd en van de Jägers. De Deäre under sick vertellt. DG, Okt. 1959, S. 647.
- (j) Naturschutz und Landschaftspflege. Der Grafschafter, April 1960, S. 693.
- (k) Bij „de Kracht“ van`t Langeveen. Der Grafschafter, April 1960, S. 698. (Über einen knorrigen Grenzbewohner und seine Lebensweise.)
- (l) Wird sich der Goldregenpfeifer bei uns halten? Der Grafschafter, August 1960, S. 725.
- (m) Burenfrauen bint knapp. Der Grafschafter, August 1960, S. 727. (Grenzüberschreitende Eheanbahnung)
- (n) Landschaftspflege in der Praxis. Der Grafschafter, November 1960, S. 755.
- (o) Spöllberg und Neegenbarge gehen in den Besitz des Landkreises Grafschaft über. Der Grafschafter, 1961, S. 804.
- (p) Im Revier der letzten Goldregenpfeifer. Läßt sich noch ein Reservat erhalten? Der Grafschafter, 1961, S. 807.
- (q) Alte Sitten und Gebräuche in einer Briefmarkenserie. DG, März 1962, S. 881.
- (r) Niedersachsentage in Wilhelmshaven. Der Grafschafter, 1963, S. 81.
- (s) Unsere plattdeutsche Sprache. Bentheimer Jahrbuch, 1953, S. 141.
- (t) Das Problem von Zweeloo. Bentheimer Jahrbuch, 1959, S. 63. (Am Beispiel des Ortes Zweeloo bei Emmen stellt Lüppo Bode hier eine vorbildliche Pflege bäuerlicher Kultur und Landschaft vor. -- Ein Vorbild mit nur minimalen Kritikpunkten.)
- (u) Wassermühlen in der Niedergrafschaft. Bentheimer Jahrbuch, 1954, S. 26.
- (v) Haltet die Letterdöke in Ehren! Bentheimer Jahrbuch, 1955, S. 140.
- (w) Die Fliese, ein altes Kulturgut. Bentheimer Jahrbuch, 1958, S. 124.
- (x) Alte und neue Bauernhäuser in der Niedergrafschaft. Bentheimer Jahrbuch, 1964, S. 19.
- (y) Frauenarbeit in früheren Zeiten: Das Wäschebleichen in Neuenhaus. Der Grafschafter, 2000, S. 33 f. (Veröffentlicht aus dem Nachlaß, aus Anlaß des 100. Geburtstages von Lüppo Bode.)

Anmerkung:

(1) Lüppo Bode wohnte in dem heutigen Haus Lager Straße 107. Das dicht bei diesem Haus gelegene Wäldchen, über dessen teilweise Abholzung zu Anfang des Jahres 2009 heftig gestritten wurde, bezeichnete man früher als „Bodes Wäldchen“ wie Leonhard Harger mitteilt (vergleiche einen Leserbrief Hargers in den Grafschafter Nachrichten vom 17. März 2009, S. 16).

Harger skizziert in seinem Leserbrief Bodes Lebenslauf, würdigt u.a. seinen Einsatz für den Naturschutz und schlägt vor, das erwähnte Wäldchen in Grundstückskarten etc. offiziell als „Bodes Wäldchen“ zu bezeichnen. Er fände es auch angebracht, dort -- Lüppo Bode zu Ehren -- eine kleine Gedenktafel aufzustellen. Dazu müsse „Bodes Wäldchen“ natürlich – wenn auch in „gelichtetem“ Zustand -- unbedingt erhalten bleiben, meint er.

Harger erwähnt -- ohne Quellenangabe -- einen (oben nicht aufgeführten) Artikel Bodes mit dem Titel „Rund um die Bleeken von Neuenhaus“. Auch über den Egger Riesen habe Bode berichtet.

Carl Friedrich Brill (1794-1887)

Über diesen Autor, dessen beeindruckende Grabstätte sich auf dem historischen Neuenhauser Kommunalfriedhof nahe der Uelsener Straße und der Satingsbaane befindet, liefert Ludwig Sager ein ausführliches Lebensbild **(1)**. Brill, der das hohe Alter von 93 Jahren erreichte, bekleidete im Laufe seines langen Lebens verschiedene Posten im Dienste des Königs von Hannover und des Fürsten zu Bentheim. So war er Fürstlich-Bentheimischer Oberförster und fürstlicher „Hausvogt“. Durch seine vielen Ämter und Aufgaben war er äußerst einflußreich. Sager schreibt über ihn: *„Er stand sieben volle Jahrzehnte im öffentlichen Leben unserer Grafschaft, dem er nach allen Seiten hin immer neue Anregungen gab, ein unerschrockener Kämpfer und eine ganze Persönlichkeit“*.

Vom König von Hannover wurde er – ungewöhnlich für einen Oberförster -- mit dem Kronenorden und dem Roten-Adler-Orden ausgezeichnet.

Von Carl Friedrich Brill sind einige Aufsätze verfasst worden **(2)**, die sich mit Themen befassen, die ihm – als einem Menschen, der als Politiker und Verwaltungsmann für eine Weiterentwicklung der Grafschaft und für die Interessen seines Fürsten kämpfte – wichtig waren. Sager weist ferner darauf hin, daß ein großer Teil von den *„Bergen von Akten, Eingaben und Petitionen“*, die im fürstlichen Archiv in Burgsteinfurt im Laufe der Jahrhunderte gesammelt wurden, aus Brills Feder stammt.

Anmerkung:

(1) Siehe: Der Grafschafter, 1964, S. 133. – Wie Sager mitteilt, wohnte Brill in Grasdorf. Es ist zu vermuten, daß sein Haus am Strootgraben stand, ganz in der Nähe des heutigen Kreisverkehrs. Das Grundstück gehört jetzt zum Lidl-Gelände. Ältere Neuenhauser werden sich an ein weiß verputztes Haus erinnern, in dem zuletzt die Familie Blume lebte. Es stand mit der Giebelseite zur Straße hin. In den 1920er Jahren wohnte in dem Haus Erich Pannenberg, der dann nach Veldhausen umzog.

(2) Siehe Heinrich Spechts Bibliographie des heimatlichen Schrifttums (1932, S. 38), wo sieben Titel genannt sind.

Carl Ludwig Buch (1753 bis etwa 1820)

Dieser Autor kam durch seinen Beruf nach Neuenhaus. Weil er im Verlaufe seines Wirkens dort mit den politischen Gegebenheiten in der Grafschaft sehr unzufrieden wurde und stark mit der Französischen Revolution sympathisierte, wurde er zum Verfasser einer politischen Schmähschrift und später zu einem Diplomaten im Dienste der Franzosen.

Im *Biographischen Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*

(1) wird Buchs ereignisreicher, ja sogar abenteuerlicher Lebenslauf wie folgt skizziert:

BUCH, Carl Ludwig, * 1753, General-Landeseinnehmer. -- Buch war der älteste Sohn des bentheimischen Regierungsrats Johann Cristoph Buch. Er studierte ab 1773 in Göttingen Rechtswissenschaft und wurde 1775 General-Landeseinnehmer [= oberster Steuerbeamter, JGR] der an Hannover verpfändeten Grafschaft Bentheim mit Amtssitz in Neuenhaus.

Über Bentheim hinaus wurde er als Verfasser der "Landesbeschwerden" bekannt, einer im Februar 1790 erschienenen anonymen Schrift, die in scharfer Form die hannoversche Verwaltung der Grafschaft Bentheim angriff und persönliche Angriffe gegen den Regierungsrat Hermann Nikolaus Funck enthielt. Nachdem sich seine Urheberschaft herausgestellt hatte, wurde ein Verfahren gegen ihn eingeleitet, das zu seiner Verurteilung zu einer vierjährigen Haftstrafe durch die Juristenfakultät Leipzig im März 1791 führte. Die Gießener Juristenfakultät bestätigte 1794 das Urteil, nachdem zuvor Buchs Berufung beim Reichskammergericht abgelehnt worden war. Im November 1797 schied er, ohne daß das Urteil bisher vollstreckt worden war, eigenmächtig aus dem Amt.

Noch 1797 trat er in die Dienste der Batavischen Republik und bemühte sich als deren Gesandter auf dem Kongreß von Rastatt um eine Vereinigung der Grafschaft Bentheim mit der Batavischen Republik. 1811 war er kaiserlicher Prokurator beim Tribunal erster Instanz in Münster.

Als Literatur ist angegeben: E. Finkemeyer, *Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege der Grafschaft Bentheim zur Zeit der hannoverschen Pfandschaft 1753-1804*, in: OM [= Osnabrücker Mitteilungen] 75 (1968), S. 1 ff.

Der vollständige Titel von Buchs Schmähchrift lautet: „*Die Landesbeschwerden der Reichsgrafschaft Bentheim*“. Heute würde man diesen Titel wohl so formulieren: „*Die politischen Missstände in der Reichsgrafschaft Bentheim*“.

Es ist überliefert, daß Buchs Schrift damals auch international großes Aufsehen erregte.

Ob und inwieweit Buchs Kritik berechtigt war, darauf kann hier nicht eingegangen werden; ebenfalls nicht auf die Frage, ob es wünschenswert gewesen wäre, daß Buch auf dem Kongreß in Rastatt eine „Vereinigung der Grafschaft Bentheim mit der Batavischen Republik“ erreicht hätte.

Seine Bemühung, die Grafschaft zu einem Teil Hollands zu machen, ist für uns Grafschafter jedenfalls ein hochinteressantes historisches Faktum.

Ich weise darauf hin, daß ich in diesem Artikel noch einen weiteren politischen Schriftsteller behandle, der in Neuenhaus lebte und schriftstellerisch aktiv war, nämlich Franz Wilhelm Miquel (1818-1855).

Es darf wohl als sehr ungewöhnlich bezeichnet werden, daß ein kleines Städtchen, wie Neuenhaus es ist, nicht nur einen, sondern sogar zwei politische Schriftsteller von solcher Bedeutung zu seinen „Söhnen“ zählen kann.

Anmerkung:

(1) Bearbeitet von Rainer Hehemann. Bramsche: Rasch-Verlag, 1990, S. 49.

Wilhelm Buddenberg (1914-1992)

Wilhelm Buddenberg stammte aus Neuenhaus, wo seine Eltern in der Hauptstraße eine Bäckerei betrieben. Er entschied sich für den Beruf des Lehrers, war an verschiedenen Volksschulen in der Grafschaft tätig und wurde 1955 zum Rektor der Ernst-Moritz-Arndt-Schule in Nordhorn ernannt. 1967 gab er dieses Amt auf, um sich ganz der Politik widmen. *„Er übernahm Aufgaben in Stadt und Land, wurde Bürgermeister von Nordhorn, Kreistagsabgeordneter und Landrat, Abgeordneter im Niedersächsischen Landtag“* (Nachruf im Bentheimer Jahrbuch, 1993, S. 7).

Schon früh arbeitete Wilhelm Buddenberg im Heimatverein der Grafschaft Bentheim mit, in dessen Vorstand er 1952 gewählt wurde und dessen zweiter Vorsitzender er von 1972 bis zu seinem Tode war.

Wilhelm Buddenberg interessierte sich stark für die Grafschafter Heimatdichtung und die plattdeutsche Sprache. Er war Mitherausgeber des 1989 in der dritten Auflage erschienenen Bandes „Heimatdichtung der Grafschaft Bentheim“ und Herausgeber des Bandes „Ut de Pütte. Groafschupper Platt fōar

groot en kläin“ (1994), in dem Erzählungen und Gedichte von vierundzwanzig Grafschafter Autoren gesammelt worden sind.

In den Jahren 1980 bis 1988 veröffentlichte er im Selbstverlag sechs schmale Bände, in denen er lustige Geschichten in Grafschafter Platt gesammelt hat. Die Titel dieser Büchlein von jeweils rund fünfzig Seiten lauten zumeist ähnlich: „Kaalchen un Lieschen“ (1980), „Freu di met“ (1981), „Freu di noch moal“ (1982), „Freu di weär“ (1983), „Freu di verdann“ (1985), „Freu di altied“, (1988). Der Untertitel lautet jeweils: „Pleseärege Geschichten föar jung en ault“. (Die Bändchen sind erhältlich im Geschäft Aldekamp in Nordhorn, Bentheimer Str. 32)

Einen weiten Leserkreis erreichte Wilhelm Buddenberg mit der Spalte „Groafschupper Platt in `t Wochenblatt“, die er seit 1983 regelmäßig schrieb. *„In schlichten, humorvollen Anekdoten, in kurzen Erzählungen voller Lebensweisheit und in Kommentaren zum Tagesgeschehen wusste er seine Leserschaft anzusprechen und zu unterhalten, verstand es aber auch, eine Botschaft zu überbringen.“* (Zitat aus dem bereits erwähnten Nachruf, S. 8)

Um die Grafschafter Heimatforschung verdient gemacht hat sich Wilhelm Buddenberg auch dadurch, dass im Jahre 1981 auf seine Initiative hin -- in Zusammenarbeit mit der Neuenhauser Buchhandlung Hille – eine Neuauflage des seit langem vergriffenen Buches „Jugenderinnerungen eines Grafschafters“ (verfasst von dem aus Neuenhaus stammenden Lehrer G. Hehenkamp und 1905 in Meppen erschienen) erfolgte.

Antonia Drees (1915-1987)

Sie entstammte einer alteingesessenen Neuenhauser Familie, die das heutige historische Haus Veldhausener Straße 49 nahe dem Bahnhof bewohnte. Der Vater war Auktionator.

Antonia Drees – genannt „Toni Drees“ -- lebte in dem Haus nach dem frühen Tode der Eltern mit ihrer ebenfalls unverheirateten Schwester Elisabeth zusammen, die als Vertreterin für die Landeskreditanstalt arbeitete, während sie selbst beim Telegraphendienst der Post in Nordhorn angestellt war.

Antonia Drees schrieb Gedichte, die im Bentheimer Jahrbuch, im „Grafschafter“ und im evangelisch-reformierten Sonntagsblatt Aufnahme fanden. Ich nenne hier nur die folgenden:

„Mein Grafschafter Land“ (Bentheimer Jahrbuch 1985, Seite 252);

„Der Bruder“ (Bentheimer Jahrbuch 1982, Seite 264);

„Holunderbaum“ (Bentheimer Jahrbuch 1986, Seite 158);

„Neujahrmorgen“ (Bentheimer Jahrbuch 1987, Seite 278).

Weitere Gedichte von Antonia Drees sind über die periodischen Indexe des Bentheimer Jahrbuchs und des „Grafschafters“ zu ermitteln.

August Fokke (1802-1872)

Dieser Autor war ab 1851 Ober-Schulinspektor der Grafschaft Bentheim mit Wohnsitz in Neuenhaus. Er gründete dort auch eine private Lehrerausbildungsanstalt, die rund 22 Jahre bestand. Er liegt auf dem Neuenhauser Friedhof begraben.

Fockes schriftstellerische Aktivitäten werden von Karl Sauvagerd im Bentheimer Jahrbuch 1975 (S. 249) folgendermaßen beschrieben:

Dieser Schulmann machte sich auch einen Namen als Schriftsteller. Von ihm stammt der Roman aus der Wiedertäuferzeit „Anna Holmer“ in der ersten Fassung. Sein Sohn Arnold, der später Professor in Wilhelmshaven war, gab dieses Werk mit dem Untertitel „Aus den nachgelassenen Werken eines alten Schulmeisters“ heraus. Rektor Heinrich Specht bearbeitete den Stoff noch einmal; so entstand das Buch „Das Heil'ge Feuer“.
August Fokke hielt sich mit seinem Roman an die Grafschafter Landschaft; die Erzählung spielt vornehmlich im Samer Rott, in Samern, auf dem Hofe SchulzeHolmer.
Nicht bekannt ist bisher, daß August Fokke noch weitere heimatbezogene Werke schrieb. Doch Herr Georg Strauß, mein Nachbar, ein Enkel Fokkes, übergab mir eines Tages ein Manuskript, welches ein anderes Gebiet unserer Grafschaft als Handlungsort aufweist, nämlich den Oeding-Hof. [1] Leider ist diese Arbeit unvollendet geblieben. Da sie aber die Art zu schreiben und die Lebensumstände der Bevölkerung aus damaliger Zeit deutlich werden läßt, dürfte sie auch als Fragment heute noch interessant sein. Diesem fehlt leider ein Titel, ich habe deshalb den Namen der Hauptperson der Handlung dafür genommen.

Karl Sauvagerd hat das hier beschriebene Manuskript in bearbeiteter Form unter dem Titel „Klaska, die Zigeunerin“ in dem zitierten Bentheimer Jahrbuch auf den Seiten 249-69 veröffentlicht. Auf Seite 250 findet sich ein Foto August Fockes.

Anmerkung:

(1) Der Oedinghof, auch „Haus Esche“ genannt, war ein in der Landgemeinde Esche im Kirchspiel Veldhausen gelegener uralter Adelshof. Rudolf vom Bruch beschreibt die Geschichte des Oedinghofes ausführlich in seinem Buch „Die Rittersitze des Emslandes“ (Münster, 1962). Eine Tuschzeichnung, die dort abgedruckt ist, zeigt den Hof im Jahre 1733. Er hat heute die Adresse Hauptstraße 13 und liegt in der Nähe des Naturschutzgebietes „Brünas Heide“. Historische Bausubstanz gibt es dort nicht mehr. Nur der weiträumige Bestand an Eichenbäumen, um das Bauernhaus herum, läßt die frühere Anlage noch etwas ahnen. Leider wird auf der bei dem Naturschutzgebiet aufgestellten bunten Infotrommel von „kunstwegen“ der banachbarte ehemalige Ödinghof nicht erwähnt. Ebenfalls nicht erwähnt wird, daß auf „Brünas Heide“ Preiselbeeren zu finden sind.

Siehe zum Oedinghof auch Theodor Stiasnys Chronik des Kirchspiels Veldhausen (darin das Kapitel über Esche), erschienen im Jahre 2000, erhältlich bei der Kirchengemeinde. In einer holländischen Erzählung der Schriftstellerin „L.E.“ (= Louise Engelberts) mit dem Titel „La bellissima Hollande“ (= Das sehr schöne Holland), die um 1770 in Veldhausen spielt, wird eine auf dem Escher Oedinghof residierende vornehme Familie namens Voet erwähnt.

Karl Naber hat diese Erzählung, die auf wahren Begebenheiten beruht, in Veldhauser Platt nacherzählt. (Siehe Der Grafschafter, 1962, S. 879 f. und 887 f.) Zur Heldin der Geschichte, Jenny von Bar, siehe ein Kapitel in Ernst Kühles Buch „Veldhausen“, 1973, Seite 60 f. Ebenfalls einen Aufsatz von Ulrike Sheldon in Möser-Forum 1/1989, herausgegeben von Winfried Woesler, S. 139-155. Titel des Aufsatzes: *Die Briefe der Johanna Friederika von Bar an Justus Möser. Zur „Bürgerlichkeit“ einer adligen Frau. Eine Fallstudie.*

Nieke V. Grafenberg (Pseudonym)

Diese Autorin stammt aus Oberschlesien und kam 1945 als Flüchtling nach Schüttorf und Veldhausen. Über ihre Erlebnisse hat sie ein Buch mit dem Titel „Claras Geschichte“, verfasst, das 2013 bei Amazon als e-Book erschienen ist. (Siehe eine Besprechung durch Bernd Durstewitz in den Grafschafter Nachrichten vom 19. Februar 2013)

Wilhelm Grashoff

Dieser Autor – dessen Lebensdaten ich nicht ermitteln konnte – ist hier unter anderem dadurch erwähnenswert, daß er im Jahre 1906 ein schönes „Grafschafter Heimatlied“ von vier achtzeiligen Strophen gedichtet hat **(1)**, das nach der Melodie des wenig bekannten Liedes „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“ gesungen werden kann. Die beiden Anfangszeilen des Heimatliedes lauten: „*Weit entfernt vom Weltgetriebe liegt die teure Heimat mein [...]*“. In der Heimatliteratur ist er mit drei Artikeln vertreten. **(2)**.

Wilhelm Grashoff war vermutlich ein Sohn des recht bedeutenden evangelisch-lutherischen Geistlichen gleichen Namens (1828-1903), dessen Lebenslauf im „*Biographischen Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*“ (1990) skizziert wird. **(3)**

Grashoff, der als „Direktor“ bezeichnet wurde, baute ab dem Jahre 1903 die „Landwirtschaftliche Winterschule“ in Neuenhaus auf und war bis 1925 ihr Leiter. Danach verließ er die Grafschaft. Die Schule war anfänglich im heutigen Alten Rathaus untergebracht. Grashoff klagte des Öfteren über die mangelnde Förderung seiner Schule von behördlicher Seite. Zum Beispiel musste er dafür kämpfen, daß er von der Stadt Neuenhaus die entsprechenden Unterrichtsmöbel erhielt. Darüber hinaus sahen viele Bauern es als überflüssig an, ihre Söhne auf diese Schule zu schicken, so daß er also bei ihnen erst noch Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit zu leisten hatte. **(4)**

Von 1918 bis 1925 war Grashoff Vorsitzender des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim. **(5)** Es ist überliefert, daß er in dem Haus Uelser Straße 16 wohnte. In der damaligen Lokalzeitung werden er und die Landwirtschaftsschule Neuenhaus ziemlich häufig erwähnt (vergleiche die Rubrik „Die Grafschaft vor hundert Jahren“ in jüngeren Ausgaben des „Grafschafters“).

Jörg Deuter fasst Grashoffs Wirken in der Grafschaft Bentheim wie folgt zusammen:

Auch sonst [-- das heißt: über seine Aktivitäten zur Verbesserung der Grafschafter Landwirtschaft hinaus, JGR --] muß er im regionalen Leben der Stadt Neuenhaus eine vielseitige und impulsgebende Persönlichkeit gewesen sein, der leider der äußere Erfolg versagt blieb. [6] In einem [...] autobiographischen Brief an einen seiner Amtsnachfolger berichtet Grashoff nicht ohne Resignation und Verstimmung von seiner schwierigen Pionierarbeit in der Grafschaft. (S. 204)

Wilhelm Grashoff taucht in der Literaturgeschichte auch dadurch auf, daß er mit dem Dichter und Schriftsteller Hermann Löns (1866-1914) befreundet war. **(7)** Hätte es diese Freundschaft nicht gegeben, wäre der (wegen Schulden, Orientierungslosigkeit und zweier „Frauengeschichten“ aus Hannover geflüchtete) Löns vermutlich nicht mehrere Male in die Grafschaft und in die benachbarte Twente gekommen und es gäbe in seinem Werk nicht bestimmte Anklänge an diese Aufenthalte. Wilhelm Grashoff und dessen Wohnung in Neuenhaus waren für den getriebenen „Heidedichter“, der verzweifelt nach einer akzeptablen Lebensform für sich suchte, eine kurzfristige Anlaufstelle bei seinen Reisen in die hiesige Gegend. **(8)**

Deuter betont: „Das Verhältnis Löns` zu Grashoff ist weitgehend unerforscht. Wo Löns den emsländischen Agrarpädagogen kennenlernte und welche Veranlassung vorlag, gerade Grashoff in der recht bedeutsamen Frage des neuen Wohnsitzes, als der Ootmarsum zunächst ja gedacht war, zu Rate zu ziehen, wissen wir nicht.“ (S. 203 f.)

Zu der Frage, wie die beiden in Kontakt zueinander kamen, schreibt Deuter (S. 204): „Den Kontakt zu Hermann Löns dürfte Grashoff wohl über seine publizierende Arbeit geknüpft haben.“ -- Grashoff schrieb nämlich laufend Artikel für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Auch gab er fünfzehn Jahre lang die landwirtschaftliche Beilage der Schüttorfer Zeitung heraus. (siehe S. 204)

Und weiter schreibt Deuter: „Auf jeden Fall muß Grashoff auf eine Lönssche Anfrage im Sommer 1912 Ootmarsum als geeigneten Wohnort vorgeschlagen haben.“ (ebendort)

Der Darstellung von Grashoff und Heinrich Specht zufolge kam Hermann Löns zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchungen in die Grafschaft:

Naturwissenschaftliche Interessen trieben ihn her. Löns beabsichtigte, ein großes Werk über die Vögel der Provinz Hannover zu schreiben und bedurfte dazu ergänzender Nachrichten aus der Grafschaft Bentheim [...]. Der Dichter wandte sich in dieser Angelegenheit an den Vorsitzenden des Heimatvereins, Herrn Direktor Grashoff. (9)

Die persönliche Sinnfindungskrise, von der Löns getrieben war, als er in die Grafschaft kam – und die als Motiv anscheinend überwog --, wird von Grashoff und Specht taktvoll verschwiegen. Möglicherweise war diese Krise ihnen nicht bekannt (beziehungsweise nicht in vollem Ausmaß bekannt).

Anmerkungen:

(1) Das Lied ist abgedruckt im Bentheimer Jahrbuch 1971, S. 120. Der Titel von „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“ lautet: „Rheinlied“. Text und Noten des Liedes sind zu finden im „Deutschen Kommersbuch“, Herder Verlag, Freiburg. Dichter des Liedes war Otto Julius Imkermann (1823-1862). Die Melodie wurde komponiert von Peter Johann Peters (1820-1870). Siehe MarkomannenWiki.de.

(2) Es handelt sich hierbei um die folgenden Beiträge: „Das Samer-Rott“ (Jahrbuch des Heimatvereins, 1918), „Unsere Landwirtschaft“ (Zeitung und Anzeigebblatt vom 15. August 1924), „Aus der Entwicklungsgeschichte eines Bauernhofes“ (Hannoverland, 1910, S. 11 ff.; ebenfalls erschienen im Jahrbuch des Heimatvereins, 1921, S. 12-15). Der letztere Aufsatz bezieht sich auf den Hof Kleine Brookhuis in Wilsum.

(3) Bearbeitet von Rainer Hehemann, herausgegeben vom Landschaftsverband Osnabrück e.V., Rasch-Verlag, Bramsche, 1990.

(4) Grashoffs Einsatz für die Grafschafter Landwirtschaft (z.B. für die Ödlandkultivierung), aber auch die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, werden beschrieben von Jörg Deuter in seinem hochinteressanten Aufsatz „Hermann Löns und das Emsland“ im Emsland-Jahrbuch 1976, S. 203 f.

(5) Einen guten Überblick über die Geschichte des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim, der im Jahre 1910 gegründet wurde, liefert Hartmut Abel in der GN-Beilage „Wir Grafschafter. 125 Jahre Landkreis“ (1. April 2010, S. 21-24). Dort werden auch die Amtszeiten sämtlicher bisheriger Vorsitzender des Vereins genannt.

(6) Deuters Urteil, der „äußere Erfolg“ sei Grashoff „versagt“ geblieben, ist wohl zu hart.

(7) Es ist unklar, ob man hier von einer echten Freundschaft sprechen kann, oder ob man eher von einer Bekanntschaft reden sollte.

(8) Mit Hermann Löns` Aufhalten in der Grafschaft Bentheim und in der Twente befassen sich (über den genannten Aufsatz von J. Deuter hinaus) mehrere heimatgeschichtliche Artikel.

Vergleiche Willy Friedrich im Bentheimer Jahrbuch 1959, S. 238 ff., Karl Koch ebendort, 1991, S. 69-74, D. Lütje Schipholt im Bentheimer Heimatkalender 1936, S. 71, N.N. ebendort 1935, S. 116, Heinrich Kuiper in den Grafschafter Nachrichten vom 17. August 2008, S. 22. -- Siehe auch Hermann Löns' „Briefe an Otto Leege“ im Bentheimer Heimatkalender 1935, S. 118. Der bedeutende Naturforscher Otto Leege stammte aus Uelsen. Hermann Löns hatte brieflichen und persönlichen Kontakt zu ihm.

(9) Zitiert aus einem Beitrag Spechts mit dem Titel „Hermann Löns und die Grafschaft Bentheim“ (in: Der Grafschafter, 13. Dez. 1920, Nr. 7). Der Beitrag ist eine Zusammenfassung eines Vortrages, den Grashoff am 28. November 1920 „im Koopmann'schen Saale zu Nordhorn“ gehalten hatte. Specht lässt seiner Zusammenfassung einen eigenen Beitrag mit dem Titel „Hermann Löns als Naturforscher“ folgen. Grashoff war im Jahre 1912, als Löns mit ihm Kontakt aufnahm, noch nicht Vorsitzender des Heimatvereins. Dies wurde er, wie erwähnt, erst 1918. Specht geht vom „Jetztzustand“ des Jahres 1920 aus. Löns kann zu Grashoff also nicht wegen dessen Amtes als Vereinsvorsitzender Kontakt aufgenommen haben.

Willem Elias Hana (1843-1915)

Dieser Heimatdichter entstammte einer Neuenhauser Familie von Geschäftsleuten und arbeitete selber in diesem Bereich. Die Hanas waren „Partikuliere“, d.h. „Fluss-Reeder“. Sie ließen Schiffe auf der Vechte und anderen Flüssen fahren und betrieben Handel mit Holland; z.B. sollen sie in großen Mengen holländische Fliesen in die Grafschaft importiert haben. (Vergleiche dazu die beiden unten angegebenen Beiträge von Manfred Kip im „Grafschafter“)

Willem Elias Hana ist vor allem insofern von Bedeutung, als er anscheinend der erste war, der in der Grafschaft Bentheim in Plattdeutsch schrieb – noch vor Harm Bleumer („Up mien Besseva sienen Hof“, erschienen um 1920) und Carl van der Linde, der in den 1920er Jahren schrieb und veröffentlichte. (1)

Um die Jahrhundertwende des Jahres 1900 hat Hana in der damaligen Neuenhauser „Zeitung und Anzeigenblatt“ mehrere Gedichte veröffentlicht, darunter am 14. Oktober 1902 eines mit dem Titel „Eerappelrooden“ (= Kartoffelernte). Das Gedicht hat 11 Strophen von ungleicher Länge; die erste lautet folgendermaßen:

Mij dünkt, segg Jan, 't is hooge Tied,
de Eerpels mött't d'r ut!
De Winterdag is nich mehr wiet
en 't Weer hould sik noch gut;
bliff't noch 'n bettien helder,
dann kummt se dräög in'n Kelder.

Das Gedicht ist nachgedruckt worden im Bentheimer Jahrbuch 1953, Seite 137 f. Es wäre sicherlich eine interessante Aufgabe, einmal zu versuchen, auch die übrigen Gedichte Hanas in den alten Ausgaben der genannten Neuenhauser Zeitung aufzuspüren.

Willem Elias Hana lebte zuletzt in Zürich und war einer von sieben „Wohltätern“, d.h. Spendern, des evangelisch-reformierten Krankenhauses in Hilten. (Vergleiche eine marmorne „Ehrentafel der Wohltäter unseres Krankenhauses“, die in der Eingangshalle des Altenheimes „Haus Hilten“ an einer Wand angebracht ist.)

Hana war mit der Neuenhauser Familie Schey verwandt, die das 1895 erbaute villenartige Haus Lager Straße Nr. 37 bewohnte, das an der Vorderfront die Inschrift „Villa zur Heimath“

trägt. In einem Nachlaß aus dieser Familie fand Frau Ruth Prinz ein Gedicht, das Hana „*offensichtlich 1883 in Zürich schrieb und das 17 Strophen umfasst. Hana bedankt sich darin ganz herzlich für eine Sendung von Neujahrskuchen, die ihm die Familie Schey in die ferne Schweiz geschickt hatte, und er nimmt dies zum Anlaß, in blumigen Worten die Herstellung, den Duft der Kuchen und die Bräuche, die sich damit verbinden, zu beschreiben. In der vorletzten Strophe zitiert er – in Anführungszeichen gesetzt -- die ersten vier Zeilen des Neuenhauser Wachtliedes.*“ (2)

Daß Willem Elias Hana der Verfasser der beiden Neuenhauser Wachtlieder gewesen sein könnte – wie von manchen vermutet worden ist –, dürfte nicht zutreffen; denn diese beiden Lieder sind, ihrer Sprache nach zu urteilen, holländischen Ursprungs und entstanden lange vor Hanas Lebenszeit. Man darf sie wohl als Denkmäler einer „anonymen holländischen Volksdichtung“ bezeichnen – einer Volksdichtung, die über die Staatsgrenze hinaus auch auf die von der holländischen Kultur stark beeinflusste Grafschaft Bentheim ausstrahlte. (3)

Literaturangaben:

Kip, Manfred. Wer war Willem Elias Hana? Zum Ursprung des Neuenhauser Wachtliedes. Der Grafschafter, Jan. 2005, S. 4.

Kip, Manfred. Immer noch unbekannt: Die Herkunft der Neuenhauser Wachtlieder. Großes Echo auf den Bericht über Willem Elias Hana. Der Grafschafter, 2006, S. 2.

Anmerkungen:

(1) Der aus Tinholt stammende Bauernsohn Harm Bleumer war von 1899 bis April 1907 Lehrer an der Grasdorfer Volksschule. Er ging dann nach Papenburg. In Osnabrück leben noch Nachfahren von ihm. Ein Teil seiner plattdeutschen Schriften ging leider im Zweiten Weltkrieg bei einem Luftangriff durch Zerstörung der Bleumerschen Wohnung verloren.

(2) Manfred Kip in einem bislang unveröffentlichten Aufsatz mit dem Titel: „Das Rätselraten darf weitergehen. Willem Elias Hana und das Neuenhauser Wachtlied“.

Kip merkt in diesem Aufsatz zu der Familie Schey an, dass diese „*einen großen Obstgarten besaß, der bis an den Dinkelbogen ging.*“ 2008 wurde entlang des Dinkelbogens eine neue Straße gebaut, die den Namen „Dinkelbogen“ trägt. Dort entsteht jetzt ein neues Baugebiet. Der erwähnte Obstgarten existiert noch; allerdings ist er etwas verwildert und die Bäume sind alt.

(3) Einzelne Zeilen der Neuenhauser Wachtlieder (besser gesagt: „Sylvesterlieder“) finden sich wortwörtlich auch in holländischen Wachtliedern, so z.B. in Gramsbergen bei Coevorden. Vergleiche ein im dortigen „Museum Vechtdal“ eingerahmt hängendes Wachtlied.

G. Hehenkamp (etwa 1840 bis 1910)

Dieser Autor, dessen genauer Vorname und Lebensdaten noch zu ermitteln sind, war gebürtiger Neuenhauser und von Beruf Lehrer, und zwar in der Meppener Gegend. Für Grafschafter und vor allem Neuenhauser Bürger ist dieser Heimatschriftsteller interessant, weil er ein kleines Buch mit dem Titel „Jugenderinnerungen eines Grafschafters“ verfasst hat, das im 1905 beim Verlag Gebrüder Bernsen in Meppen erschienen ist und im Jahre 1981 auf die Initiative Wilhelm Buddenbergs hin eine unveränderte Neuauflage erlebte.

Hehenkamp bezweckt mit seinem Büchlein, „*Grafschaftern in der Fremde und in der Heimat ihre alten Erinnerungen aufzufrischen und so vielleicht in Mußestunden einen kleinen geistigen Genuß zu verschaffen*“, wie er in seiner Vorrede schreibt.

Diesem Zweck ist das Buch offensichtlich (jedenfalls bei einer bestimmten Generation von Neuenhausern) gerecht geworden, denn Wilhelm Buddenberg bekennt in seinem Vorwort zu

der Neuauflage des Jahres 1981, er besitze es seit seiner Kindheit und habe es „unzählige Male gelesen“.

Etwas verwirrend ist allerdings an diesem Büchlein, dass es über keine differenzierte Gliederung verfügt. Es besteht nämlich im Grunde nur aus zwei Kapiteln: Das erste der beiden (Kapitel A, Seiten 5 bis 47) trägt den Titel: „*Einiges aus der Geographie und Geschichte des Kreises Grafschaft Bentheim*“; das zweite (Kapitel B, Seite 49 bis 141) hat den Titel „Eigentliche Jugenderinnerungen“. Das Kapitel C (Seite 142 bis 145) enthält nur zwei mehrstrophige Gedichte. Aber auch in die Kapitel A und B sind an verschiedenen Stellen Gedichte eingestreut – und zwar solche, die früher im Volksmund stark verbreitet waren (z.B. die beiden Neuenhauser Wachtlieder und weitere Brauchtumslieder). Die beiden erwähnten Gedichte im Kapitel C sind sicherlich von G. Hehenkamp selber verfasst worden. Es sind Gedichte „mit einer Botschaft“, und sie sind beide in einem kindlich-gefühlvollen Ton geschrieben.

Das erste trägt den Titel: „Der Rathausturm zu Meppen und sein Lieb“. Der Rathausturm beschreibt darin, was er alles schon für sein „Lieb“ -- d.h. für die Stadt Meppen – getan hat. Dann beklagt er sich darüber, dass sein Dach und weitere Gebäudeteile Schäden aufweisen, und er sagt unter anderem:

Stadtrat, so ernst und einsichtsvoll,
Rührt Dich mein Leiden garnicht wohl?
Bitt schön, gieb mir `nen neuen Hut,
Dann bin ich Dir auch wieder gut.

Auch meine Taille ist defekt,
Die Füße mein stehn nicht mehr fest,
Wenn `s reichen tut im Säckel Dein,
Laß Dir dies auch empfohlen sein.

Das zweite Gedicht trägt den Titel „Des Vögleins Bitte“. Zu Anfang klagt hier ein Singvogel über den kalten Winter und darüber, dass er kein Futter finden kann. Er bittet daher die Menschen, ihm ein paar „Krümchen“ hinzustreuen. Auch bittet er darum, ihm Obdach in der Scheune zu gewähren. Er werde sich dafür revanchieren, indem er schöne Lieder singe und das Ungeziefer vertilge:

Konzertiere nicht nur in Wald und Feld,
Bin gleicher Zeit auch dazu bestellt,
Als Förster und Gärtner zu dienen dir
In der mir vom Schöpfer bestimmten Manier.

Ich säub`re die Pflanzen, die Bäume und Strauch
Von allerlei schädlichen Käfern auch,
Und Fliegen vermindr` ich dem Viehe zum Nutz,
Gewährt hast umsonst mir nicht deinen Schutz.

Hehenkamp sind hier zwei nette, charmante Gedichte gelungen. In seinen übrigen Teilen enthält Hehenkamps Buch viele interessante Details aus der Geschichte der Grafschaft Bentheim und der Stadt Neuenhaus, darunter viel über Alltagsleben und Brauchtum der Neuenhauser.

Jan Harm Kip (geboren 1911)

Dieser Neuenhauser Autor entstammt einer Bimolter Heuerlingsfamilie. Sein Geburtshaus steht noch (heutige Pachtstelle des Hofes Stevens, die jedoch nicht mehr bewohnt ist). Die Familie Kip bewirtschaftete später eine Siedlerstelle im Bookholter Feld (heute Kip-Snieders). Jan Harm Kips Mutter war eine geborene Völlink. (Der ehemalige Hof Völlink ist heute im Besitz der Familie Rademaker-Spekkers.) Fünf Vorfahren mütterlicherseits wanderten nach Amerika aus.

Als 1925 in Nordhorn die Aufbauschule gegründet wurde, das spätere Gymnasium, da war er buchstäblich die Nummer Eins. Als erster stand er auf der Anmeldeliste. Denn als er von der Möglichkeit erfuhr, hielt es ihn nicht länger in Bimolten, und er meldete sich selbst, noch nicht 14-jährig, dort an. Seine Eltern verhinderten den Schritt nicht, sondern als sie merkten, wie groß sein Wille war, sparten sie sich sogar das erhebliche Schulgeld vom Munde ab. Eine höhere Schule war damals in der Grafschaft nicht nur etwas Neues, sondern auch Fremdes. Die heranwachsende Jugend war bislang Mitarbeiter im Elternhaus oder Mitverdiener im Handwerk, der Textilindustrie und in der Landwirtschaft. „Leären maggse wall; men wenn du sitten bliffs, dann kumms du weär an de Messgrepe.“ Das war die Alternative, vor die sein Vater ihn stellte. (zitiert aus: „Jan Harm Kip zum 90. Geburtstag“ in Der Grafschafter, 2001, S. 31)

Der Unterricht in der Aufbauschule begann 1925 mit nur 16 Schülern -- 10 Jungen und 6 Mädchen. Bei den heutigen Verhältnissen kaum vorstellbar. Beim Abitur 1931 bestand die Zahl der Abiturienten aus 12 Schülern – elf Jungen und einem Mädchen. In den sechs Schuljahren hatte sich die Zahl der Schüler durch Ab- und Zugänge ziemlich konstant gehalten. Von den 16 Anfängern hatten 4 durchgestanden.

Nach dem Abitur studierte Jan Harm Kip Pädagogik in Hannover und Dortmund. Beim Antritt seines Studiums brachte sein Vater ihn mit Pferd und Wagen zum Nordhorner Bahnhof. Zu den Mitschülern Eberhard Liese und Harm Wolts sagte der Vater beim Abschied auf dem Bahnhof: „Passt mi guud up up dee Junge!“

Er war nach der Abschlußprüfung zuerst Lehrer in Vorwald, Uelsen und Georgsdorf, dann -- nach fast sechs Jahren Kriegseinsatz – in Alte Piccardie und Bentheim. Es folgten anderthalb Jahrzehnte als Rektor der Mittelschule in Neuenhaus. Zuletzt war er Schulrat für Nordhorn und die Obergrafschaft.

Mit 15 Jahren der Schulleitung war er der Rektor, der am längsten die Schule leitete. Das größte Ereignis war die Bildung des Mittelschulzweckverbandes Niedergrafschaft. Die Bürgermeister waren zunächst zögernd. Sie wussten, was finanziell auf die Gemeinden zukam. Ein Neubau musste verwirklicht werden. Aber dann siegte die Einsicht, dass Bildung nicht umsonst zu haben ist. Sogar der Bürgermeister von Bimolten, dem Geburtsort von Jan Harm Kip, schloß sich dem Verband an, obwohl die Gemeinde zum Kirchspiel Nordhorn gehörte.

An der Mittelschule Neuenhaus gab es ein einmütiges und zielstrebiges Kollegium. Die Schüler mit der Mittleren Reife fanden überall eine Arbeitsstelle oder sie gingen weiter auf das Gymnasium.

Die Schule hatte außerdem einen guten sozialen Blick. Es wurden immer wieder Schüler aufgenommen, die die Volksschule vollendet hatten oder die am Gymnasium Nordhorn den Anschluß verloren hatten. Einer von ihnen wurde Mittelschullehrer, einer wurde Pastor, eine Schülerin wurde Lehrerin am Gymnasium, einer promovierte sogar zum Doktor der Philosophie.

Im Jahre 1997 konnte Jan Harm Kip bei der Vorstellung der Chronik „350 Jahre Alte Piccardie“ eine Festrede wiederholen, die er fünfzig Jahre zuvor bereits einmal gehalten hatte – zum dreihundertjährigen Bestehen der Gemeinde. 1947 ging es um die

Entstehungsgeschichte und 1997 um die Entwicklungsgeschichte in den einzelnen Generationen bis auf die Gegenwart.

1958 war Jan Harm Kip der erste Laienprediger der Grafschaft und hielt am 8. Oktober 1959 – anlässlich des Niedersachsentages -- in der Alten Kirche am Markt in Nordhorn seine erste Predigt in plattdeutscher Sprache (über die Berufung des Matthäus). Die Alte Kirche war von Zuhörern überfüllt; einige hatten nur einen Stehplatz im Turmeingang. Bis ins hohe Alter hinein hat er – neben hochdeutschen -- noch weitere Predigten in Plattdeutsch gehalten, manche davon in ökumenischen Gottesdiensten beiderseits der Grenze, in Verbindung mit dem „Groafschupper Plattproaterkrink“.

Jan Harm Kip war lange Jahre Mitglied im Kirchenrat der reformierten Gemeinde Neuenhaus. Er schrieb die Andachten für den Gemeindebrief vom September 1980 bis Dezember 2006; das waren in reichlich 25 Jahren 102 biblische Betrachtungen über den jeweiligen Monatsspruch. Sie alle atmen den Geist, den Calvin so beschrieben hat: „Vor Gott bleibt uns kein anderer Ruhm als allein sein Erbarmen.“

Ab und zu hielt er Vorträge, z.B. vor Landwirtschaftsschülern, wobei er von seinem christlichen Menschenbild her vor einer konsumistischen und materialistischen Lebenseinstellung warnte.

So berichtet Willy Friedrich in den Grafschafter Nachrichten vom 3. März 1960 über einen kulturkritischen Vortrag Jan Harm Kips vor der Landjugend des Bezirks Uelsen. (Titel des Artikels: „Vaterhaus und Heimat – Urgrund des Seins“)

Friedrich beschreibt die Aussage von Kips Vortrag unter anderem wie folgt:

Die alte Ordnung zerbröckelt. Das Vorbild, unerlässlich für die Charakterbildung, fehlt. Die allgemeine Nivellierung nimmt erschreckende Formen an. Wenn die Atombombe fällt, vollzieht sich nur die Verwüstung, die sich in unseren Herzen bereits vollzogen hat. [...] Angesichts dieser harten Tatsachen sei die Jugend, insbesondere auch die Landjugend, gerufen, kritisch und verantwortungsbewusst positive Kräfte zu mobilisieren und festzuhalten an guten Überlieferungen!

[...] Höchste Zeit zur Umkehr! Für jeden einzelnen! Der Mensch müsse wieder fest Fuß fassen, sich und seine geistige bzw. kulturelle Umwelt nicht zum Gegenstand herabwürdigen lassen. Er könne trotzdem „ja“ zur modernen Technik sagen. Die Technik dürfe jedoch niemals das Einzige und Letzte sein! Der Mensch brauche nämlich mehr! Er müsse in den Urgrund seines Seins zurückfinden.

Veröffentlichungen Jan Harm Kips:

(a) Vom Wesen, Reichtum und von der Kraft unserer Heimatsprache. Bentheimer Jahrbuch, 1958, S. 140.

(b) De bäiden Schäpers. Bentheimer Jahrbuch, 1958, S. 151.

(c) Stads Ordonnantien. Stadtverordnungen der Stadt Neuenhaus 1601-1762. Der Grafschafter, 1996. (Mitautor: Eckhard Woide)

(d) Gedaanken toon stillen Frijdag. Der Grafschafter, 2000, Seite 14.

(e) Zu dem Band „Ut de Pütte“ (Hg.: Wilhelm Horstmeyer, 1994) hat er vier humorvolle plattdeutsche Erzählungen beigesteuert.

(f) Bei der Erstellung des Buches „Bimolten. Chronik einer Landgemeinde“ (Herausgeber: Jan Brookman und Harm Boerwinkel, 1994) hatte Jan Harm Kip die Funktion eines Schriftleiters.

(g) Im „Grafschafter“ 2001 (S. 30) berichtet er unter dem Titel „Über mich selbst“ aus seiner Jugendzeit. Der Beitrag enthält tiefgründige, weise Sätze darüber, wie das Wachsen und Werden eines Menschen geschehen kann, geschehen sollte.

(h) Im Jahre 1975 hielt er sechs Vorträge vor dem CVJM Veldhausen. Das Thema lautete: „Religion und Naturwissenschaft“ In der Zusammenfassung der geheftet vorliegenden Vorträge heißt es:

„Die Antwort gibt die österliche Gemeinde, die an eine Vollendung glaubt. Sie bekennt: *Du wirst dein herrlich Werk vollenden, der du der Welten Heil und Richter bist.*“

(i) In dem Buch „*Wat, de kann Platt? Emsländer und Grafschafter über ihre Mundart*“ (herausgegeben von Theo Mönch-Tegeeder und Bernd Robben, 1998) schreibt er in seinem Beitrag „Niederländisch und Niederdeutsch“:

„*In die plattdeutsche Sprache muß man hineinwachsen. Sie schließt dann den Zugang zu den Dingen und Tatbeständen auf. Hineinwachsen kann man nur mit Liebe. Man muß die Sprache sprechen und lesen; dann wird man sie lieben. Plattdeutsch ist kein Dialekt, sondern eine Muttersprache! Sie lehrt uns auch das einfache Denken, und das einfache Denken ist oft eine wertvolle Gabe Gottes. Vom Wort zum Sinn zu gehen heißt bewahren und weitergeben.*“

Manfred Kip (1929-2012)

Manfred Kip entstammte der bekannten Neuenhauser Verlegerfamilie und wurde in Neuenhaus geboren. Im Nachruf der Grafschafter Nachrichten zu seinem Tode heißt es:

[Manfred Kip war] *einer der Wegbereiter des Zeitungsverlags-Wiederaufbaus in der Grafschaft nach dem Kriege. Herr Kip absolvierte nach dem Abitur eine Ausbildung zum Buchdrucker in Nordhorn, studierte danach Geschichte, Öffentliches Recht und Publizistik in Münster und war im Anschluss tätig als Journalist bei mehreren Zeitungen. Er wechselte dann zum Westdeutschen Rundfunk nach Bonn, wo er 26 Jahre arbeitete, und ließ sich in der Stadt Rheinbach nieder. Nach seinem Ruhestand wandte sich Herr Kip intensiv der Grafschafter Heimatgeschichte zu und verfasste eine Reihe kenntnisreicher Artikel für das Journal der Grafschafter Nachrichten [gemeint ist die Heimatbeilage „Der Grafschafter“, JGR]. Außerdem hielt er Kontakt zu den „Literaturlandschaften“ in Nordhorn. [1] Sein wacher Geist hat uns beeindruckt, seine Publikationen waren eine Bereicherung für die GN-Leserinnen und –Leser. (GN vom 20.12.2012)*

Manfred Kips letzte Publikation war ein Beitrag in der Neuenhauser Chronik des Jahres 2011 (S. 216-229) mit dem

Titel: *„Erst kam das Gas, dann kam der Strom. Die Geschichte der Energie-Versorgung der Stadt Neuenhaus“.*

Fußnote:

(1) Der Verein „Literaturlandschaften e.V.“ (Vorsitzender ist der Nordhorner Studienrat Karl Koch) bemüht sich bundesweit darum, die Erinnerung an deutsche Schriftsteller und deren Wirkungsstätten zu bewahren. Er hat zu dem Thema mehrere Bücher veröffentlicht.

Pastor Anton Knoop (1901-1970)

Der aus Neuenhaus stammende Anton Knoop machte im Verlauf seines Lebens eine bemerkenswerte Karriere als Mensch und Theologe. Zwischenzeitlich übte er rund zwanzig Jahre lang den Brotberuf eines reisenden Kaufmanns aus; er gelangte also erst nach einer langen „Durststrecke“ zu seinem Berufsziel.

Ein Autor mit dem Kürzel „LE“ (vermutlich Dr. Ludwig Edel) beschreibt Pastor Knoops Leben folgendermaßen:

Anton Knoop wurde am 15. August 1901 in Neuenhaus geboren, wo er die Grund- und Mittelschule besuchte. Unvergesslich sind für ihn seine Lehrer Jakobus Koops und Hermann Wieferink. In der Neuenhauser Kirche trieb er schon mit zwölf Jahren stellvertretend für den alten Küster Wilhelm Meyer die drei schweren Balken der aus dem Jahre 1800 stammenden Orgel an. Im Volksmund erhielt er bald den Namen „De geestelijke Windmaker“. Mit 13 Jahren half er die Glocken läuten und assistierte im Kindergottesdienst. Schon früh stand ihm sein Berufsziel vor Augen: Er wollte Theologie studieren. Aber der Erste Weltkrieg, das Fehlen weiterführender Schulen und der schwere Existenzkampf der Eltern, die ihre acht Kinder ernähren mußten, versperrten diesen Weg zunächst.

Anton Knoop wurde im kaufmännischen Beruf ausgebildet, war von 1924 bis 1945 reisender Kaufmann, sein Lebensziel vergaß er jedoch nie. Die lateinische Vulgata und das Neue Testament in griechischer Sprache waren seine ständigen Begleiter. Früh um fünf Uhr begann er seine

Studien und nahm um acht Uhr seinen „Brückenberuf“ auf. Er war ein gerngesehener Gast in evangelischen und katholischen Pfarrhäusern und war mit Theologen wie Pastor Peter Schuhmacher (Uelsen), dem Alttestamentler Siegmund E. Bode, den Osnabrücker Pastoren Itis und Engels wie auch mit dem späteren Professor in Philadelphia (USA) Lic. Paul Leo eng befreundet. Nach einem erfolgreichen Colloquium mit Professor Ehrenberg wurde ihm der Weg als Gasthörer der Universität und der Missionsseminare Oegstgeest und Basel geöffnet.

Die Kirchenleitung der evangelischen Kirche von Westfalen berief A. Knoop nach dem Zweiten Weltkrieg in Ihren Dienst. In sieben Diasporagemeinden sammelte er die evangelischen Vertriebenen. Die Ordination erfolgte im Februar 1952. Der Gemeindebezirk Ibbenbüren-Dickenberg (Schafberg) mit der 1952/54 erbauten Kirche wurde ihm anvertraut. Schweren Herzens nahm er von hier im April 1954 Abschied, um die Kirchengemeinde Wersen-Büren aufzubauen.

Die Amtsjahre Pastor Knoops waren so bewegt und vielseitig wie sein ganzes Leben. Gern erinnert er sich an den Dienst im Hochmoor während des Krieges, wo er in Schöninghsdorf deutsche und holländische Gottesdienste abhielt, an seine Gespräche mit dem letzten deutschen Kaiser und an ökumenische Gespräche im Jahre 1951 mit der damals regierenden Königin Wilhelmina der Niederlande in Apeldoorn zusammen mit seinem Freund Professor Berghof und Dozent D. Graaflond. Bis heute wird Pastor Knoop von seinen holländischen Freunden, bei denen er während des Krieges zwei Jahre weilte, zu Gottesdiensten eingeladen, die er in holländischer Sprache hält.

Seine Korrespondenzen reichen nach Indonesien und ins Innere Afrika; in seinem Gästebuch zeichneten sich internationale Gäste mit arabischen und japanischen Schriftzeichen ein. Während seiner Amtszeit in Büren predigte er in vielen Kirchen des Osnabrücker und Tecklenburger Landes und unterrichtete in Osnabrücker Berufs- und Handelsschulen.

(Grafschafter Nachrichten, 1. Mai 1968)

Zu ergänzen ist hier, daß Anton Knoop stets den Kontakt zu Neuenhaus und den Neuenhausern pflegte, zumal hier enge Verwandte von ihm lebten. Verschiedentlich hielt er in der Neuenhauser reformierten Kirche Gastpredigten.

Offensichtlich war Anton Knoop ein Genie im Knüpfen von Kontakten und in der Freundschaftspflege. Zu den vielen Menschen, mit denen er

freundschaftlich verbunden war, gehörte auch der Veldhausener Heimatdichter Carl van der Linde. (Pastor Knoop hat dies u.a. in einer Predigt erwähnt, die er etwa im Jahre 1967 in der Alten Kirche am Markt in Nordhorn hielt, wie ein noch lebender Zeitzeuge berichtet.) Da er sich in der Zeit des Zweiten Weltkriegs in einer für ihn lebensgefährlichen Unerschrockenheit um holländische Zwangsarbeiter in Deutschland kümmerte (1), darf man ihn als einen Widerstandskämpfer bezeichnen. Wie andere Widerstandskämpfer hätte er es verdient, dass nach ihm in Neuenhaus eine Straße benannt worden wäre. (Dies ist vermutlich deswegen noch nicht geschehen, weil sein Einsatz für die Holländer und seine lebenslangen Kontakte zum Nachbarland von manchen als „Verrat“ bewertet wurden.)

Er liebte Holland und die Holländer und sprach perfekt die holländische Sprache.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzte Pastor Knoop sich intensiv für eine Versöhnung zwischen Deutschen und Holländern ein, was von Fritz Brickwedde in einem Beitrag im Bentheimer Jahrbuch (1980, S. 171) ausführlich beschrieben und gewürdigt wird. Brickwedde spricht von einem „unermüdlichen Einsatz“ Pastor Knoops „für Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden“.

Ein Höhepunkt in diesen Bemühungen und in seinem Leben war es, als ihm nach einer Predigt, die er vor viereinhalbtausend Menschen in der Großen Kirche von Den Haag gehalten hatte, die niederländische Königin Wilhelmina bewegt die Hand drückte. Der geborene Neuenhauser Georg Brünink (seine Mutter war eine Cousine Knoops) berichtet, dass die Königin Anton Knoop bei dieser Gelegenheit einen wertvollen Fotoapparat schenkte. Als Brünink (2) im Kriege als Soldat in Holland stationiert war, leitete er Briefe von holländischen Zwangsarbeitern aus der Osnabrücker Gegend weiter, die Pastor Knoop ihm übergeben hatte. Bei Sendung durch die offizielle Post wären diese Briefe zensiert worden. Anton Knoop muß zu den „großen Söhnen“ der Stadt Neuenhaus gerechnet werden.

Gegenüber seinem seelsorgerischen und friedensstiftenden Einsatz als Mensch und Theologe tritt das, was er an heimatschriftstellerischen Beiträgen geliefert hat, stark in den Hintergrund. Es sind hier nur einige

wenige -- zumeist kürzere -- Artikel zu nennen, die aber inhaltlich bemerkenswert und wertvoll sind:

(A.) Unsere Stadt Neuenhaus. Der Grafschafter, Oktober 1961. Ebenfalls abgedruckt in Heinrich Eberhardts „Chronik der Schulen von Neuenhaus“, S. 206 f. In Dialogform geschrieben. Knoop tritt hier als plattdeutsch sprechende Person „A“ auf, die sich mit einer hochdeutsch sprechenden Person „B“ unterhält. Es geht um Heimatpflege und die alten Zeiten. Der Ton ist nostalgisch. Eine Erinnerung an Carl van der Linde wird erwähnt. -- Knoop hat diesen Beitrag unter dem Pseudonym „A. van de Dinkel“ veröffentlicht.

(B.) Ein fröhliches Wiederseh`n nach 53 Jahren. Marie Prenzler 1907/08 Lehrerin in Neuenhaus. (Um 1961 erschienen in den Grafschafter Nachrichten; nachgedruckt in Heinrich Eberhardt, Chronik der Schulen von Neuenhaus, 1994, S. 49 f. -- Knoop hat bei diesem Artikel wieder das Pseudonym „A. van de Dinkel“ verwendet. Er hatte seine ehemalige Lehrerin durch Zufall in Melle wiedergetroffen, als er in der dortigen lutherischen Kirche einen Gottesdienst hielt. Der Artikel beschreibt, wie er mit Frau Prenzler schöne Erinnerungen an seine Neuenhauser Schulzeit austauscht. Mehrere damals gesungene Lieder werden erwähnt. -- Knoops Kontaktfreudigkeit und Liebe zur Heimat kommen hier zum Ausdruck.)

(C.) Reformierte Kirche Neuenhaus 280 Jahre alt. Der Grafschafter, Dezember 1961. (Darin einiges über den Pastor Hugenholtz)

(D.) Altjahrsabend in Neuenhaus und Lage. Der Grafschafter, Dezember 1968. (Ein meditativer Beitrag. Knoop berichtet darin auch von einem Gespräch, das er einst mit dem Heimatdichter Carl van der Linde auf einem Spaziergang zwischen Neuenhaus und Lage führte.)

(E.) Das Evangelium in plattdeutscher Sprache. Der Grafschafter, 1969, S. 598. (Bericht von einer Tagung von Pastoren aus dem gesamten niederdeutschen Gebiet)

(F.) Am Grabe der Schwester Hanna Staehle. Der Grafschafter, 1969, S. 622. (Hanna Staehle, 1879-1940, stammte aus Neuenhaus. Sie arbeitete als Rotkreuzschwester und liegt auf dem Parkfriedhof in Berlin-Lichterfelde begraben. Bei dem von Knoop erwähnten „Hauptmann Staehle“ handelt es sich vermutlich um den späteren Oberst und Widerstandskämpfer Wilhelm Staehle.)

Literaturangaben zum Leben Pastor Anton Knoops:

(a) LE (= Dr. Ludwig Edel). Ein Leben im Dienst der Kirche. Pastor Anton Knoop tritt in den Ruhestand. Grafschafter Nachrichten, 1. Mai 1968. (Der Titel dieses Aufsatzes hätte wohl besser lauten sollen: „Ein Leben im Dienste Gottes, der Menschen und der Kirche“. JGR)

(b) Brickwedde, Fritz. Der Kaiser duzte, die Gestapo haßte ihn. Pastor Anton Knoop aus Neuenhaus zur zehnjährigen Wiederkehr seines Todestages am 13. November 1980. Bentheimer Jahrbuch, 1980, S. 171 f.

Anmerkungen:

(1) Er sorgte z.B. dafür, dass verstorbene Zwangarbeiter ein ordentliches Begräbnis erhielten, und hielt selber den Trauergottesdienst – auch wenn dies den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge war.

(2) Georg Brünink, jetzt (= 2010) 85 Jahre alt, war später lange Jahre Betriebsratsvorsitzender bei der Firma NINO in Nordhorn. Seine Mutter hatte nach der „Reichskristallnacht“ (vom 9. auf den 10. November 1938) heftig gegen die Zerstörung der Neuenhauser Synagoge protestiert. (Sie gab dabei dem Neuenhauser NSDAP-Ortsgruppenleiter das ihr verliehene „Mutterkreuz“ zurück.) Es ist nur bestimmten Zufällen zu verdanken, dass sie diesen Protest nicht mit einer Einweisung ins Konzentrationslager und „Liquidierung“ bezahlen musste.

Heinrich Kuiper (geboren 1937)

Da ich diesen Autor gut kenne, möchte ich einiges über ihn mitteilen:

Heinrich Kuiper lebt als Rentner auf seinem Bauernhof nahe dem Vechtewehr in Grasdorf. Er besuchte die Grasdorfer Volksschule, wo ihn Frau Hargens-Klotz und Herr Venebrügge unterrichteten. Bereits im Alter von zehn Jahren schrieb er seine ersten Gedichte, zu denen ihn der Deutschunterricht von Frau Klotz anregte. **(1)** Damals war es noch üblich, dass Lehrer ihre Schüler Gedichte auswendig lernen ließen. (Frau Klotz, geboren 1912, lebt heute noch als rüstige Pensionärin im Dachgeschoß der ehemaligen Schule.)

Heinrich Kuiper hat seit dem Jahre 1968 regelmäßig Gedichte und Prosabeiträge in den Jahrbüchern des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim (später auch im „Grafschafter“) veröffentlicht, und zwar zumeist in Plattdeutsch. Themen seiner Gedichte sind die Natur, die Jahreszeiten, Zeitkritik, lebensphilosophische und religiöse Fragen. Diese Themen werden auch in seinen Prosastücken behandelt; darüber hinaus aber schildert er in ihnen auch die Sitten, Gebräuche und Denkweisen vergangener Zeiten, wobei nicht selten skurrile Typen mit zuweilen fragwürdiger Lebenseinstellung und Moral auftreten. Er scheut sich aber auch nicht,

in die bedrückende Zeit des Nationalsozialismus hineinzuleuchten, wobei er sich auf sein eigenes Erleben jener Zeit oder auf das Erzählen älterer Leute stützt. (Vergleiche „Der Grafschafter“, 2005, S. 38, und Bentheimer Jahrbuch, 2008, S. 382 ff.)

Für die plattdeutsche Lyrik des norddeutschen Raumes hat er sich seit Beginn seines Erwachsenenalters stark interessiert und viel in den Werken der einschlägigen Autoren gelesen. Er liebt den Klang der Verse. Die deutsche Literaturgeschichte ist sein Hobby, vor allem die Biographien der Dichter und Schriftsteller. Auch in den Lebensläufen der Kirchenliederdichter kennt er sich sehr gut aus und weiß genau, wer welches Lied gedichtet hat.

Ein weiteres seiner Hobbys von ist die Ahnenforschung. Er kennt die Namen und Verwandtschaftsbeziehungen vieler Landwirte in der Niedergrafschaft, wobei ihm sein hervorragendes Gedächtnis gute Hilfe leistet.

Starkes Interesse hat er an der plattdeutschen Sprache und speziell an seltenen und in Vergessenheit geratenen Wörtern. Für den Erhalt dieses heimatlichen Idioms setzt er sich aktiv ein.

Heinrich Kuiper ist ein begabter und stimmstarker plattdeutscher Redner und Rezipient, der seit seiner Zeit als Landwirtschaftsschüler vor den verschiedensten Versammlungen gesprochen hat. Beim sechshundertjährigen Jubiläum der Stadt Neuenhaus im Jahre 1969 trug er sein Gedicht „Lob auf Neuenhaus“ vor, das sehr gut ankam.

Er ist ein großer Naturfreund und Obstbaumliebhaber, freut sich über jeden Baum und Strauch, der grünt und blüht. In den letzten Jahren hat er auf seinem Hofgelände und an Feldrändern über dreihundert Obstbäume und ebenso viele Beerensträucher gepflanzt, von denen er alljährlich eine reiche Ernte bezieht. Ein Teil seines Geländes wurde mit Unterstützung der Stadt Neuenhaus und des NABU in eine Streuobstwiese verwandelt. Heinrich Kuiper hält viel von einer einfachen, schlichten Lebensweise. So ist z.B. bei ihm noch eine Kochmaschine alten Stils in Benutzung, die unter einem „Bosen“ (Rauchabzug) steht. Ein Auto hat er nie besessen; sein Hauptfortbewegungsmittel ist das Fahrrad. Gegenüber der Technisierung des modernen Lebens ist er skeptisch, sogar feindlich eingestellt; allerdings besaß er für seine Ackerbearbeitung einen Traktor, auch eine Sämaschine.

Den harten Verdrängungswettbewerb in der Landwirtschaft (Motto: „Wachsen oder Weichen!“) hat er stets sehr kritisch gesehen und bereits in seiner Zeit als Landwirtschaftsschüler dazu einen Beitrag im „Landwirtschaftsblatt Weser-Ems“ veröffentlicht. Er kam sich dabei zumeist wie ein „Rufer in der Wüste“ vor.

Auch was Religion und Kirche anbetrifft, ist er ein kritischer Zeitgenosse und hat an den „modernen Theologen mit gesteigertem Lebensgefühl“, wie er sie beschreibt, einiges auszusetzen.

Seine Einstellung in kirchlichen Dingen lässt sich als konservativ und Kohlbrüggianisch **(3)** charakterisieren.

Was den Staat und seine Behörden anbetrifft, so ist er der Ansicht, dass sie das Leben des Bürgers und speziell des Landwirts zu stark regulieren. „De Buur'n warkt vandage bloos noch föör 'n Staat“, lautet eine Aussage von ihm.

Er ist auch der Meinung, dass – etwa bei der Ansiedlung industrieller Großmastställe – wirtschaftliche Interessen sich zu sehr gegen den Willen der Bürger durchsetzen. „Et Volk hef niks mäer to seggen“, meint er.

Und wenn die Politiker, die Behörden und die Wirtschaft sich darüber einig sind, daß eine bestimmte Maßnahme durchgeführt werden soll – z.B. die Nordumgehung von Nordhorn –, dann hilft aller Einspruch von Bürgern und Bürgerinitiativen, so berechtigt er auch sein mag, hiergegen nichts mehr, meint er. „Dat is bi dee doar boben alle al beschlottene Sake. Doar könnt de Löö ja doch niks mäer an doon.“, diagnostiziert er, und er sieht hier ein Demokratiedefizit. Zwar dürfe das Volk ab und zu zur Wahl gehen. Aber das sei letztlich eine

Augenwischerei. Dem Volk sei bei seinem Gang zur Wahl nur ungenügend klar, wie wenig es doch eigentlich mit seiner Stimme bewirken könne. „Volkes Stimme ist Ochsenstimme“, meint er und gehört daher zur Partei der Nichtwähler.

Heinrich Kuiper hat seine oben beschriebene anspruchslose Lebenseinstellung in dem folgenden Zweizeiler prägnant zum Ausdruck gebracht:

Vergänglich ist die Weltenpracht,
Verzicht das Leben tiefer macht.

Eine ähnliche Aussage enthalten die folgenden plattdeutschen Verse:

Hang nich dien Hatt` an wäerldsche Saken?
Könnt dee alleene glükkig maken?
Wat helpt et, as soa völl gewins?
Hess`n Huus, daags` Broat, de nöär`gen Kleer
En bis gesund, verlang nich mäer!
O, wat du dann `n riek Mäinsche sinds!

Als Beispiel für Heinrich Kuipers Erzählkunst möchte ich hier seine Beschreibung (4) eines Kaufmannes auf dem Neuenhauser Viehmarkt zitieren:

Van't mark nich futt te däinken is denn veekoapman Krusemann. Hee is gin`n Groafschupper en kump ut't Westfoelsche, is 'nen groten, starken keerl met upfallend lange tande, heff ait denn schalk in'n nakken, steckt geern de buren de geck an, legg groten weert up kwallität en koff van de biggen ait dat krööntien d'r uut. To markbeginn stigg hee up ieder wage en luurt denn aap ut'n baoam. Is ok an de biggen niks uutsetzen, hee schmitt geern nen klakkert d`r up. Dat hett, hee maakt se schlecht an latt d'r gin guud hoar an. „Deine Ferkel will ich nicht, zwei haben einen Buckel!“ segg hee. Men de buur, denn se höört, is nich up'n beck fallen en segg: „Et is better, dat de biggen 'nen pukkel hebbt as dat ik eene hebbe! See dreegt em sölws. Ik bin d'r nich met traute en heb noch nooht ginne hollen. Ik finne wal huus-sittende löö, dee nich soa up kwallität acht en se wal geern koapen wilt!“ Dat huus-schlachten was dumoals noch nich uutstorwen. -- Hee is se wal kwiet wodden. 'N paar mark guudkoaper muss hee se an`n man brengen.

Krusemann kann't van twee kanten. Hee maakt de borstenviecher slecht en hee kann se ok puchen. Mangs steet hee millen up de wage tüschen `ne koppel biggen. Kump d'r starke wind, dann wäijt de tippen van sien'n langen mantel in de höögte. Den „flegenden engel“ is de hele tied in beweging: Hee haut met de hande üm sik too en liekt net as nen pestoar, den up ne wiede flackte unner frijen himmel ne preeke hault. Hee röpp luudhals ait weer de sölwen wöörde: „O was schöne Ferkel! Solche Ferkel habe ich noch nie gesehen. Die stammen gewiss aus einer Elitezucht! Ich werde Besitzer dieser prächtigen Tiere und zahle dafür den höchsten Tagespreis!“

Siene ruhmesreden schient gin äinde te nemmen. Äinkelte buren spitzt de oaren en däinkt nu, dat de biggen upstund schlimm düür bint. Men door sind ok wiese profeten, dee denn praalhans al lange kennt en siene proeties gin'n gloawen schäinkt. See verhollt sik neutral en schwiegt. De buur'n klettert met eere priese hoog in de boeme en treckt de melk up. See froagt wucherpriese, dee gineene betalen kan. Kruseman bött völl meer, as se weert bint en dräijt dan dee halsoffschnieders de kaule rügge too en verhault sik, as of hee gin bigge meer seen wil. 'N üür later kriegt de buren de arg d'r-uut en markt, dat hee meer boden hef, as se weert bint. 'N bettien eerder as't mark te äinde is, wodd Kruseman weer flügge en will biggen

koapen. Denn handel geböört met handschlag, en doarbi wodd soa niets toschloan, dat men hoast bloaren in de hande krigg. Hee koff nu de mööjsten biggen föör 'nen heel lägen pries. Is denn handel vöörmekaa, dan kloppt hee de buur sachies up de schulder, gnis lük en segg heel bedaat: „0 was hab ich diesmal billige Ferkel gekauft. Ich hätte dir viel mehr gegeben, aber du wolltest es ja tun!“

Kruseman is 'nen lepen keerl, weet best, wu hee met de buren ümgoahn mött en kan't naar mooj seggen. Moal kick hee nijsgierig up'n namensschild van 'nen wagen en ropp dan denn buur, denn d'r tegen steht, too: „Bist du noch ein Anhänger und Verehrer des Führers? Zählst du zu den Unverbesserlichen?“ De buur begrip eerst nich, wat hee meent. Denn namen an sien'n wagen is nich meer düüdlik te lesen. Door steht den oortsnamen „Hilten“. Krusemann hef doar „Hitler“ van maakt, men hee weet't wal better.

In de Junimoand is noch wal faker denn handel schleppend en de noafroage noa biggen schlapp. Dann posaunt Kruseman unner't burenvolk in 't-runde: „Sind die Kirschen rot, ist der Handel tot!“ -- Et is noch wall spietig, dat man dit original nich in't bild fasthollen heff.

Worterklärungen:

de arg d'r- uut kriegen = den Pferdefuß entdecken -- niets = heftig -- eene de geck anstecken = jemanden zum Narren halten, ihn auf den Arm nehmen -- dat krööntien d'r uutkoapen = nur das Allerbeste kaufen -- den aap uut'n boam luren = „den Affen aus dem Baum lauern“, auf der Lauer liegen, auf den eigenen Vorteil warten -- nen klakkert d'r upschmieten = einen Fehler entdecken, auf Mängel aufmerksam machen, eine Sache bekritteln (klakkert = Schmutzleck, Fehler) -- huussittende löö = „huussitzende Leute“ (gemeint sind Berufstätige, die zu Hause nebenbei ein Schwein für den Eigenverbrauch mästen) -- puchen = loben -- tipp = Spitze -- he liekt net as = er sieht aus wie -- flackte = Fläche, flache Landschaft, Ebene -- de melk uptrekken = alles herausholen wollen -- bloaren = Blasen (auf der Haut) -- bedaat = ruhig, sanft -- leep = raffiniert, ausgekocht, böse -- niets = hart, heftig -- hee gniss = er lächelt, er grinst (von dem Verb „gniesen“) -- spietig = schade, bedauerlich -- hee kann't van twee kanten = er kann es von zwei Seiten, er kann beides -- nich up'n beck fallen = nicht auf den Mund gefallen

Sehr gut gelungen ist Heinrich Kuiper das folgende kurze Gedicht, das einen friedvollen Sommerabend auf dem Lande beschreibt, wobei Dinge, Pflanzen und Tiere in typisch dichterischer Weise „beseelt“ werden:

Sommeroawend

Denn heeten Dag verssackt in`n Droam,
Wienroat glööjt dat Sünnefüür,
De Wijnd dee sijnk in`n Pöppelboam
`N Leedtien to de Offschäidsfier.

Nen Kickfoss schrääwt uut`n Rüschenkolk;
Et bliff verdann mooi Sommerwäer.
An`n kloaren Hemel schwömmt ne Wolk`,
Liekt as `n Schipp up`t wiede Meer.

Uut`t fäere Dörpien ropp ne Klock:
„Schloapt nu! Denn Dag is lang` to Äind.“

De Nacht in`n griesen Newelrock
Owernäimp et Regimäint.

(Bentheimer Jahrbuch, 1991, S. 338)

Wörterklärungen: den Kickfoss (= der Frosch); Rüschen (= Binsen), liekt as (= sieht aus wie, gleicht), fäer (= fern)

Anmerkungen:

(1) Mit Hanna Hargens-Klotz hatte Heinrich Kuiper eine große Liebhaberin der Dichtung als Lehrerin. Sie war Mitglied im „Poetisch-musikalischen Schatzkästlein“ der Nordhorer Volkshochschule, das es sich im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg zur Aufgabe machte, die „*Gelegenheit*“ zu bieten, „*die Schönheiten deutscher Dichtung und Tonkunst in liebevoll gestalteten Folgen zwanglos kennenzulernen*“. (Vergleiche einen Beitrag Winfried Zanders über das „Schatzkästlein“ im Bentheimer Jahrbuch, 2003, S. 123-144, speziell S. 126 u. 131)

(2) *Ade, Madam Muh! Bauersleute dichten heute*. Herausgegeben von Rolf Italiaander. Mit Nachworten von Karl Krolow und Heinz Haushofer. Bad Kreuznach: Pandion, 1970. In diesem Band findet sich auch eine kurze Selbstdarstellung Heinrich Kuipers. Das Gedicht „Dat Wicht uut de Stad“ ist ebenfalls abgedruckt im „Grafschafter“, März 1968, S. 498. Ebendort auf Seite 496 das Gedicht „Wintertied“.

(3) Zu dem Theologen Friedrich Kohlbrügge siehe die Brockhaus Enzyklopädie. Viele reformierte Pastoren in der Niedergrafschaft waren bis in die 1960 Jahre „Kohlbrüggianer“, unter ihnen der Veldhauser Pastor Wilhelm Gründler.

(4) Entnommen dem Beitrag „Up`n Nijnhüser veemarkt“ (Bentheimer Jahrbuch 1987, Seite 247 ff.)

Josef Meyering (1907-1988)

Unter den schriftstellerisch tätigen Bewohnern der Dinkelstadt muß unbedingt auch Josef Meyering genannt werden, der von Beruf Bezirksschornsteinfegermeister war. Im Volksmund wurde er „Seppel“ genannt, was bekanntlich die bayrische Form des Vornamens Josef ist. In Neuenhaus und Umgebung kannte man ihn als passionierten Angler und als Sammler von Antiquitäten, die er in einem kleinen privaten Museum -- „Auldhäidskamer“ genannt – aufbewahrte und Besuchern gerne zeigte. Er wohnte mit seiner Familie in dem heutigen Haus Uelsener Straße Nr. 18, das sein Vater im Jahre 1905 erbaut hatte, und war jahrelang Ratsherr in der bis 1970 selbständigen Gemeinde Hilten.

Man darf Josef Meyering wohl als einen „Neuenhauser Humoristen“ bezeichnen. Witzig und humorvoll war er nicht nur in dem, was er geschrieben hat, sondern auch im persönlichen Umgang. Er hatte ein ansteckendes Lachen und wirkte dabei nicht selten wie ein Clown. Er war, auf Plattdeutsch gesagt, „nen plesäer`gen Käer!“.

Wenn ein Bauer einen neuen Schweinestall mit Futterküche und Schornstein gebaut hatte, dann fragte er bei der Abnahme: „Hebb Y`t met de Pestoar doan off sounder Pestoar?“ Damit war gemeint, ob die Arbeit von einer offiziellen Firma oder „schwarz“ gemacht worden war. (Im Falle von „sounder Pestoar“ wurde dem Bauern daraus „kein Strick gedreht“.)

Als Ludwig Sager ihn bat, er möge doch das, was er in seinem langen Schornsteinfegerleben gesehen und gehört habe, aufschreiben, kam er diesem Wunsch gerne nach und

veröffentlichte von 1971 bis 1986 im Jahrbuch des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim eine Reihe von kurzen, humorvollen plattdeutschen Erzählungen, die Einblick geben in das Leben der Niedergrafschafter Bevölkerung vergangener Jahrzehnte. (Sie eignen sich sehr gut zum Vorlesen in geselliger Runde!)

Josef Meyering hat die folgenden Geschichten verfasst:

Der Gölenkamper „Gefreite von Köpenick“ (Bentheimer Jahrbuch 1971, Seite 252);
Dat erste Radio (Bentheimer Jahrbuch 1972, Seite 174);
De nådslachtung (Bentheimer Jahrbuch 1973, Seite 215);
Is't al så lange leen? (Bentheimer Jahrbuch 1974, Seite 221);
Harfstdag negenteenhundertsöbenteen (Bentheimer Jahrbuch 1975, Seite 277);
Einquartierung (Bentheimer Jahrbuch 1975, Seite 279);
Så kan't kummen, så kan't gåån! (Bentheimer Jahrbuch 1976, Seite 280);
Dat Groschennöst (Bentheimer Jahrbuch 1977, Seite 295);
De Wiehnachtsgans (Bentheimer Jahrbuch 1977, Seite 299);
Den besünderen breek (Bentheimer Jahrbuch 1977, Seite 301);
Klumpe up räise (Bentheimer Jahrbuch 1978, Seite 323);
Dat grote verteer (Bentheimer Jahrbuch 1978, Seite 324);
Hölpe (Bentheimer Jahrbuch 1979, Seite 258);
Söindagåwend in de mäimåånd (Jahrbuch 1980, Seite 242);
Andere tieden (Bentheimer Jahrbuch 1981, Seite 244);
Sonder brülfte (Keine Hochzeit). Bentheimer Jahrbuch 1982, Seite 243;
Nen aulen schösteenfegerbaas erinnert sik (Bentheimer Jahrbuch 1986, Seite 298).

Geesjen Pamans (1731-1821)

Geesjen Pamans wurde als Kind armer Eltern in Gölenkamp geboren. „Etwa 1768 machte sie eine schwere Krankheit durch und kam dabei zu der Erkenntnis, dass sie ein Buch über ihre geistlichen Erlebnisse schreiben müsse“. (D. Wiarda im „Grafschafter“, 2004, S. 29) -- und das obwohl sie, nach ihrer eigenen Auskunft, nur zwei Wochen zur Schule ging und in ihrer Kindheit das Schreiben nicht gelernt hatte.

Irgendwann zog sie nach Neuenhaus, wo sie 36 Jahre lang in der „Upkamer“ eines Hauses des Zinngießers Arends an der Hauptstraße wohnte. Welchen Beruf sie ausübte, ist nicht bekannt. Vermutlich war sie Magd im Hause Arends; denn in der städtischen Steuerliste steht sie nicht. Sie war nicht verheiratet.

Im Laufe ihres Lebens schrieb sie in holländischer Sprache drei umfangreiche Bücher über ihre religiösen Erlebnisse und Erfahrungen, die sich religionsgeschichtlich als „pietistisch“ einordnen lassen. (In Holland wird von der „Nadere Reformatie“ gesprochen, was sich mit „Weitere“ oder „Genauere Reformation“ übersetzen lässt.)

Neben ihrer geistlichen Schriftstellerei empfing Geesjen Pamans in ihrer Wohnung Menschen aus den verschiedensten Ständen, die bei ihr seelsorgerlichen Rat suchten. Es ist überliefert, dass sogar Pastoren und hochgestellte Personen, zum Teil aus dem Adel, zu ihr kamen. Es darf wohl vermutet werden, dass Geesjen Pamans' Lebensunterhalt seit dem Beginn ihrer seelsorgerischen und schriftstellerischen Tätigkeit ganz oder teilweise aus Spenden stammte.

In den Niederlanden werden ihre Bücher in manchen kirchlichen Kreisen auch heute noch geschätzt, denn noch in den Jahren 1980 und 1999 erfolgten Neuauflagen. Siegfried Wiarda berichtet, dass zu einer Zeit, als das alte Haus noch stand, in dem Geesjen Pamans gewohnt hatte, des öfteren Holländer nach Neuenhaus kamen, um sich die ehemalige

Wohnung der Pietistin und Schriftstellerin, anzusehen. (Das Haus stand zwischen den heutigen Anwesen Hauptstr. 58 und 66. Dort befindet sich jetzt ein Parkplatz.)

Literaturangaben:

- (a) Jong, P.L. de. Die Bentheimer Kirche im 18. und 19. Jahrhundert. In: Reformiertes Bekenntnis in der Grafschaft Bentheim 1588-1988, Seite 138 ff.
- (b) Lieburg, Fred van. Geesjen Pamans (1731-1821): Geistliche Mutter des Bentheimer reformierten Pietismus. In: P.H. Abels et al.; Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens. Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze. Delft, 2003, S. 159-173. (Hg.: Vereniging voor Nederlandse Kerkgeschiedenis)
- (c) Wiarda, Diddo. Eine ungewöhnliche Frau aus Neuenhaus. Geesjen Pamans – geistliche Mutter des reformierten Pietismus in der Grafschaft Bentheim. Der Grafschafter, 2004, Seite 29 f.
- (d) Wiarda, Diddo. Het huisje van Geesjen Pamans. Documentatieblad Nadere Reformatie, 29e jaargang, nr. 1, zomer 2005, p. 65-67.
- (e) Wiarda, Siegfried. Neuenhaus in alten Ansichten, Band 2, 1981, Bild Nr. 18.
- (f) Zum reformierten Pietismus (= „Nadere Reformatie“) vergleiche die Zeitschrift „Documentatieblad Nadere Reformatie“, die 2008 im 32. Jahrgang erschien. Herausgeber: Stichting Studie Nadere Reformatie (www.ssnr.nl).

Felicitas Rose (1862-1938)

Die Schriftstellerin Felicitas Rose hieß eigentlich Rose Felicitas Moersberger, verheiratet Schliewen, und war eine „Verfasserin vielgelesener Heimatromane von den Halligen und aus der norddeutschen Heide“ (Gero von Wilpert, Deutsches Dichterlexikon, Kröner TB 1975). Sie war befreundet mit einer Nordhorner Fabrikantenfamilie und hielt sich des Öfteren in der Grafschaft auf. Durch die Fabrikantenfamilie wurde sie zu einem Heimatroman angeregt, der in Lage spielt. **(1)**

Fußnote:

(1) Siehe Karl Koch: *Lage als Schauplatz eines Erfolgsromans der zwanziger Jahre*. Bentheimer Jahrbuch 2001, S. 243-256. In Der Grafschafter, 3. Dezember 1921, stellt Ludwig van Geel mehrere Romane von Felicitas Rose vor.

Heinrich Specht (1885-1952)

Dieser Mitbegründer und sehr bedeutende Autor der Grafschafter Heimatforschung hat nie in Neuenhaus gewohnt. Ich erwähne ihn hier dennoch, weil er ein in heroischem Ton geschriebenes, vierstrophiges Gedicht über die Dinkelstadt verfasst hat. In dem Gedicht – es trägt den schlichten Titel „Neuenhaus“ -- drückt sich die Zeit, in der es entstand, aus:

Es rauscht das graue Wehr uralte Märchenlieder
vom Bürgerfleiß, von Zünften, wilder Heere Ruf,

von Kriegsglück, Häuserbränden, stetem Auf und Nieder,
von deutscher Kraft, die aus dem Sumpf die Stadt sich schuf.

Vom sonntagsstillen Frieden langer Häusergassen,
um deren grüne Giebel süß Erinnern bebt,
die Linden schmücken, Rotdornblüten rahmend fassen,
und hoher Ulmen Stolz noch schützend überstrebt.

Es deckt der klaren Dinkel schnelle Glitzerwellen
der Pfeifenstrauch mit langen Armen segnend zu,
und Mückenschwärme tanzen flink mit Blaulibellen
am Bach, und Nachtigallen singen uns zur Ruh.

Es schreitet durch die Alltagsstraßen frisches Streben –
Ein Heideruch zieht mit den Bauernwagen ein.
Und neues Blühen – möge Gott es gnädig geben –
Bring` uns nach Krieg und Unglück – Wohlfahrt und Gedeihn!

(in: Bentheimer Heimatkalender, 1935, S. 90)

Anmerkungen:

Vergleiche zu Heinrich Specht: Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück, bearbeitet von Rainer Hehemann, herausgegeben vom Landschaftsverband Osnabrück. Bramsche, Rasch-Verlag, 1990, S. 275.

Eine ausführliche Biographie Spechts, mit umfangreicher Bibliographie seiner Schriften, hat Helmut Lensing veröffentlicht (Emsländische Geschichte, Band 13, 2006, S. 399-423).

Siehe auch den Nachruf zum Tode Heinrich Spechts in den Grafschafter Nachrichten vom 20. Juni 1952, Seite 3.

Julius Sudendorf (1815-1893)

Julius Sudendorf, der in etwa das letzte Drittel seines Lebens in Hilten bei Neuenhaus wohnte, war ein bedeutender Erforscher der Geschichte des Osnabrücker Landes, wie die folgende Eintragung im „Biographischen Handbuch“ zur Geschichte dieser Region zeigt:

SUDENDORF, Julius, geb. am 9. 9. 1815 (Badbergen), gest. am 6. 9. 1893 (Hilten), Amtsgerichtsrat. Nach dem Jurastudium wurde S. zunächst als Auditor beim Amt Vörden eingestellt, jedoch schon 1844 nach Osnabrück versetzt, wo er nebenamtlich das Landdrosteiarchiv ordnete und verzeichnete. 1852 zum Amtsrichter ernannt, konnte er diese Aufgabe noch bis 1854 fortführen, bevor er nach Aurich ging. Während seiner Osnabrücker Zeit gehörte S. zu den Mitgründern des „Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück“, dessen zweiter Vorsitzender er bis 1854 war. In diesen Jahren verfaßte er auch mehrere Beiträge zum Thema der Osnabrücker Geschichte in den „Osnabrücker Mitteilungen“. Zusammen mit seinem Bruder Hans S. (1812-1879), Staatsarchivar in Hannover, veröffentlichte er 1840 die „Beiträge zur Geschichte des Osnabrücker Landes bis 1400“. Über Polle und Lingen kam S. schließlich als Amtsrichter nach Neuenhaus, wo er bis zu seinem Tode tätig war. Wissenschaftliche Arbeiten brachte er jedoch nicht mehr heraus.

(Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück, bearbeitet von Rainer Hehemann; Hg.: Landschaftsverband Osnabrück e.V.; Rasch-Verlag, Bramsche, Seite 286. -- Als Literatur ist ein Nachruf in den „Osnabrücker Mitteilungen“, Nr. 18, 1893, S. 327 f. angegeben.)

Im Bentheimer Heimatkalender erschien im Jahre 1935 (S. 90 f.) ein hochinteressanter Aufsatz aus Sudendorfs Feder mit dem Titel „Die Bauerschaft Hilten mit dem Hünenberge“. Der Artikel wurde in Sudendorfs Nachlaß gefunden, wie Heinrich Specht in einer einleitenden Würdigung dieses Geschichtsforschers mitteilt. Specht deutet an, dass sich in dem Nachlaß noch weitere Arbeiten befanden. (Möglicherweise befinden sie sich heute im Archiv des Grafschafter Heimatvereins.)

Sudendorf betont in dem genannten Artikel, dass die Bauerschaft Hilten in alten Zeiten – d.h. vor der Gründung des Kirchspiels Veldhausen und der Stadt Neuenhaus – flächenmäßig sehr umfangreich war und politisch zum Gau Twente und zum Bistum Utrecht gehörte. Die heutigen Gebiete Veldhausen, Neuenhaus, Buitenburg, Binnenborg, Teich und Thesingfeld, das alles habe zu Hilten gehört. Diese „ungeheure Mark“ sei fast überall von dichtem Wald bedeckt gewesen. Der „Hünenberg“ (damit sind sicher die „Negenbarge“ gemeint) sei „das Heiligtum der Nord-Twente“ gewesen. (Literaturangaben enthält der Beitrag leider nicht.)

Anzumerken ist hierzu, dass die Grafen von Bentheim ihren Machtbereich damals noch nicht auf die Niedergrafschaft ausgedehnt hatten. Die heutige Niedergrafschaft galt als die „Nord-Twente“; kirchlich und politisch gehörte sie zum Bistum Utrecht. **(1)**

Specht teilt in seiner Würdigung Sudendorfs mit, dass dieser als Amtsrichter viel mit der gerichtlichen Abwicklung der sogenannten „Ablösung“ befasst war, d.h. mit der Auflösung der „Leibeigenschaft“ (auch „Eigenbehörigkeit“ genannt) gegenüber einem Grundherrn.

Sudendorf ließ für sich und seine Familie das auch heute noch sehr beeindruckende Haus Uelsener Straße 41 erbauen, das sein Sohn, der nach Amerika auswanderte, an Georg Meppelink verkaufte. Hinter dem Hause liegt ein schöner Park, so dass man hier von einem „Landhaus“ im alten Stil sprechen kann. Das Anwesen ist heute im Besitz einer Enkelin Georg Meppelinks. Ihr Vater Johann Meppelink war Bahnbeamter bei der Bentheimer Eisenbahn und eine stadtbekanntere Persönlichkeit, wie ältere Neuenhauser sich erinnern werden.

Sudendorf hat also in Neuenhaus nur durch den einen erwähnten Artikel „geglänzt“ – und durch den Bau seines Landhauses. Ich meine aber, dass diese beiden Leistungen es rechtfertigen, ihn in diesen Beitrag über Neuenhauser Schriftsteller aufzunehmen.

Anmerkung:

(1) Zur frühen Geschichte der Twente und der Grafschaft Bentheim vergleiche das Buch „Aldenselen in Twinta“ von Gerard Seyger, erschienen 1998 bei der Drukkerij Verhaag, Oldenzaal. Das Buch wird besprochen von Gerard Vaanholt in der Zeitung „De Twentsche Courant/Tubantia“, 11. November 1998, S. 29.

Hartmut Viehoff

Viehoff, der 1946 in Neuenhaus geboren wurde und hier seine Kindheit und Jugend verbrachte, lebt heute in Münster, wo er bereits als junger Mann am Prinzipalmarkt ein Optikergeschäft gründete. Er hat im „Grafschafter“ (1971, Seite 782 und 792) zwei kurze Beiträge veröffentlicht, die sich als Prosalyrik bezeichnen lassen. Den einen von ihnen – mit dem Titel „Neuenhaus“ -- möchte ich hier vollständig zitieren:

Nah und doch fern liegt nach zwölf Jahren der Abwesenheit meine kleine Stadt inmitten der Heide, Moore und Hügel.

Wie schön, wieder daheim zu sein, den Spuren einer längst vergangenen Kindheit folgend alte und neue Bekannte zu treffen, plaudernd durch die kleinen Gassen zu gehen, die ihr altvertrautes Gesicht nie zu verlieren scheinen.

Die alte Marktkirche mit dem beruhigenden Schutz ihrer festen Mauern, unter denen sich mein neues und doch altes Neuenhaus erstreckt und von deren Turm heute wie damals der wohlbekannte Ton der Glocken ruft, als wollten sie einen willkommen heißen.

Welch innere Beruhigung, viele dem Fortschritt noch nicht anheim gefallene Bauwerke zu entdecken.

Dort ist die alte Schule mit meinem Klassenraum, in dem ich minutenlang verweile und Stunden an mir vorüberziehen lasse, unser Rathaus, wie eh und je. Und du, mein Neuenhaus, hattest Geburtstag, 600 Jahre wurdest du alt.

Hast viele Stürme über dich ergehen lassen müssen, aber du hast dich tapfer gehalten, und ich bin gekommen, um dir nach langer Zeit zu gratulieren.

Meine Kindheit, die schön und glücklich war, habe ich in deinen Mauern verbracht. Darum bist du für mich Heimat. Wenn einmal die Zeit gekommen ist, kehre ich heim, denn fast zärtlich warst du, Neuenhaus.

Weitere Dichter und Schriftsteller aus dem Gebiet der heutigen Samtgemeinde Neuenhaus

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass das Gebiet der heutigen Samtgemeinde Neuenhaus noch einige weitere Dichter und Schriftsteller hervorgebracht hat, die ich hier nur kurz erwähnen will:

Der aus Osterwald stammende Heinrich Hensen hat in Erzählungen („Aule Knetsoahm vertäilt“ und weitere Bände) das Leben auf dem Lande in alter Zeit beschrieben.

Ein weiterer Osterwalder, Hindrik Plescher, hat zum Anlaß der Reichsgründung im Jahre 1871 ein „Friedensgedicht“ von 87 Strophen in holländischer Sprache verfasst (vergleiche Der Grafschafter, 1971, S. 775).

Der erwähnte Heinrich Hensen wird ausführlich von Heinrich Voort in der Osterwalder Chronik (2005, S. 318-321) vorgestellt.

Jan Smoor aus der Alten Piccardie (sie gehört heute zur Gemeinde Osterwald) hat viele plattdeutsche Gedichte und Erzählungen sowie heimatgeschichtliche Beiträge veröffentlicht. (Siehe die Chronik „350 Jahre Alte Piccardie“, 1997, S. 231 f.)

Aus Osterwald ist auch der Lehrer und Schriftsteller Karl Lilienthal (1890-1956) zu nennen, der in Erzählungen und Tagebüchern die schlimme Zeit des Ersten Weltkriegs in dieser Landgemeinde beschrieben hat. (Vergleiche J.-G. Raben über Lilienthal im Bentheimer Jahrbuch, 1992, S. 201-206, und Ulrich Weiß in der Osterwalder Chronik, 2005, S. 308 ff.)

In Veldhausen lebten die Dichter und Schriftsteller Carl van der Linde, Karl Naber und Eelke Jans Büma. Der letztere lebte von 1787 bis 1856 und hat religiöse Abhandlungen in holländischer Sprache verfasst, die der pietistischen Richtung zuzurechnen sind (vergleiche P.L. de Jong in dem Band „Reformiertes Bekenntnis in der Grafschaft Bentheim 1588-1988“, S. 143 f.).

Nabers und van der Lindes Lebenslauf und Werke werden in dem Band „Heimatdichtung der Grafschaft Bentheim“ vorgestellt.

Zu Carl van der Linde ist im Dezember 2008 eine ausführliche Dokumentation unter dem Titel „Löö en Tieden“ (Hg.: Siegfried Kessemeyer und Helga Vorrink) erschienen.

Es ist sicherlich nicht übertrieben, am Ende dieses Beitrages resümierend zu sagen, dass das Gebiet der heutigen Stadt und Samtgemeinde Neuenhaus ungewöhnlich viele Dichter und Schriftsteller hervorgebracht hat.

Unter den Spukgeschichten, die in Sauvagerds Band „Häideblomen“ enthalten sind, soll eine – mit dem Titel „Dän Wagen“ – sich im Neuenhauser Ortsteil „Teich“ ereignet haben. („Up`n Diek“ sagt man auf Plattdeutsch.)

In dieser Geschichte erschreckt ein wanderndes „blaues Licht“ zwei Männer, die mit einem Pferdefuhrwerk unterwegs sind. Dann blockiert auch noch ein böser, unsichtbarer Geist die Wagenräder. Einer der beiden Männer vertreibt den Geist schließlich mit kräftigen Beilschlägen, und das Fuhrwerk kann seine Fahrt fortsetzen.

Spukgeschichten erzählte man sich in früheren Zeiten gern abends beim Herdfeuer – und viele Leute glaubten an die Existenz der in solchen Geschichten vorkommenden Spukgestalten.

Eine sehr gelungene Ballade (= erzählendes Gedicht) und zugleich Spukgeschichte stellt Sauvagerds Bearbeitung der Sage von der „Burg im Reitgaar“ dar. (Vergleiche diese Sage in dem Band „Die gläserne Kutsche“, Seite 67.)

Er hat aus dieser die Gefühle aufwühlenden Erzählung ein plattdeutsches Gedicht von 32 vierzeiligen Strophen gemacht (**1**), wobei er das schaurige Geschehen geschickt in eine Rahmenhandlung einbettet:

Der Dichter sitzt in träumerischer Stimmung am Ufer des Reitgaars, und plötzlich erlebt er in einer Vision das ganze dramatische Geschehen aus ferner Vergangenheit. Er sieht den bösen Raubritter und dessen Tochter, die ihren Vater anfleht, seine mörderischen Überfälle auf unschuldige Reisende zu unterlassen. Er hört und sieht, wie der Ritter sich hartherzig weigert und mit seinen Knechten zu neuen Untaten aufbricht. Er sieht, wie die Tochter sich in ihre Kammer zurückzieht und Gott unter Tränen bittet, er möge die Burg versinken lassen; denn nur dann werde Friede einkehren. Und er sieht, wie dies dann auch wirklich geschieht. Schließlich „erwacht“ der Dichter aus seiner Vision und sieht wieder nur die friedliche Wasseroberfläche des Reitgaars vor sich liegen. Er meint aber, wer „Ohren habe zu hören“, der könne dort heute immer noch ein klagendes Glockenläuten hören.

Bei der „Sage vom Reitgaar“ handelt es sich um eine Sage von hoher Qualität; denn wichtige Sagenelemente sind hier vorhanden: ein dramatisches Geschehnis aus alter Zeit, der Konflikt zwischen Gut und Böse, die Bestrafung böser Menschen durch das Eingreifen Gottes. Und das inbrünstige Gebet eines frommen Mädchens, wodurch ein Wunder geschieht.

Wer diese Sage liest, fragt sich, ob sie vielleicht – wie viele Sagen – einen wahren Kern haben könnte. Und er beginnt zu phantasieren, ob es nicht im Bereich des Reitgaars in alten Zeiten tatsächlich ein Raubritternest gab, das dann – wegen schlechter Fundierung – nach und nach in dem weichen Boden versank.

Ludwig Edel zufolge hat die „Sage vom Reitgaar“ den folgenden realen Urprung:

Der gräfliche Rentmeister Sibin hatte sich um 1735 am Reitgaar ein „steinernes Lusthaus“ erbauen lassen. Dies passte den umliegenden Grundeigentümern nicht, und sie zerstörten es gleich nach der Fertigstellung in einer Nacht-und-Nebel-Aktion (21. November 1736). „*Nur ein paar Steinbrocken erinnern noch heute an das so jämmerlich zerstörte Lusthaus des Rentmeisters und nähren immer noch die Sage von der Burg, die hier gestanden und auf*

geheimnisvolle Weise im Teich versunken ist.“ (L. Edel, Das Geheimnis des Reetgoors. Bentheimer Jahrbuch, 1954, S. 72 ff.)

Die Sage vom Reitgaar ist auch von Lucie Rakers und Erika Lichte dichterisch bearbeitet worden. Es ist empfehlenswert, die drei Fassungen miteinander und mit der Prosafassung der Sage zu vergleichen. (2)

In Erika Lichtes fünfstrophigem Gedicht wird die Geschichte von dem verbrecherischen Ritter, seiner frommen Tochter und dem plötzlichen Versinken der Burg gar nicht mehr erzählt. Sie wird als bereits bekannt vorausgesetzt. Das Reitgaar erscheint hier als ein Symbol für böse Mächte, die im Verborgenen wirksam sind und vor Mord nicht zurückschrecken. Aber auch unbewusste „böse Strebungen“ des Menschen ganz allgemein (im Sinne Sigmund Freuds) scheinen hier symbolisiert zu sein.

Der Leser dieses im Jahre 1927 entstandenen Gedichtes erhält fast den Eindruck, die Dichterin habe in ihm die Schrecken und Verbrechen der Zeit des Nationalsozialismus vorausgeahnt.

Anmerkungen:

(1) Siehe „Dat Raitgoor“ in Karl Sauvagerd, „Häideblomen“, S. 9 f.

Auf dieses Gedicht folgt ein kürzeres, das ebenfalls das Reitgaar zum Thema hat. Hier genießt der Dichter an einem warmen Junitag die schöne Natur am Reitgaar und hält darauf, im Grase liegend, ein Schläfchen.

(2) Siehe „Die gläserne Kutsche“, Seite 68, und Lucie Rakers` Gedichtband „Sagen aus der Grafschaft Bentheim“, Seite 56-58. Erika Lichtes Gedicht ist (außer in „Die gläserne Kutsche“, S. 68) auch in Gerolf Küpers` Buch über die Dichterin abgedruckt (S. 278).

Hinweisen möchte ich darauf, dass die Fassungen der Reitgarsage in „Die gläserne Kutsche“ und in Heinrich Spechts Heft „Die Sagen der Heimat“ (1925) sich voneinander unterscheiden. Spechts Urfassung (wie man sie wohl nennen darf) ist kürzer und sozusagen „schnörkelloser“. Zur realen, historischen Geschichte des Reitgars siehe „Der Grafschafter“, 1923, Nr. 9; ebenfalls den bereits zitierten Beitrag Ludwig Edels „Das Geheimnis des Reetgoors“ im Bentheimer Jahrbuch, 1954, S. 72 ff. Edel beschreibt das Reetgoor als einzigartiges Naturbiotop und fordert, es unter Naturschutz zu stellen.

Hingewiesen sei noch darauf, dass zwei Mitglieder des Grafschafter Heimatvereins im Bentheimer Jahrbuch 2007, S. 411-414, Erinnerungen an Karl Sauvagerd mitteilen.

In einem nachgelassenen Amateurfilm des Neuenhauser Kaufmanns Johann Niehaus, der um 1978 entstand und sich jetzt im Besitz der Stadt Neuenhaus befindet, sind Karl Sauvagerd und seine Frau bei ihrem Haus zu sehen.

Lüppo Bode (1900-1965)

Über diesen Autor heißt es in einem von Dr. Hermann Heddendorp verfaßten Nachruf im Bentheimer Jahrbuch 1967 (S. 4):

Dietrich Lüppo Bodes Wiege stand in Uelsen. Dort wurde er am 2. Juni 1900 als erstes Kind des aus Ostfriesland stammenden Pastors Siegmund Eckhard Bode geboren. Seine Mutter [...] war in Wittenberg aufgewachsen.

Nach mehreren beruflichen Stationen und der Teilnahme an beiden Weltkriegen war er seit 1954 in Neuenhaus als Vertrauensmann der Hannoverschen Landesanstalt tätig.

Diese neue Arbeit brachte Lüppo Bode in vielfältige Berührung mit der Bevölkerung der Niedergrafschaft und gab ihm den Anreiz und die Möglichkeit, in der Heimatforschung und -pflege ein lohnendes Betätigungsfeld zu entdecken. Von seinem Haus in Neuenhaus, Lager Straße, aus, das nicht weit von der Stelle im Lager Busch steht, an der einstmals der Hof seiner Urgroßeltern, das Visschersche Gehöft, lag, wirkte er von nun an als begeisterter Pfleger heimatlicher Werte.

Als ehrenamtlicher Beauftragter des Kreises Grafschaft Bentheim war er unermüdlich darauf aus, dem Gedanken des Naturschutzes Geltung zu verschaffen und erhaltenswerte Naturdenkmale ausfindig zu machen und zu schützen. Als Beisitzer im Vorstand des Heimatvereins prägte er zu seinem Teil die Vereinsarbeit mit. Das heimatliche Schrifttum bereicherte er jahrelang mit Arbeiten über die Pflege der Natur.

Obwohl seine geschwächte Konstitution ihm immer Sorgen bereitete, ließ er es sich nicht nehmen, seinen Gedanken auch in Vorträgen und auf Exkursionen Ausdruck zu geben. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man ihn einen von Naturliebe besessenen Heimatfreund nennt. Die Grafschaft nahm ihn völlig in ihren Bann. Wenn heute der Gedanke des Naturschutzes in unserer Heimat viele verantwortungsbewußte Menschen erfüllt und wenn bei uns eine Anzahl von Naturdenkmalen ausgewiesen sind, dann ist das die schönste Frucht seiner unaufhörlichen Bemühungen.

(H. Heddendorp in dem erwähnten Nachruf, S. 5)

Veröffentlichungen Lüppo Bodes:

Woor ligg`t an, dat`t Plattproaten minder wott? Der Grafschafter, 1963, Seite 16.

Spitznamen und Beinamen in der Dinkelstadt. DG 1956, S. 347, und 1957, S. 391.

Van`t Spöken en Besprecken. S. 50. (Hier wird eine Spukgeschichte erzählt.)

Vöör Joahren in`n Hundehook in Uelsen. S. 403. (Erinnerungen an das alte Uelsen)

Ein gutes Sammelergebnis vor 300 Jahren. Der Grafschafter, 1957, S. 443. (In der Grafschaft wurde für die Kirche in Lardenbach in Oberhessen gesammelt. Die Bentheimer Grafenfamilie hatte nach dort familiäre Beziehungen.)

Zur Geschichte der Kirchenfenster in der reformierten Kirche in Neuenhaus. Der Grafschafter, August 1958, S. 538.

Vertellselties ut de aule Döse. Eulenspiegeleien. Der Grafschafter, Januar 1959, S. 580.

Die Naturschutzgebiete im „Swatten Venn“ in Tinholt. Der Grafschafter, Juni 1959, S. 614.

Van de Jagd en van de Jägers. De Deäre under sick vertellt. Der Grafschafter, Okt. 1959, S. 647.

Naturschutz und Landschaftspflege. Der Grafschafter, April 1960, S. 693.

Bij „de Kracht“ van`t Langeveen. Der Grafschafter, April 1960, S. 698. (Über einen knorrigen Grenzbewohner und seine Lebensweise.)

Wird sich der Goldregenpfeifer bei uns halten? Der Grafschafter, August 1960, S. 725.

Burenfrauen bint knapp. Der Grafschafter, August 1960, S. 727. (Grenzüberschreitende Eheanbahnung)

Landschaftspflege in der Praxis. Der Grafschafter, November 1960, S. 755.

Spöllberg und Neegenbarge gehen in den Besitz des Landkreises Grafschaft über. Der Grafschafter, 1961, S. 804.

Im Revier der letzten Goldregenpfeifer. Läßt sich noch ein Reservat erhalten? Der Grafschafter, 1961, S. 807.

Alte Sitten und Gebräuche in einer Briefmarkenserie. Der Grafschafter, März 1962, S. 881.
 Niedersachsentage in Wilhelmshaven. Der Grafschafter, 1963, S. 81.
 Unsere plattdeutsche Sprache. Bentheimer Jahrbuch, 1953, S. 141.
 Das Problem von Zweeloo. Bentheimer Jahrbuch, 1959, S. 63. (Am Beispiel des Ortes Zweeloo bei Emmen stellt Bode hier eine vorbildliche Pflege bäuerlicher Kultur und Landschaft vor. -- Ein Vorbild mit nur minimalen Kritikpunkten.)
 Wassermühlen in der Niedergrafschaft. Bentheimer Jahrbuch, 1954, S. 26.
 Haltet die Letterdöke in Ehren! Bentheimer Jahrbuch, 1955, S. 140.
 Die Fliese, ein altes Kulturgut. Bentheimer Jahrbuch, 1958, S. 124.
 Alte und neue Bauernhäuser in der Niedergrafschaft. Bentheimer Jahrbuch, 1964, S. 19.
 Frauenarbeit in früheren Zeiten: Das Wäschebleichen in Neuenhaus. Der Grafschafter, 2000, S. 33 f. (Veröffentlicht aus dem Nachlaß, aus Anlaß des 100. Geburtstages von Lüppo Bode.)

Wilhelm Buddenberg (1914-1992)

Wilhelm Buddenberg stammte aus Neuenhaus, wo seine Eltern in der Hauptstraße eine Bäckerei betrieben. Er entschied sich für den Beruf des Lehrers, war an verschiedenen Volksschulen in der Grafschaft tätig und wurde 1955 zum Rektor der Ernst-Moritz-Arndt-Schule in Nordhorn ernannt. 1967 gab er dieses Amt auf, um sich ganz der Politik widmen. *„Er übernahm Aufgaben in Stadt und Land, wurde Bürgermeister von Nordhorn, Kreistagsabgeordneter und Landrat, Abgeordneter im Niedersächsischen Landtag“* (Nachruf im Bentheimer Jahrbuch, 1993, S. 7).

Schon früh arbeitete Wilhelm Buddenberg im Heimatverein der Grafschaft Bentheim mit, in dessen Vorstand er 1952 gewählt wurde und dessen zweiter Vorsitzender er von 1972 bis zu seinem Tode war.

Wilhelm Buddenberg interessierte sich stark für die Grafschafter Heimatdichtung und die plattdeutsche Sprache. Er war Mitherausgeber des 1989 in der dritten Auflage erschienenen Bandes „Heimatdichtung der Grafschaft Bentheim“ und Herausgeber des Bandes „Ut de Pütte. Groafschupper Platt föar groot en kläin“ (1994), in dem Erzählungen und Gedichte von vierundzwanzig Grafschafter Autoren gesammelt worden sind.

In den Jahren 1980 bis 1988 veröffentlichte er im Selbstverlag sechs schmale Bände, in denen er lustige Geschichten in Grafschafter Platt gesammelt hat. Die Titel dieser Büchlein von jeweils rund fünfzig Seiten lauten zumeist ähnlich: „Kaalchen un Lieschen“ (1980), „Freu di met“ (1981), „Freu di noch moal“ (1982), „Freu di weär“ (1983), „Freu di verdann“ (1985), „Freu di altied“, (1988). Der Untertitel lautet jeweils: „Pleseärege Geschichten föar jung en ault“. (Die Bändchen sind erhältlich im Geschäft Aldekamp in Nordhorn, Bentheimer Str. 32)

Einen weiten Leserkreis erreichte Wilhelm Buddenberg mit der Spalte „Groafschupper Platt in't Wochenblatt“, die er seit 1983 regelmäßig schrieb. *„In schlichten, humorvollen Anekdoten, in kurzen Erzählungen voller Lebensweisheit und in Kommentaren zum Tagesgeschehen wusste er seine Leserschaft anzusprechen und zu unterhalten, verstand es aber auch, eine Botschaft zu überbringen.“* (Zitat aus dem bereits erwähnten Nachruf, S. 8)

Um die Grafschafter Heimatforschung verdient gemacht hat sich Wilhelm Buddenberg unter anderem dadurch, dass im Jahre 1981 auf seine Initiative hin -- in Zusammenarbeit mit der Neuenhauser Buchhandlung Hille – eine Neuauflage des seit langem vergriffenen Buches „Jugenderinnerungen eines Grafschafters“ (verfasst von dem aus Neuenhaus stammenden Lehrer G. Hehenkamp und 1905 in Meppen erschienen) erfolgte.

Antonia Drees (1915-1987)

Sie entstammte einer alteingesessenen Neuenhauser Familie, die das heutige historische Haus Veldhausener Straße 49 nahe dem Bahnhof bewohnte. Der Vater war Auktionator. Antonia Drees lebte in dem Haus nach dem frühen Tode der Eltern mit ihrer ebenfalls unverheirateten Schwester Elisabeth zusammen, die als Vertreterin für die Landeskreditanstalt arbeitete, während sie selbst beim Telegraphendienst der Post in Nordhorn angestellt war.

Antonia Drees schrieb Gedichte, die im Bentheimer Jahrbuch, im „Grafschafter“ und im evangelisch-reformierten Sonntagsblatt Aufnahme fanden. Ich nenne hier nur die folgenden:

„Mein Grafschafter Land“ (Bentheimer Jahrbuch 1985, Seite 252);

„Der Bruder“ (Bentheimer Jahrbuch 1982, Seite 264);

„Holunderbaum“ (Bentheimer Jahrbuch 1986, Seite 158);

„Neujahrmorgen“ (Bentheimer Jahrbuch 1987, Seite 278).

Weitere Gedichte von Antonia Drees sind über die periodischen Indexe des Bentheimer Jahrbuchs und des „Grafschafter“ zu ermitteln.

Wilhelm Grashoff

Dieser Autor – dessen Lebensdaten ich nicht ermitteln konnte – ist hier unter anderem dadurch erwähnenswert, daß er im Jahre 1906 ein schönes „Grafschafter Heimatlied“ von vier achtzeiligen Strophen gedichtet hat **(1)**, das nach der Melodie des wenig bekannten Liedes „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“ gesungen werden kann. Die beiden Anfangszeilen des Heimatliedes lauten: „*Weit entfernt vom Weltgetriebe liegt die teure Heimat mein [...]*“.

In der Heimatliteratur ist er mit drei Artikeln vertreten. **(2)**.

Wilhelm Grashoff war vermutlich ein Sohn des recht bedeutenden evangelisch-lutherischen Geistlichen gleichen Namens (1828-1903), dessen Lebenslauf im „*Biographischen Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*“ (1990) skizziert wird. **(3)**

Grashoff, der als „Direktor“ bezeichnet wurde, baute ab dem Jahre 1903 die „Landwirtschaftliche Winterschule“ in Neuenhaus auf und war bis 1925 ihr Leiter. Danach verließ er die Grafschaft. Die Schule war anfänglich im heutigen Alten Rathaus untergebracht. Grashoff klagte des Öfteren über die mangelnde Förderung seiner Schule von behördlicher Seite. Zum Beispiel musste er dafür kämpfen, daß er von der Stadt Neuenhaus die entsprechenden Unterrichtsmöbel erhielt. Darüber hinaus sahen viele Bauern es als überflüssig an, ihre Söhne auf diese Schule zu schicken, so daß er also bei ihnen erst noch Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit zu leisten hatte. **(4)**

Von 1918 bis 1925 war Grashoff Vorsitzender des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim. **(5)** Es ist überliefert, daß er in dem Haus Uelser Straße 16 wohnte. In der damaligen Lokalzeitung werden er und die Landwirtschaftsschule Neuenhaus ziemlich häufig erwähnt (vergleiche die Rubrik „Die Grafschaft vor hundert Jahren“ in jüngeren Ausgaben des „Grafschafter“).

Jörg Deuter fasst Grashoffs Wirken in der Grafschaft Bentheim wie folgt zusammen:

Auch sonst [-- das heißt: über seine Aktivitäten zur Verbesserung der Grafschafter Landwirtschaft hinaus, JGR --] muß er im regionalen Leben der Stadt Neuenhaus eine vielseitige und impulsgebende Persönlichkeit gewesen sein, der leider der äußere Erfolg

versagt blieb. [6] In einem [...] autobiographischen Brief an einen seiner Amtsnachfolger berichtet Grashoff nicht ohne Resignation und Verstimmung von seiner schwierigen Pionierarbeit in der Grafschaft. (S. 204)

Wilhelm Grashoff taucht in der Literaturgeschichte auch dadurch auf, daß er mit dem Dichter und Schriftsteller Hermann Löns (1866-1914) befreundet war. (7) Hätte es diese Freundschaft nicht gegeben, wäre der (wegen Schulden, Orientierungslosigkeit und zweier „Frauengeschichten“ aus Hannover geflüchtete) Löns vermutlich nicht mehrere Male in die Grafschaft und in die benachbarte Twente gekommen und es gäbe in seinem Werk nicht bestimmte Anklänge an diese Aufenthalte. Wilhelm Grashoff und dessen Wohnung in Neuenhaus waren für den getriebenen „Heidedichter“, der verzweifelt nach einer akzeptablen Lebensform für sich suchte, eine kurzfristige Anlaufstelle bei seinen Reisen in die hiesige Gegend. (8)

Deuter betont: „Das Verhältnis Löns` zu Grashoff ist weitgehend unerforscht. Wo Löns den emsländischen Agrarpädagogen kennenlernte und welche Veranlassung vorlag, gerade Grashoff in der recht bedeutsamen Frage des neuen Wohnsitzes, als der Ootmarsum zunächst ja gedacht war, zu Rate zu ziehen, wissen wir nicht.“ (S. 203 f.)

Zu der Frage, wie die beiden in Kontakt zueinander kamen, schreibt Deuter (S. 204): „Den Kontakt zu Hermann Löns dürfte Grashoff wohl über seine publizierende Arbeit geknüpft haben.“ -- Grashoff schrieb nämlich laufend Artikel für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Auch gab er fünfzehn Jahre lang die landwirtschaftliche Beilage der Schüttorfer Zeitung heraus. (siehe S. 204)

Und weiter schreibt Deuter: „Auf jeden Fall muß Grashoff auf eine Lönssche Anfrage im Sommer 1912 Ootmarsum als geeigneten Wohnort vorgeschlagen haben.“ (ebendort)

Der Darstellung von Grashoff und Heinrich Specht zufolge kam Hermann Löns zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchungen in die Grafschaft:

Naturwissenschaftliche Interessen trieben ihn her. Löns beabsichtigte, ein großes Werk über die Vögel der Provinz Hannover zu schreiben und bedurfte dazu ergänzender Nachrichten aus der Grafschaft Bentheim [...]. Der Dichter wandte sich in dieser Angelegenheit an den Vorsitzenden des Heimatvereins, Herrn Direktor Grashoff. (9)

Die persönliche Sinnfindungskrise, von der Löns getrieben war, als er in die Grafschaft kam – und die als Motiv anscheinend überwog –, wird von Grashoff und Specht taktvoll verschwiegen. Möglicherweise war diese Krise ihnen nicht bekannt (beziehungsweise nicht in vollem Ausmaß bekannt).

Anmerkungen:

(1) Das Lied ist abgedruckt im Bentheimer Jahrbuch 1971, S. 120. Der Titel von „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“ lautet: „Rheinlied“. Text und Noten des Liedes sind zu finden im „Deutschen Kommersbuch“, Herder Verlag, Freiburg. Dichter des Liedes war Otto Julius Imkermann (1823-1862). Die Melodie wurde komponiert von Peter Johann Peters (1820-1870). Siehe MarkomannenWiki.de.

(2) Es handelt sich hierbei um die folgenden Beiträge: „Das Samer-Rott“ (Jahrbuch des Heimatvereins, 1918), „Unsere Landwirtschaft“ (Zeitung und Anzeigebblatt vom 15. August 1924), „Aus der Entwicklungsgeschichte eines Bauernhofes“ (Hannoverland, 1910, S. 11 ff.; ebenfalls erschienen im Jahrbuch des Heimatvereins, 1921, S. 12-15). Der letztere Aufsatz bezieht sich auf den Hof Kleine Brookhuis in Wilsum.

(3) Bearbeitet von Rainer Hehemann, herausgegeben vom Landschaftsverband Osnabrück e.V., Rasch-Verlag, Bramsche, 1990.

(4) Grashoffs Einsatz für die Grafschafter Landwirtschaft (z.B. für die Ödlandkultivierung), aber auch die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, werden beschrieben von Jörg Deuter in seinem hochinteressanten Aufsatz „Hermann Löns und das Emsland“ im Emsland-Jahrbuch 1976, S. 203 f.

(5) Einen guten Überblick über die Geschichte des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim, der im Jahre 1910 gegründet wurde, liefert Hartmut Abel in der GN-Beilage „Wir Grafschafter. 125 Jahre Landkreis“ (1. April 2010, S. 21-24). Dort werden auch die Amtszeiten sämtlicher bisheriger Vorsitzender des Vereins genannt.

(6) Deuters Urteil, der „äußere Erfolg“ sei Grashoff „versagt“ geblieben, ist wohl zu hart.

(7) Es ist unklar, ob man hier von einer echten Freundschaft sprechen kann, oder ob man eher von einer Bekanntschaft reden sollte.

(8) Mit Hermann Löns` Aufhalten in der Grafschaft Bentheim und in der Twente befassen sich (über den genannten Aufsatz von J. Deuter hinaus) mehrere heimatgeschichtliche Artikel. Vergleiche Willy Friedrich im Bentheimer Jahrbuch 1959, S. 238 ff., Karl Koch ebendort, 1991, S. 69-74, D. Lütje Schipholt im Bentheimer Heimatkalender 1936, S. 71, N.N. ebendort 1935, S. 116, Heinrich Kuiper in den Grafschafter Nachrichten vom 17. August 2008, S. 22. -- Siehe auch Hermann Löns` „Briefe an Otto Leege“ im Bentheimer Heimatkalender 1935, S. 118. Der bedeutende Naturforscher Otto Leege stammte aus Uelsen. Hermann Löns hatte brieflichen und persönlichen Kontakt zu ihm.

(9) Zitiert aus einem Beitrag Spechts mit dem Titel „Hermann Löns und die Grafschaft Bentheim“ (in: Der Grafschafter, 13. Dez. 1920, Nr. 7). Der Beitrag ist eine Zusammenfassung eines Vortrages, den Grashoff am 28. November 1920 „im Koopmann`schen Saale zu Nordhorn“ gehalten hatte. Specht lässt seiner Zusammenfassung einen eigenen Beitrag mit dem Titel „Hermann Löns als Naturforscher“ folgen. Grashoff war im Jahre 1912, als Löns mit ihm Kontakt aufnahm, noch nicht Vorsitzender des Heimatvereins. Dies wurde er, wie erwähnt, erst 1918. Specht geht vom „Jetztzustand“ des Jahres 1920 aus. Löns kann zu Grashoff also nicht wegen dessen Amtes als Vereinsvorsitzender Kontakt aufgenommen haben.

Willem Elias Hana (1843-1915)

Dieser Heimatdichter entstammte einer Neuenhauser Familie von Geschäftsleuten und arbeitete selber in diesem Bereich. Die Hanas waren „Partikuliere“, d.h. „Fluss-Reeder“. Sie ließen Schiffe auf der Vechte und anderen Flüssen (auch Kanälen) fahren und betrieben Handel mit Holland; z.B. sollen sie in großen Mengen holländische Fliesen in die Grafschaft importiert haben. (Vergleiche dazu zwei Beiträge von Manfred Kip im „Grafschafter“ 2005, S. 4, und 2006, S. 2)

Willem Elias Hana ist vor allem insofern von Bedeutung, als er anscheinend der erste war, der in der Grafschaft Bentheim in Plattdeutsch schrieb – noch vor Harm Bleumer („Up mien Besseva sienen Hof“, erschienen um 1920) und Carl van der Linde. (1) Um die Jahrhundertwende des Jahres 1900 hat er in der damaligen Neuenhauser „Zeitung und Anzeigenblatt“ mehrere Gedichte veröffentlicht, darunter am 14. Oktober 1902 eines mit dem Titel „Eerappelrooden“ (= Kartoffelernte). Das Gedicht hat 11 Strophen von ungleicher Länge; die erste lautet folgendermaßen:

Mij dünkt, segg Jan, 't is hooge Tied,
de Eerpels mött't d'r ut!
De Winterdag is nich mehr wiet
en 't Weer hoult sik noch gut;

bliff't noch 'n bettien helder,
dann kummt se dräg in'n Kelder.

(Das Gedicht „Eerappelrooden“ ist ebenfalls abgedruckt im Bentheimer Jahrbuch 1953, Seite 137 f.)

Es wäre sicherlich eine interessante Aufgabe, einmal zu versuchen, auch die übrigen Gedichte Hanas in den alten Ausgaben der genannten Neuenhauser Zeitung aufzuspüren.

Willem Elias Hana lebte zuletzt in Zürich und war einer von sieben „Wohltätern“, d.h. Spendern, des evangelisch-reformierten Krankenhauses in Hilten. (Vergleiche eine marmorne „Ehrentafel der Wohltäter unseres Krankenhauses“, die in der Eingangshalle des Altenheimes „Haus Hilten“ angebracht ist.)

Daß Willem Elias Hana der Verfasser der beiden Neuenhauser Wachtlieder gewesen sein könnte – wie von manchen vermutet worden ist –, dürfte nicht zutreffen; denn diese beiden Lieder entstanden, ihrer Sprache nach zu urteilen, sicherlich vor der Lebenszeit dieses Autors.

Literaturangaben:

Kip, Manfred. Wer war Willem Elias Hana? Zum Ursprung des Neuenhauser Wachtliedes. Der Grafschafter, Jan. 2005, S. 4.

Kip, Manfred. Immer noch unbekannt: Die Herkunft der Neuenhauser Wachtlieder. Großes Echo auf den Bericht über Willem Elias Hana. Der Grafschafter, 2006, S. 2.

Anmerkung:

(1) Harm Bleumer, Sohn eines Tinholter Bauern, war von 1899 bis 1907 Lehrer an der Volksschule Grasdorf. Er wurde am 1. April 1907 nach Papenburg versetzt. Nachfahren von ihm leben in Osnabrück. Leider wurde ein Teil von Bleumers plattdeutschem Werk bei Luftangriffen auf Osnabrück im Zweiten Weltkrieg vernichtet.

G. Hehenkamp (etwa 1840 bis 1910)

Dieser Autor, dessen genauer Vorname und Lebensdaten noch zu ermitteln sind, war gebürtiger Neuenhauser und von Beruf Lehrer –und zwar in Meppen oder Umgebung. Für Grafschafter und vor allem Neuenhauser Bürger ist dieser Heimatschriftsteller interessant, weil er ein kleines Buch mit dem Titel „Jugenderinnerungen eines Grafschafters“ verfasst hat, das im 1905 beim Verlag Gebrüder Bernsen in Meppen erschienen ist und im Jahre 1981 auf die Initiative Wilhelm Buddenbergs hin eine unveränderte Neuauflage erlebte.

Hehenkamp bezweckt mit seinem Büchlein, *„Grafschaftern in der Fremde und in der Heimat ihre alten Erinnerungen aufzufrischen und so vielleicht in Mußestunden einen kleinen geistigen Genuß zu verschaffen“*, wie er in seiner Vorrede schreibt.

Diesem Zweck ist das Buch offensichtlich (jedenfalls bei einer bestimmten Generation von Neuenhausern) gerecht geworden, denn Wilhelm Buddenberg bekennt in seinem Vorwort zu der Neuauflage des Jahres 1981, er besitze es seit seiner Kindheit und habe es „unzählige Male gelesen“.

Etwas verwirrend ist allerdings an diesem Büchlein, dass es über keine differenzierte Gliederung verfügt. Es besteht nämlich im Grunde nur aus zwei Kapiteln: Das erste der beiden (Kapitel A, Seiten 5 bis 47) trägt den Titel: „Einiges aus der Geographie und Geschichte des Kreises Grafschaft Bentheim“; das zweite (Kapitel B, Seite 49 bis 141) trägt den Titel „Eigentliche Jugenderinnerungen“. Das Kapitel C (Seite 142 bis 145) enthält nur zwei mehrstrophige Gedichte. Aber auch in die Kapitel A und B sind an verschiedenen Stellen Gedichte eingestreut – und zwar solche, die früher im Volksmund stark verbreitet waren (z.B. die beiden Neuenhauser Wachtlieder und weitere Brauchtumslieder).

Die beiden erwähnten Gedichte im Kapitel C sind sicherlich von G. Hehenkamp selber verfasst worden. Es sind Gedichte „mit einer Botschaft“, und sie sind beide in einem kindlich-gefühlvollen Ton geschrieben. Das erste trägt den Titel: „Der Rathausturm zu Meppen und sein Lieb“.

Der Rathausturm beschreibt darin, was er alles schon für sein „Lieb“ -- d.h. für die Stadt Meppen – getan hat. Dann beklagt er sich darüber, dass sein Dach (etc.) Schäden aufweist, und er sagt unter anderem:

Stadtrat, so ernst und einsichtsvoll,
Rührt Dich mein Leiden garnicht wohl?
Bitt schön, gieb mir `nen neuen Hut,
Dann bin ich Dir auch wieder gut.

Auch meine Taille ist defekt,
Die Füße mein stehn nicht mehr fest,
Wenn `s reichen tut im Säckel Dein,
Laß Dir dies auch empfohlen sein.

Das zweite Gedicht trägt den Titel „Des Vögleins Bitte“. Zu Anfang klagt hier ein Singvogel über den kalten Winter und darüber, dass er kein Futter finden kann. Er bittet daher, ihm ein paar „Krümchen“ hinzustreuen. Auch bittet er darum, ihm Obdach in der Scheune zu gewähren. Er werde sich dafür revanchieren, indem er schöne Lieder singe und das Ungeziefer vertilge:

Konzertiere nicht nur in Wald und Feld,
Bin gleicher Zeit auch dazu bestellt,
Als Förster und Gärtner zu dienen dir
In der mir vom Schöpfer bestimmten Manier.

Ich säub`re die Pflanzen, die Bäume und Strauch
Von allerlei schädlichen Käfern auch,
Und Fliegen vermindr` ich dem Viehe zum Nutz,
Gewährt hast umsonst mir nicht deinen Schutz.

Hehenkamp sind hier zwei nette, charmante Gedichte gelungen. In seinen übrigen Teilen enthält das Buch viele interessante Details aus der Geschichte der Grafschaft Bentheim und der Stadt Neuenhaus, darunter viel über Alltagsleben und Brauchtum der Neuenhauser.

Georg Kip (1889-1965)

Der Verleger und Heimatkundler Georg Kip wurde in Neuenhaus geboren und trat mit 19 Jahren in den dortigen Zeitungs- und Druckereibetrieb seines Vaters Heinrich Kip ein. „Seit 1953 leitete er als 1. Vorsitzender den Heimatverein der Grafschaft Bentheim, in dessen Jahrbuch er mit fundierten Beiträgen zu volkskundlichen Themen und über die Geschichte der Wiedertäufer an die Öffentlichkeit trat. Den `Grafschafter` machte er zur monatlichen Beilage seiner Zeitung und trug damit den Heimatgedanken in weite Kreise des Landes.“ (Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück, 1990)

Dem ist hinzuzufügen, daß Georg Kip auch im „Grafschafter“ viele Beiträge -- zur Volkskunde und zum Grafschafter Plattdeutsch -- veröffentlicht hat. Postum erschienen mehrere Beiträgen von ihm über die Napoleonzeit in Neuenhaus.

Eine Würdigung Georg Kips durch Dr. Hermann Heddendorp findet sich im Bentheimer Jahrbuch 1966, S. 7 f. Siehe auch einen Nachruf zum Tode Georg Kips in den Grafschafter Nachrichten vom 10. März 1965.

Eine achtseitige Biographie Georg Kips hat Dr. Helmut Lensing für den Band 11 (2004, S. 261 ff.) der Reihe „Emsländische Geschichte“ verfasst. Die der Biographie angefügte Auflistung der Veröffentlichungen von und über Georg Kip umfasst sieben Seiten, woraus sich der große schriftstellerische Fleiß Georg Kips und seine Bedeutung für die Grafschafter Geschichtsforschung – aber auch seine Bedeutung als Verleger -- ermessen lassen.

Anmerkung:

Im „Grafschafter“ 1955 (S. 203) hat Georg Kip eine humorvolle Geschichte mit dem Titel „Tante Mina“ veröffentlicht. Sie spielt im alten Neuenhaus und eignet sich sehr gut zum Vorlesen.

Jan Harm Kip (geboren 1911)

Dieser Neuenhauser Autor entstammt einer Bimolter Heuerlingsfamilie. Sein Geburtshaus steht noch (heutige Pachtstelle Stevens). Die Familie Kip bewirtschaftete später eine Siedlerstelle im Bookholter Feld (heute Kip-Snieders). Jan Harm Kips Mutter war eine geborene Völlink. (Der ehemalige Hof Völlink ist heute im Besitz der Familie Rademaker-Spekkers.) Fünf Vorfahren mütterlicherseits wanderten aus nach Amerika.

Als 1925 in Nordhorn die Aufbauschule gegründet wurde, das spätere Gymnasium, da war er buchstäblich die Nummer Eins. Als erster stand er auf der Anmeldeleiste. Denn als er von der Möglichkeit erfuhr, hielt es ihn nicht länger in Bimolten. Seine seine Eltern verhinderten den Schritt nicht, sondern als sie merkten, wie groß sein Wille war, sparten sie sich sogar das erhebliche Schulgeld vom Munde ab.

Eine höhere Schule war damals in der Grafschaft nicht nur etwas Neues, sondern auch Fremdes. Die heranwachsende Jugend war bis dahin nur Mitarbeiter und Mitverdiener im Elternhaus, im Handwerk, in der Textilindustrie oder in der Landwirtschaft gewesen.

*„Leären maggse wall; men wenn du sitten bliiffs, dann kumms du weär an de Messgrepe.“
Das war die Alternative, vor die sein Vater ihn stellte.*

(zitiert aus: „Jan Harm Kip zum 90. Geburtstag“ in Der Grafschafter, 2001, S. 31)

Der Unterricht in der Aufbauschule begann 1925 mit nur 16 Schülern – zehn Jungen und sechs Mädchen. Bei den heutigen Verhältnissen kaum vorstellbar. Beim Abitur im Jahre 1931 bestand die Zahl der Abiturienten aus 12 Schülern – elf Jungen und einem Mädchen. In den sechs Schuljahren hatte sich die Zahl der Schüler durch Ab- und Zugänge ziemlich konstant gehalten. Von den 16 Anfängern hatten vier durchgestanden.

Nach dem Abitur studierte Jan Harm Kip Pädagogik in Hannover und Dortmund. Beim Antritt seines Studiums brachte sein Vater ihn mit Pferd und Wagen zum Nordhorner Bahnhof. Zu den Mitschülern Eberhard Liese und Harm Wolts sagte der Vater beim Abschied auf dem Bahnhof: „Passt mi guud up up dee Junge!“

Er war nach der Abschlußprüfung zuerst Lehrer in Vorwald, Uelsen und Georgsdorf, dann -- nach fast sechs Jahren Kriegseinsatz – in Alte Piccardie und Bentheim. Es folgten anderthalb

Jahrzehnte als Rektor der Mittelschule in Neuenhaus. Mit 15 Jahren der Schulleitung war er der Rektor, der am längsten die Schule leitete.

Das größte Ereignis war die Bildung des Mittelschulzweckverbandes. Die Bürgermeister waren zunächst zögernd. Sie wussten, was finanziell auf die Gemeinden zukam. Ein Neubau musste verwirklicht werden. Aber dann siegte die Einsicht, dass Bildung nicht umsonst zu haben ist. Sogar der Bürgermeister von Bimolten, dem Geburtsort von Jan Harm Kip, schloß sich dem Verband an, obwohl die Gemeinde zum Kirchspiel Nordhorn gehörte.

An der Mittelschule Neuenhaus gab es ein einmütiges und zielstrebiges Kollegium. Die Schüler mit der Mittleren Reife fanden überall eine Arbeitsstelle, oder sie gingen weiter auf das Gymnasium.

Die Schule hatte außerdem einen guten sozialen Blick. Es wurden immer wieder Schüler aufgenommen, die die Volksschule vollendet hatten oder die am Gymnasium Nordhorn den Anschluß verloren hatten. Einer von ihnen wurde Mittelschullehrer, eine Schülerin wurde Lehrerin am Gymnasium, ein Schüler wurde Pastor, einer promovierte sogar zum Doktor der Philosophie.

Zuletzt war Jan Harm Kip Schulrat für Nordhorn und die Obergrafschaft.

Im Jahre 1997 konnte er bei der Vorstellung der Chronik „350 Jahre Alte Piccardie“ eine Festrede wiederholen, die er fünfzig Jahre zuvor bereits einmal gehalten hatte – zum dreihundertjährigen Bestehen der Gemeinde. 1947 ging es um die Entstehungsgeschichte, 1997 um die Entwicklungsgeschichte in den einzelnen Generationen bis auf die Gegenwart.

1958 war Jan Harm Kip der erste Laienprediger der Grafschaft und hielt Anfang Oktober 1959 – anlässlich des Niedersachsentages -- in der Alten Kirche am Markt in Nordhorn seine erste Predigt in plattdeutscher Sprache (über die Berufung des Matthäus). Die Große Kirche am Markt war von Zuhörern überfüllt; einige hatten nur einen Stehplatz im Turmeingang. Bis ins hohe Alter hinein hat er – neben hochdeutschen -- noch weitere Predigten in Plattdeutsch gehalten, manche davon in ökumenischen Gottesdiensten beiderseits der Grenze, in Verbindung mit dem „Groafschupper Plattproaterkrink“.

Jan Harm Kip war lange Jahre Mitglied im Kirchenrat der reformierten Gemeinde Neuenhaus. Er schrieb die Andachten für den Gemeindebrief vom September 1980 bis Dezember 2006. Das waren in reichlich 25 Jahren 102 biblische Betrachtungen über den jeweiligen Monatsspruch. Sie alle atmen den Geist, den Calvin so beschrieben hat: „*Vor Gott bleibt uns kein anderer Ruhm als allein sein Erbarmen.*“

Zuweilen hielt er Vorträge, z.B. vor Landwirtschaftsschülern, wobei er von seinem christlichen Menschenbild her vor einer konsumistischen und materialistischen Lebenseinstellung warnte.

So berichtet Willy Friedrich in den Grafschafter Nachrichten vom 3. März 1960 über einen kulturkritischen Vortrag Jan Harm Kips vor der Landjugend des Bezirks Uelsen. (Titel des Artikels: „Vaterhaus und Heimat – Urgrund des Seins“)

Friedrich beschreibt die Aussage von Kips Vortrag wie folgt:

Die alte Ordnung zerbröckelt. Das Vorbild, unerlässlich für die Charakterbildung, fehlt. Die allgemeine Nivellierung nimmt erschreckende Formen an. Wenn die Atombombe fällt, vollzieht sich nur die Verwüstung, die sich in unseren Herzen bereits vollzogen hat. [...] Angesichts dieser harten Tatsachen sei die Jugend, insbesondere auch die Landjugend, gerufen, kritisch und verantwortungsbewusst positive Kräfte zu mobilisieren und festzuhalten an guten Überlieferungen!

[...] Höchste Zeit zur Umkehr! Für jeden einzelnen! Der Mensch müsse wieder fest Fuß fassen, sich und seine geistige bzw. kulturelle Umwelt nicht zum Gegenstand herabwürdigen lassen. Er könne trotzdem „ja“ zur modernen Technik sagen. Die Technik dürfe jedoch

niemals das Einzige und Letzte sein! Der Mensch brauche nämlich mehr! Er müsse in den Urgrund seines Seins zurückfinden.

Im Jahre 1975 hielt er 6 Vorträge vor dem CVJM Veldhausen. Das Thema lautete: „Religion und Naturwissenschaft“. In der Zusammenfassung dieser Vorträge, die als Heft vorliegen, heißt es: „Die Antwort gibt die österliche Gemeinde, die an eine Vollendung glaubt. Sie bekennt: `Du wirst dein herrlich Werk vollenden, der du der Welten Heil und Richter bist`“.

Im Juni 2009 fand – 50 Jahre nach der Entlassung aus der früheren „Mittelschule Niedergrafschaft“ -- ein Klassentreffen von Schülern der damaligen Klasse 10 b statt. Eine kleine Abordnung besuchte bei der Gelegenheit den 97-jährigen Jan Harm Kip. „Er konnte sich bestens an seine damaligen Schüler und sogar deren Geschwister erinnern. Nach der Schulentlassung hatten die meisten Schüler die Grafschaft verlassen. Eine Klassenkameradin wohnt in Peru und eine in Frankreich. Drei Mitschüler sind verstorben.“ (Grafschafter Nachrichten, 6. Juni 2009, Seite 23, mit Foto)

Veröffentlichungen Jan Harm Kips:

Vom Wesen, Reichtum und von der Kraft unserer Heimatsprache. Bentheimer Jahrbuch, 1958, S. 140.

De bäiden Schäpers. Bentheimer Jahrbuch, 1958, S. 151.

Stads Ordonnantien. Stadtverordnungen der Stadt Neuenhaus 1601-1762. Der Grafschafter, 1996.(Mitautor: Eckhard Woide)

Gedaanken toon stillen Frijdag. Der Grafschafter, 2000, Seite 14.

Zu dem Band „Ut de Pütte“ (Hg.: Wilhelm Horstmeyer, 1994) hat er vier humorvolle plattdeutsche Erzählungen beigesteuert. Diese sind:

(1.) „Et verfehde mi soa ...“, (2.) „Loat wij de noch ne Foare anlang trecken“, (3.) „Äier uthalen, dat is Fraulööwark“, (4.) „Mäister, denn Kork was der noch gar nich unner!“

Bei der Erstellung des Buches „Bimolten. Chronik einer Landgemeinde“ (Hg.: Jan Brookman und Harm Boerwinkel, 1994) hatte Jan Harm Kip die Funktion eines Schriftleiters.

Im „Grafschafter“ 2001 (S. 30) berichtet er unter dem Titel „Über mich selbst“ aus seiner Jugendzeit. Der Beitrag enthält tiefgründige, weise Sätze darüber, wie das Wachsen und Werden eines Menschen geschehen kann, geschehen sollte. (Es handelt sich hier um einen kurzen Auszug aus unveröffentlichten Lebenserinnerungen, die er im Jahre 1997 verfaßte.)

In dem Buch: „Wat, de kann Platt? Emsländer und Grafschafter über ihre Mundart“, herausgegeben von Theo Mönch-Tegeder und Bernd Robben 1998, schreibt er in seinem Beitrag mit dem Titel: „Zwischen Niederländisch und Niederdeutsch“:

In die plattdeutsche Sprache muß man hineinwachsen. Sie schließt dann den Zugang zu den Dingen und Tatbeständen auf. Hineinwachsen kann man nur mit Liebe. Man muß die Sprache sprechen und lesen. Dann wird man sie lieben. Plattdeutsch ist kein Dialekt, sondern eine Muttersprache! Sie lehrt uns auch das einfache Denken, und das einfache Denken ist oft eine wertvolle Gabe Gottes. Vom Wort zum Sinn zu gehen heißt bewahren und weitergeben.

Pastor Anton Knoop (1901-1970)

Der aus Neuenhaus stammende Anton Knoop machte im Verlauf seines Lebens eine bemerkenswerte Karriere als Mensch und Theologe. Zwischenzeitlich übte er rund zwanzig Jahre lang den Brotberuf eines reisenden Kaufmanns aus; er gelangte also erst nach einer langen „Durststrecke“ zu seinem Berufsziel.

Ein Autor mit dem Kürzel „LE“ (vermutlich Dr. Ludwig Edel) beschreibt Pastor Knoops Leben folgendermaßen:

Anton Knoop wurde am 15. August 1901 in Neuenhaus geboren, wo er die Grund- und Mittelschule besuchte. Unvergeßlich sind für ihn seine Lehrer Jakobus Koops und Hermann Wieferink. In der Neuenhauser Kirche trieb er schon mit zwölf Jahren stellvertretend für den alten Küster Wilhelm Meyer die drei schweren Balken der aus dem Jahre 1800 stammenden Orgel an. Im Volksmund erhielt er bald den Namen „De geestelijke Windmaker“. Mit 13 Jahren half er die Glocken läuten und assistierte im Kindergottesdienst. Schon früh stand ihm sein Berufsziel vor Augen: Er wollte Theologie studieren. Aber der Erste Weltkrieg, das Fehlen weiterführender Schulen und der schwere Existenzkampf der Eltern, die ihre acht Kinder ernähren mußten, versperrten diesen Weg zunächst.

Anton Knoop wurde im kaufmännischen Beruf ausgebildet, war von 1924 bis 1945 reisender Kaufmann, sein Lebensziel vergaß er jedoch nie. Die lateinische Vulgata und das Neue Testament in griechischer Sprache waren seine ständigen Begleiter. Früh um fünf Uhr begann er seine Studien und nahm um acht Uhr seinen „Brückenberuf“ auf. Er war ein gerngesehener Gast in evangelischen und katholischen Pfarrhäusern und war mit Theologen wie Pastor Peter Schuhmacher (Uelsen), dem Alttestamentler Siegmund E. Bode, den Osnabrücker Pastoren Itis und Engels wie auch mit dem späteren Professor in Philadelphia (USA) Lic. Paul Leo eng befreundet. Nach einem erfolgreichen Colloquium mit Professor Ehrenberg wurde ihm der Weg als Gasthörer der Universität und der Missionsseminare Oegstgeest und Basel geöffnet.

Die Kirchenleitung der evangelischen Kirche von Westfalen berief A. Knoop nach dem Zweiten Weltkrieg in Ihren Dienst. In sieben Diasporagemeinden sammelte er die evangelischen Vertriebenen. Die Ordination erfolgte im Februar 1952. Der Gemeindebezirk Ibbenbüren-Dickenberg (Schafberg) mit der 1952/54 erbauten Kirche wurde ihm anvertraut. Schweren Herzens nahm er von hier im April 1954 Abschied, um die Kirchengemeinde Wersen-Büren aufzubauen.

Die Amtsjahre Pastor Knoops waren so bewegt und vielseitig wie sein ganzes Leben. Gern erinnert er sich an den Dienst im Hochmoor während des Krieges, wo er in Schöninghsdorf deutsche und holländische Gottesdienste abhielt, an seine Gespräche mit dem letzten deutschen Kaiser und an ökumenische Gespräche im Jahre 1951 mit der damals regierenden Königin Wilhelmina der Niederlande in Apeldoorn zusammen mit seinem Freund Professor Berghof und Dozent D. Graaflond. Bis heute wird Pastor Knoop von seinen holländischen Freunden, bei denen er während des Krieges zwei Jahre weilte, zu Gottesdiensten eingeladen, die er in holländischer Sprache hält.

Seine Korrespondenzen reichen nach Indonesien und ins Innere Afrika; in seinem Gästebuch zeichneten sich internationale Gäste mit arabischen und japanischen Schriftzeichen ein. Während seiner Amtszeit in Büren predigte er in vielen Kirchen des Osnabrücker und Tecklenburger Landes und unterrichtete in Osnabrücker Berufs- und Handelsschulen. (Grafschafter Nachrichten, 1. Mai 1968)

Offensichtlich war Anton Knoop ein Genie im Knüpfen von Kontakten und in der Freundschaftspflege. Zu den vielen Menschen, mit denen er freundschaftlich verbunden war, gehörte auch der Veldhausener Heimatdichter Carl van der Linde. (Pastor Knoop hat dies u.a. in einer Predigt erwähnt, die er etwa im Jahre 1967 in der Alten Kirche am Markt in Nordhorn hielt.)

Da er sich in der Zeit des Zweiten Weltkriegs in einer für ihn lebensgefährlichen Unerschrockenheit um holländische Zwangsarbeiter in Deutschland kümmerte, darf man ihn als einen Widerstandskämpfer bezeichnen. Wie andere Widerstandskämpfer hätte er es verdient, dass nach ihm in Neuenhaus eine Straße benannt worden wäre. (Dies ist vermutlich deswegen noch nicht geschehen, weil sein Einsatz für die Holländer und seine lebenslangen Kontakte zum Nachbarland von manchen als „Verrat“ bewertet wurden, – eine Beurteilung, die sich mittlerweile doch geändert haben sollte!)

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzte Pastor Knoop sich intensiv für eine Versöhnung zwischen Deutschen und Holländern ein, was von Fritz Brickwedde in einem Beitrag im Bentheimer Jahrbuch (1980, S. 171) ausführlich beschrieben und gewürdigt wird. Brickwedde spricht von einem

„unermüdlichen Einsatz“ Pastor Knoops „für Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden“.

Ein Höhepunkt in diesen Bemühungen und in seinem Leben war es, als ihm nach einer Predigt, die er vor viereinhalbtausend Menschen in der Großen Kirche von Den Haag gehalten hatte, die niederländische Königin Wilhelmina, bewegt die Hand drückte.

Anton Knoop muß zu den „großen Söhnen“ der Stadt Neuenhaus gerechnet werden.

Gegenüber seinem seelsorgerischen und friedensstiftenden Einsatz als Mensch und Theologe tritt das, was er an heimatstiftenden Beiträgen geliefert hat, stark in den Hintergrund. Es sind hier nur einige wenige -- zumeist kürzere -- Artikel zu nennen, die aber inhaltlich bemerkenswert und wertvoll sind:

(A.) Unsere Heimatstadt Neuenhaus. Der Grafschafter, Oktober 1961. (In Dialogform geschrieben. Knoop unterhält sich darin auf Plattdeutsch mit einem Hochdeutsch sprechenden Neuenhauser über alte Zeiten. Der Ton ist nostalgisch. Knoop hat diesen Beitrag unter dem Pseudonym „A. van de Dinkel“ veröffentlicht. Er ist auch abgedruckt in Heinrich Eberhardt, Chronik der Schulen von Neuenhaus, 1994, S. 206-208.)

(B.) Reformierte Kirche Neuenhaus 280 Jahre alt. Der Grafschafter, Dezember 1961. (Darin einiges über den Pastor Hugenholtz)

(C.) Ein fröhliches Wiedersehen nach 53 Jahren. Marie Prenzler, 1907/08 Lehrerin in Neuenhaus. Grafschafter Nachrichten, 1961. Wieder abgedruckt in Heinrich Eberhardts Neuenhauser Schulchronik, 1994, S. 49 f. (Knoop hatte seine alte Lehrerin durch Zufall in Melle wiedergetroffen. Emotionale Erinnerungen an die Schulzeit werden ausgetauscht.)

(D.) Altjahrsabend in Neuenhaus und Lage. Der Grafschafter, Dezember 1968. (Ein meditativer Beitrag. Knoop berichtet darin auch von einem Gespräch, das er einst mit dem Heimatdichter Carl van der Linde auf einem Spaziergang zwischen Neuenhaus und Lage führte.)

(E.) Das Evangelium in plattdeutscher Sprache. Der Grafschafter, 1969, S. 598. (Bericht von einer Tagung von Pastoren aus dem gesamten niederdeutschen Gebiet)

(F.) Am Grabe der Schwester Hanna Staehle. Der Grafschafter, 1969, S. 622. (Hanna Staehle, 1879-1940, stammte aus Neuenhaus. Sie arbeitete als Rotkreuzschwester und liegt auf dem Parkfriedhof in Berlin-Lichterfelde begraben. Bei dem von Knoop erwähnten „Hauptmann Staehle“ handelt es sich vermutlich um den späteren Oberst und Widerstandskämpfer Wilhelm Staehle.)

(G.) Zur Geschichte der evangelisch-reformierten Kirche in Neuenhaus. Bentheimer Jahrbuch 1963, S. 117 ff.

Literaturangaben zum Leben Pastor Anton Knoops:

(a) LE (= Dr. Ludwig Edel). Ein Leben im Dienst der Kirche. Pastor Anton Knoop tritt in den Ruhestand. Grafschafter Nachrichten, 1. Mai 1968. (Der Titel dieses Aufsatzes hätte wohl besser lauten sollen: „Ein Leben im Dienste Gottes, der Menschen und der Kirche“. JGR)

(b) Brickwedde, Franz. Der Kaiser duzte, die Gestapo haßte ihn. Pastor Anton Knoop aus Neuenhaus zur zehnjährigen Wiederkehr seines Todestages am 13. November 1980. Bentheimer Jahrbuch, 1980, S. 171 f.

Anmerkungen:

(1) Er sorgte z.B. dafür, dass verstorbene Zwangsarbeiter ein ordentliches Begräbnis erhielten und hielt selber den Trauergottesdienst -- auch wenn dies den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge war.

(2) Georg Brünink, jetzt 85 Jahre alt, war später lange Jahre Betriebsratsvorsitzender bei der Firma NINO in Nordhorn. Seine Mutter hatte nach der „Reichskristallnacht“ (vom 9. auf den 10. November 1938) heftig gegen die Zerstörung der Neuenhauser Synagoge protestiert (sie gab dabei dem Neuenhauser NSDAP-Ortsgruppenleiter das ihr verliehene „Mutterkreuz“ zurück). Es ist nur bestimmten Zufällen zu verdanken, dass sie diesen Protest nicht mit einer Einweisung in ein Konzentrationslager und „Liquidierung“ bezahlen musste.

Heinrich Kuiper (geboren 1937)

Da ich diesen Autor gut kenne, möchte ich Einiges über ihn mitteilen:

Heinrich Kuiper lebt als Rentner auf seinem Bauernhof nahe dem Vechtewehr in Grasdorf. Er besuchte die Grasdorfer Volksschule wo ihn Frau Hargens-Klotz und Herr Venebrügge unterrichteten. Bereits im Alter von zehn Jahren schrieb er seine ersten Gedichte, zu denen ihn der Deutschunterricht von Frau Klotz anregte. Damals war es noch üblich, dass Lehrer ihre Schüler Gedichte auswendig lernen ließen. (Frau Klotz, geboren 1912, lebt heute noch als rüstige Pensionärin im Dachgeschoß der ehemaligen Schule.)

Heinrich Kuiper hat seit dem Jahre 1968 regelmäßig Gedichte und Prosabeiträge in den Jahrbüchern des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim (später auch im „Grafschafter“) veröffentlicht, und zwar zumeist in Plattdeutsch. Themen seiner Gedichte sind die Natur, die Jahreszeiten, Zeitkritik, lebensphilosophische und religiöse Fragen. Diese Themen werden auch in seinen Prosastücken behandelt; darüber hinaus aber schildert er in ihnen auch die Sitten, Gebräuche und Denkweisen vergangener Zeiten, wobei nicht selten skurrile Typen mit zuweilen fragwürdiger Lebenseinstellung und Moral auftreten. Er scheut sich aber auch nicht, in die bedrückende Zeit des Nationalsozialismus hineinzuleuchten, wobei er sich auf sein eigenes Erleben jener Zeit oder auf das Erzählen älterer Leute stützt. (Vergleiche „Der Grafschafter“, 2005, S. 38, und Bentheimer Jahrbuch, 2008, S. 382 ff.)

In die plattdeutsche Literatursammlung „Ut de Pütte“ (Hg.: W. Buddenberg und H. Heddendorf) wurden drei Gedichte Heinrich Kuipers aufgenommen, und ein Gedicht von ihm („Dat Wicht uut de Stad“) findet sich in einer Anthologie bäuerlicher Dichtung. (1)

Für die plattdeutsche Lyrik des norddeutschen Raumes hat er sich seit Beginn seines Erwachsenenalters stark interessiert und viel in den Werken der einschlägigen Autoren gelesen. Er liebt den Klang der Verse. Am liebsten sind ihm Gedichte geistlichen Inhalts und solche, die tiefgründige Lebensweisheiten zum Ausdruck bringen – wie z.B. die von Wilhelm Busch.

Die deutsche Literaturgeschichte ist sein Hobby, vor allem die Biographien der Dichter und Schriftsteller. Auch in den Lebensläufen der Kirchenliederdichter kennt er sich sehr gut aus und weiß genau, wer welches Lied gedichtet hat.

Ein weiteres seiner Hobbys von ist die Ahnenforschung. Er kennt die Namen und Verwandtschaftsbeziehungen vieler Landwirte in der Niedergrafschaft, wobei ihm sein hervorragendes Gedächtnis gute Hilfe leistet.

Starkes Interesse hat er an der plattdeutschen Sprache und speziell an seltenen und in Vergessenheit geratenen Wörtern. Für den Erhalt dieses heimatlichen Idioms setzt er sich aktiv ein.

Heinrich Kuiper ist ein begabter und stimmstarker plattdeutscher Redner und Rezitator, der seit seiner Zeit als Landwirtschaftsschüler vor den verschiedensten Versammlungen gesprochen hat. Beim sechshundertjährigen Jubiläum der Stadt Neuenhaus im Jahre 1969 trug er sein Gedicht „Lob auf Neuenhaus“ vor, das sehr gut ankam.

Er ist ein großer Naturfreund und Obstbaumliebhaber, freut sich über jeden Baum und Strauch, der grünt und blüht. In den letzten Jahren hat er auf seinem Hofgelände und an Feldrändern über dreihundert Obstbäume und ebenso viele Beerensträucher gepflanzt, von denen er alljährlich eine reiche Ernte bezieht. Ein Teil seines Geländes wurde mit Unterstützung der Stadt Neuenhaus und des NABU in eine Streuobstwiese verwandelt. Heinrich Kuiper hält viel von einer einfachen, schlichten Lebensweise. So ist z.B. bei ihm noch eine Kochmaschine alten Stils in Benutzung, die unter einem „Bosen“ (Rauchabzug) steht. Ein Auto hat er nie besessen; sein Hauptfortbewegungsmittel ist das Fahrrad. Gegenüber der Technisierung des modernen Lebens ist er skeptisch, sogar feindlich eingestellt; allerdings besaß er für seine Ackerbearbeitung einen Traktor.

Den harten Verdrängungswettbewerb in der Landwirtschaft (Motto: „Wachsen oder Weichen!“) hat er stets sehr kritisch gesehen und bereits in seiner Zeit als Landwirtschaftsschüler dazu einen Beitrag im „Landwirtschaftsblatt Weser-Ems“ veröffentlicht. Er kam sich dabei zumeist wie ein „Rufer in der Wüste“ vor.

In kirchlichen Dingen ist er konservativ und Kohlbrüggianisch (2). Er bedauert den Verlust der alten „calvinistischen Strenge“ und daß im neuen Gesangbuch eine Reihe der alten Kirchenlieder nicht mehr zu finden ist. Von Neuerungen in der Liturgie – zum Beispiel wenn Laien im Gottesdienst biblische Texte vorlesen oder wenn heutzutage bei der Taufe die Geschwister des Täuflings dicht dabei stehen dürfen – hält er nichts.

Was den Staat und seine Behörden anbetrifft, so ist er der Ansicht, dass sie das Leben des Bürgers und speziell des Landwirts zu stark regulieren. Er kommt so zu der Aussage: „De Buur`n warkt vandage bloos noch föör `n Staat“.

Persönliche Freiheit ist für ihn von elementarer Bedeutung. Gegen den Satz „Du moss!“ (= „Du musst!“) ist er allergisch. Sowohl das Erteilen als auch das Befolgen von Befehlen liegt ihm nicht, wie er sagt. Ihm gefällt denn auch sehr der folgende Doppelvers des Dichters Paul Heyse:

Eins war mir wertvoller als alles Gold auf Kaliforniens Ebene:
Ich hatte niemals Vorgesetzte und auch niemals Untergebene.

Heinrich Kuiper hat seine Lebenseinstellung in dem folgenden Zweizeiler prägnant zum Ausdruck gebracht:

Vergänglich ist die Weltenpracht,
Verzicht das Leben tiefer macht.

Eine ähnliche Aussage enthalten die folgenden plattdeutschen Verse:

Hang nich dien Hatt` an wäerldsche Saken?
Könnt dee alleene glükkig maken?
Wat helpt et, as soa völl gewins?
Hess`n Huus, daags` Broat, de nöär`gen Kleer
En bis gesund, verlang nich mäer!
O, wat du dann `n riek Mäinsche sinds!

Von seiner Redegabe und seinen literarischen Interessen her ist an Heinrich Kuiper ein Lehrer oder sogar Literaturprofessor „verlorengegangen“, wie man wohl sagen darf. Aber die geliebte Heimat und den gewohnten Lebenskreis zu verlassen, um in einer Universitätsstadt ein Studium zu absolvieren, das wäre für ihn nichts gewesen, wie er bekennt. Auch war für ihn -- als einziges Kind seiner Eltern -- der Beruf des Landwirts quasi vorgezeichnet.

Er bezeichnet sich als einen „Autodidakten“. Von vorgegebenen Studienmodellen, durch die ein Lernstoff „eingetrichtert“ werden soll, hält er nichts, da sie seiner Ansicht nach zu wenig Rücksicht auf die speziellen Interessen des einzelnen nehmen. Er möchte frei sein in der Wahl der Dinge, mit denen er sich beschäftigt.

Heinrich Kuiper besucht bestimmte, ausgewählte Veranstaltungen, die ihn interessieren. Zumeist handelt es sich dabei um solche mit einem heimat- oder literaturgeschichtlichen Thema oder um solche, die sich mit der plattdeutschen Sprache beschäftigen. Im Grunde ist er ein häuslicher Mensch. Es widerstrebt ihm, viel unterwegs zu sein – „zu jeder Katzenkirmis hinzulaufen“, wie er es nennt. („Ik mag nich noa alle Kattenkarmssen hainlopen.“) Jetzt, als Rentner, ist er viel damit beschäftigt, alljährlich seine Kartoffeln, Bohnen und Kürbisse anzubauen, seine Dahlien einzupflanzen sowie Haus und Hof „schier“ zu halten. Einen guten Teil seiner freien Zeit verbringt er lesend oder Radio hörend. Besucher sind bei ihm stets willkommene Gesprächspartner.

Nicht selten wird er zu privaten Feiern oder Vereinstreffen eingeladen, wo er als Erzähler plattdeutscher „Döönties“ geschätzt wird.

Aber nun noch einmal zurück zu Heinrich Kuiper als Schriftsteller. -- Als Beispiel für seine dichterische Erzählkunst möchte ich hier seine Beschreibung eines Kaufmannes auf dem Neuenhauser Viehmarkt zitieren:

Van't mark nich futt te däinken is denn veekoapman Krusemann. Hee is gin`n Groafschupper en kump ut't Westfoelsche, is 'nen groten, starken keerl met upfallend lange tande, heff ait denn schalk in'n nakken, steckt geern de buren de geck an, legg groten weert up kwallität en koff van de biggen ait dat krööntien d'r uut. To markbeginn stigg hee up ieder wage en luurt denn aap ut'n baoam. Is ok an de biggen niks uutsetzen, hee schmitt geern nen klakkert d`r up. Dat hett, hee maakt se schlecht an latt d'r gin guud hoar an. „Deine Ferkel will ich nicht, zwei haben einen Buckel!“ segg hee. Men de buur, denn se höört, is nich up'n beck fallen en segg: „Et is better, dat de biggen 'nen pukkel hebbt as dat ik eene hebbe! See dreegt em sölws. Ik bin d'r nich met traute en heb noch nooijt ginne hollen. Ik finne wal huus-sittende löö, dee nich soa up kwallität acht en se wal geern koapen wilt!“ Dat huus-schlachten was dumoals

noch nich uutstorwen. -- Hee is se wal kwiet wodden. 'N paar mark guudkoaper muss hee se an`n man brengen.

Krusemann kann't van twee kanten. Hee maakt de borstenviecher slecht en hee kann se ok puchen. Mangs steet hee millen up de wage tüschen `ne koppel biggen. Kump d'r starke wind, dann wääjt de tippen van sien'n langen mantel in de höögte. Den „flegenden engel“ is de hele tied in beweging: Hee haut met de hande üm sik too en liekt net as nen pestoar, den up ne wiede flackte unner frijen himmel ne preeke hault. Hee röpp luudhals ait weer de sölwen wöörde: „0 was schöne Ferkel! Solche Ferkel habe ich noch nie gesehen. Die stammen gewiss aus einer Elitezucht! Ich werde Besitzer dieser prächtigen Tiere und zahle dafür den höchsten Tagespreis!“

Siene ruhmreden schient gin äinde te nemmen. Äinkelte buren spitzt de oaren en däinkt nu, dat de biggen upstund schlim dүүr bint. Men door sind ok wiese profeeten, dee denn praalhans al lange kennt en siene proeties gin'n gloawen schäinkt. See verholtt sik neutral en

schwiegt. De buur'n klettert met eere priese hoog in de boeme en treckt de melk up. See froagt wucherpriese, dee gineene betalen kan. Kruseman bött völl meer, as se weert bint en drääjt dan dee halsoffschnieders de kaule rügge too en verhault sik, as of hee gin bigge meer seen wil. 'N üür later kriegt de buren de arg d'r- uut en markt, dat hee meer boden hef, as se weert bint. 'N bettien eerder as't mark te äinde is, wodd Kruseman weer flügge en will biggen koapen. Denn handel geböört met handschlag, en doarbi wodd soa niets toschloan, dat men hoast bloaren in de hande krigg. Hee koff'nu de mööjsten biggen föör 'nen heel lägen pries. Is denn handel vöörmekaa, dan kloppt hee de buur sachies up de schulder, gnis lük en segg heel bedaat: „0 was hab ich diesmal billige Ferkel gekauft. Ich hätte dir viel mehr gegeben, aber du wolltest es ja tun!“

Kruseman is 'nen lepen keerl, weet best, wu hee met de buren ümgoahn mött en kan't naar mooj seggen. Moal kick hee nijsgierig up'n namensschild van 'nen wagen en ropp dan denn buur, denn d'r tegen steht, too: „Bist du noch ein Anhänger und Verehrer des Führers? Zählst du zu den Unverbesserlichen?“ De buur begrip eerst nich, wat hee meent. Denn namen an sien'n wagen is nich meer düüdlik te lesen. Door steht den oortsnamen „Hilten“. Krusemann hef doar „Hitler“ van maakt, men hee weet't wal better.

In de Junimoand is noch wal faker denn handel schleppend en de noafroage noa biggen schlapp. Dann posaunt Kruseman unner't burenvolk in `t-runde: „Sind die Kirschen rot, ist der Handel tot!“ -- Et is noch wall spietig, dat man dit original nich in't bild fasthollen heff. (Aus: „Up'n Nijnhüser veemarkt“, Bentheimer Jahrbuch 1987, S. 247 ff.)

Worterklärungen:

de arg d'r- uut kriegen = den Pferdefuß entdecken -- niets = heftig -- eene de geck anstecken = jemanden zum Narren halten, ihn auf den Arm nehmen -- dat krööntien d'r uutkoapen = nur das Allerbeste kaufen -- den aap uut'n boam luren = „den Affen aus dem Baum lauern“, auf der Lauer liegen, auf den eigenen Vorteil warten -- nen klakkert d'r upschmieten = einen Fehler entdecken, auf Mängel aufmerksam machen, eine Sache bekritteln (klakkert = Schmutzpfleck, Fehler) -- huussittende löö = „haussitzende Leute“ (gemeint sind Berufstätige, die zu Hause nebenbei ein Schwein für den Eigenverbrauch mästen) -- puchen = loben -- tipp = Spitze -- he liekt net as = er sieht aus wie -- flackte = Fläche, flache Landschaft, Ebene -- de melk uptrekken = alles herausholen wollen -- bloaren = Blasen (auf der Haut) -- bedaat = ruhig, sanft -- leep = raffiniert, ausgekocht, böse -- niets = hart, heftig -- hee gniss = er lächelt, er grinst (von dem Verb „gniesen“) -- spietig = schade, bedauerlich -- hee kann't van twee kanten = er kann es von zwei Seiten, er kann beides -- nich up'n beck fallen = nicht auf den Mund gefallen

Sehr gut gelungen ist Heinrich Kuiper das folgende kurze Gedicht, das einen friedvollen Sommerabend auf dem Lande beschreibt, wobei Dinge, Pflanzen und Tiere in typisch dichterischer Weise „beseelt“ werden:

Sommeroawend

Denn heeten Dag verssackt in `n Droam,
Wienroat glööjt dat Sünnefüür,
De Wijnd dee sijnk in `n Pöppelboam
'N Leedtien to de Offschäidsfier.

Nen Kickfoss schrääwt uut `n Rüschenkolk;
Et bliff verdann mooi Sommerwäer.

An`n kloaren Hemel schwömmt ne Wolk`,
Liekt as `n Schipp up`t wiede Meer.

Uut`t fäere Dörpien ropp ne Klock:
„Schloapt nu! Denn Dag is lang` to Äind.“
De Nacht in`n griesen Newelrock
Owernäimp et Regimäint.

(Bentheimer Jahrbuch, 1991, S. 338)

Worterklärungen: den Kickfoss (= der Frosch); Rüschen (= Binsen), liekt as (= sieht aus wie, gleicht), fäer (= fern)

Anmerkung:

(1) Ade, Madam Muh! Bauersleute dichten heute. Herausgegeben von Rolf Italiaander. Mit Nachworten von Karl Krolow und Heinz Haushofer. Bad Kreuznach: Pandion Verlag, 1970. Kuipers Gedicht steht auf S. 29 f. (Es ist auch abgedruckt im „Grafschafter“, März 1968, S. 498.) Auf S. 98 f. der Anthologie findet sich eine kurze Selbstbeschreibung Heinrich Kuipers.
(2) Zu dem Theologen Friedrich Kohlbrügge (1803-1875) siehe die Brockhaus Enzyklopädie. Viele reformierte Pastoren in der Niedergrafschaft waren, bis in die 1960er Jahre hinein, „Kohlbrüggianer“, darunter der Veldhausener Pastor Wilhelm Gründler. Dieser war für Heinrich Kuiper eine Repektsperson. Er sah Gründlers Denkweise und Lebenswandel als vorbildlich an.

Zu den Kohlbrüggianischen Pastoren der Niedergrafschaft vergleiche auch Veröffentlichungen des Nordhorner Studienrats Karl Koch. Beim Veldhausener Mühlenverein ist ein eingerahmtes Foto aus dem Jahre 1903 vorhanden. Abgebildet sind (mit Namensnennung) rund 100 Pastoren, die sich in Wuppertal-Elberfeld aus Anlaß des 100. Geburtstages Friedrich Kohlbrüggens versammelt hatten.

Lene Maschmeyer-Meckelnburg geb. Sager (1913-1990)

In den beiden Jahrbüchern 1989 und 1990 sind jeweils zwei plattdeutsche Gedichte dieser Aurorin veröffentlicht worden mit den Titeln „Dat kläine Wicht“, „Buxen Jan-Bernd“, „Omas Täschken“ und „De Grippe“, ebenfalls ein Gedicht von ihr mit dem Titel „Riekdom“ in den Grafschafter Nachrichten vom 19. April 2013, Seite 27, aus Anlass ihres hundertsten Geburtstages. Dieses Gedicht möchte ich hier zitieren:

Riekdom

Fief Wichter heb ik – alle schlaunk en liek. En altied däink ik: „Wat bis du riek!“
Haald` ik se schmon`s uut äeren Droam en keek de Sünne döar`t grote Raam –
Dan keken mi an tien Öächies kloar; soa gäerne streek ik dat weke Hoar.
Dee Joare wan`n schwoar, ik läerde dat Bükken, dee Lasten up de Ground mi drükden!
Dan sööch ik vöör mi dee blaunken Gesichter van miene lewen fief Wichter!
De Tied güng häin – de Tied was launk, vöör`t äigene Hatte was mi faaks bang.
As nu to groot wör` miene Noat, keek ik noa boben – help mi, du lewe Godd!
“HEE” wees mi up dee Gesichter van miene fief Wichter!
Fief Wichter heb ik, alle schlaunk en liek. – Nu segt is sölfs: Bin ik nich riek?

(Die Schreibweise wurde von mir der Vosbergen-Rechtschreibung des Plattdeutschen angepasst. JGR)

Lene Maschmeyer-Meckelnburg war in erster Ehe mit August Meckelnburg (1902 geboren) verheiratet, der in Neuenhaus auf dem heutigen Anwesen Veldhausener Str. 57 ein Baugeschäft betrieb und mit 46 Jahren starb. Die Eheschließung war im Jahre 1936 gewesen. Um 1977 heiratete sie in zweiter Ehe Dietrich Maschmeyer, der in Schüttdorf am Markt eine Bäckerei und Konditorei betrieb. Nach dem Tode ihres ersten Mannes hatte sie schwere Jahre, in denen sie sich einerseits um das Baugeschäft und andererseits um ihre noch kleinen Kinder kümmern musste. Im Geschäft half ihr Otto Wegert, der später ein Versicherungsbüro an der Veldhausener Straße (nahe dem Kreisverkehr) hatte; auch ihr Vater Ludwig Sager unterstützte sie sehr.

Im Nachlass Lene Maschmeyers sind weitere Gedichte vorhanden. Ihre Tochter Hanne-Luise Venebrügge, Lingen, hat versprochen, diese Gedichte als Fotokopien den Heimatfreunden Neuenhaus fürs Archiv zu übergeben.

Josef Meyering (1907-1988)

Unter den schriftstellerisch tätigen Bewohnern der Dinkelstadt muß unbedingt auch Josef Meyering genannt werden, der von Beruf Bezirksschornsteinfegermeister war. Im Volksmund wurde er „Seppel“ genannt, was bekanntlich die bayrische Form des Vornamens Josef ist. In Neuenhaus und Umgebung kannte man ihn als passionierten Angler und als Sammler von Antiquitäten, die er in einem kleinen privaten Museum -- „Auldhäidskamer“ genannt – aufbewahrte und Besuchern gerne zeigte. Er wohnte mit seiner Familie in dem heutigen Haus Uelsener Straße Nr. 18, das sein Vater im Jahre 1905 erbaut hatte, und war jahrelang Ratsherr in der bis 1970 selbständigen Gemeinde Hilten.

Man darf Josef Meyering wohl als einen „Neuenhauser Humoristen“ bezeichnen. Witzig und humorvoll war er nicht nur in dem, was er geschrieben hat, sondern auch im persönlichen Umgang. Er hatte ein ansteckendes Lachen und wirkte dabei nicht selten wie ein Clown. Er war, auf Plattdeutsch gesagt, „nen plesäer`gen Käer!“.

Wenn ein Bauer einen neuen Schweinestall mit Futterküche und Schornstein gebaut hatte, dann fragte er bei der Abnahme: „Hebb Y`t met de Pestoar doan off sounder Pestoar?“ Damit war gemeint, ob die Arbeit von einer offiziellen Firma oder „schwarz“ gemacht worden war. (Im Falle von „sounder Pestoar“ wurde dem Bauern daraus „kein Strick gedreht“.)

Als Ludwig Sager ihn bat, er möge doch das, was er in seinem langen Schornsteinfegerleben gesehen und gehört habe, aufschreiben, kam er diesem Wunsch gerne nach und veröffentlichte von 1971 bis 1986 im Jahrbuch des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim eine Reihe von kurzen, humorvollen plattdeutschen Erzählungen, die Einblick geben in das Leben der Niedergrafschafter Bevölkerung vergangener Jahrzehnte. (Sie eignen sich sehr gut zum Vorlesen in geselliger Runde!)

Josef Meyering hat die folgenden Geschichten verfasst:

Der Gölenkamper „Gefreite von Köpenick“ (Bentheimer Jahrbuch 1971, Seite 252);
Dat erste Radio (Bentheimer Jahrbuch 1972, Seite 174);
De nådslachtung (Bentheimer Jahrbuch 1973, Seite 215);
Is`t al så lange leen? (Bentheimer Jahrbuch 1974, Seite 221);
Harfstdag negenteenhundertsöbenteen (Bentheimer Jahrbuch 1975, Seite 277);
Einquartierung (Bentheimer Jahrbuch 1975, Seite 279);
Så kan`t kummen, så kan`t gåån! (Bentheimer Jahrbuch 1976, Seite 280);

Dat Groschennöst (Bentheimer Jahrbuch 1977, Seite 295);
De Wiehnachtsgans (Bentheimer Jahrbuch 1977, Seite 299);
Den besünderen breek (Bentheimer Jahrbuch 1977, Seite 301);
Klumpe up räise (Bentheimer Jahrbuch 1978, Seite 323);
Dat grote verteer (Bentheimer Jahrbuch 1978, Seite 324);
Hölpe (Bentheimer Jahrbuch 1979, Seite 258);
Söindagåwend in de mäimåånd (Jahrbuch 1980, Seite 242);
Andere tieden (Bentheimer Jahrbuch 1981, Seite 244);
Sonder brülft (Keine Hochzeit). Bentheimer Jahrbuch 1982, Seite 243;
Nen aulen schösteenfegebaas erinnert sik (Bentheimer Jahrbuch 1986, Seite 298).

Erwähnenswert ist, dass Josef Meyerink auch gemalt und gezeichnet hat. Seine Bilder zeigen Ansichten von Neuenhaus und Nordhorn. Sein in Nordhorn lebender Sohn Bernhard Meyerink hat sie in Verwahrung genommen. – Vielleicht können sie bei Gelegenheit einmal in Neuenhaus ausgestellt werden.

Auf dem ehemaligen Meyerinkschen Grundstück an der Uelser Straße ist ein schönes historisches Gartentor aus Bentheimer Sandstein zu sehen.

Franz Wilhelm Miquel (1818-1855)

Dr. Ludwig Edel teilt über diesen Autor – in einem Beitrag mit dem Titel „Miquels Ahnen“ (Der Grafschafter, 1954, S. 109 f.) -- mit, daß er das vierte von acht Kindern des Neuenhauser Arztes Dr. Anton Theodor Miquel und dessen Ehefrau Lüberta Köhler war, einer Tochter des bentheimischen Hausvogts in Neuenhaus.

Der Arzt Dr. Miquel führte -- zusammen mit den Pastoren Wessel Friedrich Visch, Wilsum, und Dr. Bening, Neuenhaus, – die ersten archäologischen Ausgrabungen in der Niedergrafschaft durch, worüber er im Jahre 1828 einen Aufsatz veröffentlicht hat. **(1)** Er führte den Titel „Königlich Hannoverischer Hofmedikus“. *Ihm wird nachgerühmt, daß er ein vielseitiges Interesse bekundete und eine ausgedehnte gemeinnützige Arbeit zum Wohle seiner Mitmenschen entfaltete.* (Steilen, 1953) Eine Zeitlang war er Bürgermeister von Neuenhaus. Aus seinen drei Söhnen wurden ungewöhnlich erfolgreiche Männer. Einer von ihnen, Johannes von Miquel, brachte es bis zum preußischen Finanzminister.

Edel schreibt über Franz Wilhelm Miquel, der das vierte Kind (und der dritte Sohn) des Neuenhauser Arztes war:

Er war zunächst Gymnasiallehrer, dann Schriftsteller in Aurich. Für ihn sind wir besonders eingenommen, da er in seinen Schriften für die Wichtigkeit der Plattdeutschen Sprache besonders in der Schule eintrat. Er starb schon früh im Alter von 37 Jahren in seinem elterlichen Hause in Neuenhaus. Wegen seines kränklichen und schlechten Aussehens nannte man ihn in Neuenhaus allgemein „De Dood“. (Der Grafschafter, 1954, S. 109)

Im Jahre vor dem Erscheinen von Ludwig Edels Aufsatz hatte Dietrich Steilen, in Bremen wohnend, im „Grafschafter“ (1953, S. 59) einen Artikel über Franz Wilhelm Miquel veröffentlicht, in dem er dessen schriftstellerisches Werk ausführlich beschreibt. „Aus dem Leben Franz Wilhelms ist wenig bekannt“, gesteht er, skizziert dann aber doch dessen wichtigste Lebensstationen. Gestoßen sei er auf ihn durch dessen Schrift: „*Wie wird die deutsche Volksschule national?*“, die 1851 in Lingen bei der Buchhandlung von W. Jüngst erschien.

Steilen (2) hat noch zwei weitere Beiträge über Franz Wilhelm Miquel verfasst, und zwar „*Franz Wilhelm Miquel kämpft für das Plattdeutsche*“ (Der Grafschafter, 1954, S. 97 f.) und „*Franz Wilhelm Miquel über das Bauerntum*“ (ebendort, 1955, S. 277 f.).

Im ersten der beiden Beiträge beschreibt Steilen – ausführlich zitierend – bestimmte in Miquels Buch von 1851 enthaltenen Gedanken und Vorschläge, darunter die folgenden:

„Der Sprachunterricht in der Volksschule muß sich auf den Stammesdialekt aufbauen. – Die deutsche Volksschule lehrt jetzt das Hochdeutsche in hochdeutscher Unterrichtssprache, ohne Rücksicht auf den Stammesdialekt zu nehmen. [...]

Schwindet das Plattdeutsch – verloren ist dann auf immer ein gutes Stück von dem Volksich, verloren das, was die Sprache aus der Nationalität schöpft und ihr wiedergibt; unser doch schon zu sehr vergeistigtes Hochdeutsch wird dann zu einer bodenlosen Allgemeinheit kommen, sich immer weiter von den Quellen seines Lebens, der Natur und der sinnlichen Anschauung entfernen.

Wißt ihr Toren nicht, daß die Sprachbildung aus unversiegbaren Quellen schöpft, so lange sie in des Volkes Händen ist, an der Mutterbrust der Natur liegt, und der Vaterkraft des Lebens und seiner Erlebnisse genießt, und wenn ihr das alles durch gelehrte Kenntnis der Sprache ersetzen zu können glaubt, wer von euch getraut sich, den Reichtum der Mundarten völlig zu erfassen, getreulich zu überliefern und erschöpfend zu benutzen, und wer denn dazu Kühnheit oder Verwegenheit genug besitzt, wer will es dann auf sich nehmen, einen Ersatz für die Sprachquellen zu versprechen, welche aus der Eigentümlichkeit des Bodens, Klimas, Sitten, Beschäftigungen, Lebensalter usw. täglich und fortwährend emporspringen. [...]

Nein, das Hochdeutsch darf die Mundarten nicht töten, so wenig wie das Hochdeutsche über den Mundarten fehlen darf.

Es gilt einen Weg zu finden, auf dem sie beide wandeln können.“

In seinem Artikel aus dem Jahre 1955 beschreibt Steilen (wiederum anhand von Zitaten aus dem erwähnten Buch von 1851), welche Deutungen Miquel aus bestimmten namens- und volkskundliche Beobachtungen ableitet, die er im Bereich des bäuerlichen Lebens (und zwar speziell in Bimolten) gemacht hat. Auffällig ist dabei, daß Miquel in den Sitten und Gebräuchen der Bauern viel halbverdecktes Heidentum zu erkennen meint.

Steilen zitiert unter anderem die folgenden Aussagen Miquels:

„Der Rang des Bauern in der Gemeinde ist uralte, ja fast unveränderlich, da er an der Größe des Hofes und dem Namen der Hoffamilie hängt und das frühere gutsherrliche Verhältnis den Konkurs verhinderte. Er hält auf ihn noch heute so unerschütterlich, daß er nur in die gleichberechtigte Familie heiratet [...]. Noch jetzt geht ihm Grundbesitz über alles andere, ist ihm der Hauptmaßstab für die Wertbezeichnung des Menschen.

Und nun vollends seine Sitten und Ansichten! Welch wunderliches und doch noch so erkennbares Gemisch von Heidentum und aufgepfropftem Christentum. [... Es werden eine Reihe von Beispielen genannt. JGR]

Dem heutigen sächsischen Charakter liegt überall die heidnische Anschauung zu Grunde, überdeckt und versetzt mit den religiösen Ideen; und wer mit beiden vertraut ist, hat den Schlüssel und Eingang zum Charakter des heutigen Niedersachsens.“

Über seine Interessen für Sprache und Volkskunde hinaus war Franz Wilhelm Miquel jedoch vor allem dadurch bedeutend, daß er philosophische Ideen darüber entwickelte und formulierte, wie das staatliche und gesellschaftliche Leben in Deutschland aussehen sollte. Man darf ihn daher einen Staats- und Gesellschaftsphilosophen nennen.

Dietrich Steilen beschreibt das Wesen und die Entwicklung der Miquelschen Staatstheorie folgendermaßen:

Von 1838 bis 1841 studierte er in Göttingen Philosophie. Unter seinen Lehrern machte der Pädagoge und Philosoph Johann Friedrich Herbart einen tiefen Eindruck auf ihn und er bekannte sich später offen zu Herbarts Lehren. [3] Als Gymnasiallehrer kam er 1841 nach beendetem Studium nach Aurich. Er muß ein tüchtiger Lehrer gewesen sein, denn die hannoversche Regierung schickte ihn zum Studium des englischen Schulwesens nach London. Es machte einen tiefen Eindruck auf ihn, wie die jungen Engländer aller Stände zu weltweiten [= weltoffenen, JGR] Bürgern erzogen wurden. Durch seinen jüngeren Bruder Johannes kam er vielleicht früh zur Politik und wurde von dem Zeitgeist erfasst, besonders als er die Schriften von Marx und Engels studiert hatte. Als Anhänger des großdeutschen Gedankens kämpfte er für den deutschen Einheitsstaat und ordnete als glühender Patriot alles andere diesem Streben unter. Der hannoverschen Regierung war solches Denken und Tun ein Dorn im Auge, besonders im Revolutionsjahr 1848. Sie versetzte ihn kurzerhand wegen seiner radikalen politischen Gesinnung und aufrührerischen Tätigkeit vom Norden in die entgegengesetzte äußerste Ecke des Königreiches, nach Ilfeld im Südharz.

Aber da Franz Wilhelm seine Gesinnung nicht änderte, sondern weiter auf seiner politischen Meinung beharrte, wurde seine Stellung unhaltbar. Er verlor sein Lehramt. Ende des Jahres 1848 kehrte er nach Aurich zurück und trat als Schriftleiter bei der Ostfriesischen Zeitung ein. Diese Tätigkeit musste er 1850, als die Reaktion kräftiger einsetzte, aufgeben und fand keine neue Stellung mehr. Er kehrte nach Neuenhaus ins Elternhaus zurück und schrieb für liberale Zeitungen, so für die angesehene Weser-Zeitung in Bremen. Unter dem Einfluß Bastiats [4], vor allem durch dessen Schrift „Baccalaureat et Communisme“, wandte er sich von den sozialistischen und Vierten-Standes-Herrschaftsschwärmereien – so sein eigener Ausdruck – völlig ab und huldigte gemäßigeren Ansichten. In der Stille des Elternhauses starb er 1855, erst 37 Jahre alt.

In der Weser-Zeitung vom 14. Oktober 1855 widmete A. L. (wohl August Lammers) ihm einen Nachruf, in dem es heißt: „Er war dem Streben der Gegenwart eher zu weit vorausgeeilt, als hinter ihm zurückgeblieben. Er gehörte zu der noch dünn gesäten Schar jener Politiker der Zukunft, welche für ihren eigenen publizistischen Gebrauch bereits die Anwendung der heutigen Volkswirtschaftslehre oder Gesellschaftswissenschaft auf die praktische Politik vollzogen haben. – Er benutzte mit sichtbarer Vorliebe die praktisch nüchterne Anschauungsweise der Niederländer im Zusammenhang mit ihrer verständigen Betriebsamkeit, um seinen weniger regsamen, mehr schreibenden und lässiger handelnden Landsleuten einen Spiegel voll anregender Beschauung vorzuhalten. – Für das nordwestliche Deutschland, zumal für Hannover, ist Wilhelm Miquels Tod einer öffentlichen Lücke gleich zu achten. Hannover könnte im Sinne seiner höchsten Interessen eher ein halbes Dutzend Liberale des gewöhnlichen Schlages entbehren, als einen der wenigen Vorkämpfer besserer Folgezeiten, auf deren Banner die einfachen Worte Frieden und Freiheit stehen anstatt jeder Parteibezeichnung.“

Franz Wilhelm – sein Bruder Johannes bezeichnete ihn als den begabtesten und klügsten unter den drei Brüdern – hatte sich eine umfassende Geschichtskennntnis erworben und verband mit ihr eine tiefe Auffassung geschichtlicher Fragestellungen. Alle seine Aufsätze zeigen lebendig durchdachte Ideen. Sein Zukunftsideal ist die völlige Gleichheit aller Menschen in allen Beziehungen, der Sozialismus ist ihm uraltes Prinzip, und Christus ist ihm der größte Sozialist aller Zeiten. So erscheint ihm der Sieg des Sozialismus als Sinn der Geschichte. Zugleich aber lehnt er den Kommunismus mit äußerster Schärfe ab, weil der zur Anarchie führen muß.

Obwohl ihm die praktischen Erfahrungen seines Bruders Johannes fehlen, entwickelt er Probleme, die uns zeitnah anmuten und Achtung abnötigen. Er war ein überzeugter Anhänger

des deutschen Einheitsstaates. Mit der Republik war er bereit sich dann abzufinden, wenn „das Bedürfnis der Gegenwart es erfordert“. Für besser hielt er indessen eine monarchische Demokratie. Grundlage des Staates sollte ihm der Volkswille sein, wie er sich durch freie und unabhängige Wahlen kundtut. Die Regierung sollte nach seiner Ansicht ganz allein in den Händen der Volksvertretung, des Parlaments, liegen. Mit klarem Blick erkannte er die Schattenseiten der nationalen Bewegung von 1848. [Steilen zitiert hierzu eine längere Passage aus Miquels erwähntem Buch von 1851. JGR]
(Dietrich Steilen: Franz Wilhelm Miquel. Der Grafschafter, 1953, S. 59)

Das Grab Franz Wilhelm Miquels befindet sich auf dem historischen Neuenhauser Kommunalfriedhof nahe der Uelsener Straße und der Satingsbaane. Es handelt sich dabei um eine kurze, sich nach oben verzüngende vierkantige Säule aus Bentheimer Sandstein. Man darf sie wohl als einen Obelisk bezeichnen. Das Grabdenkmal strahlt klassische Schlichtheit aus. Nur der Name und die Lebensdaten des Verstorbenen sind darauf zu lesen.

Anmerkungen:

- (1) Anton Theodor Miquel: Beschreibung der in der Niedergrafschaft Bentheim aufgefundenen und untersuchten altgermanischen Grabstätten. Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Band 2, Hamm 1828.
- (2) Die Neuenhauser müssen diesem Autor für seine Veröffentlichungen über Franz Wilhelm Miquel dankbar sein; denn man würde sonst kaum etwas über diesen bedeutenden Sohn der Stadt wissen.
- (3) Zu Johann Friedrich Herbart siehe Brockhaus Enzyklopädie, Encyclopaedia Britannica, Kindlers Literatur Lexikon, Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie (herausgegeben von Jürgen Mittelstraß, Metzler Verlag 2004), Johannes Hirschberger, Geschichte der Philosophie (Herder Verlag, 13. Auflage 1991), Großes Werklexikon der Philosophie, herausgegeben von Franco Volpi (Kröner Verlag 2004).
- (4) Frédéric Bastiat (1801-1850) war ein französischer Nationalökonom. Vergleiche zu ihm die in Anmerkung 3 genannten Nachschlagewerke.

Geesjen Pamans (1731-1821)

Geesjen Pamans wurde als Kind armer Eltern in Gölenkamp geboren. „Etwa 1768 machte sie eine schwere Krankheit durch und kam dabei zu der Erkenntnis, dass sie ein Buch über ihre geistlichen Erlebnisse schreiben müsse“. (D. Wiarda im „Grafschafter“, 2004, S. 29) -- und das obwohl sie, nach ihrer eigenen Auskunft, nur nur zwei Wochen zur Schule ging und in ihrer Kindheit das Schreiben nicht gelernt hatte.

Irgendwann zog sie nach Neuenhaus, wo sie 36 Jahre lang in der „Upkamer“ eines Hauses des Zinngießers Arends an der Hauptstraße wohnte. Welchen Beruf sie ausübte, ist nicht bekannt. Vermutlich war sie Magd im Hause Arends; denn in der städtischen Steuerliste steht sie nicht. Sie war nicht verheiratet.

Im Laufe ihres Lebens schrieb sie in holländischer Sprache drei umfangreiche Bücher über ihre religiösen Erlebnisse und Erfahrungen, die sich religionsgeschichtlich als „pietistisch“ einordnen lassen. (In Holland wird von der „Nadere Reformatie“ gesprochen, was sich mit „Weitere“ oder „Genauere Reformation“ übersetzen lässt.)

Neben ihrer geistlichen Schriftstellerei empfing Geesjen Pamans in ihrer Wohnung Menschen aus den verschiedensten Ständen, die bei ihr seelsorgerlichen Rat suchten. Es ist überliefert, dass sogar Pastoren und hochgestellte Personen, zum Teil aus dem Adel, zu ihr kamen. Es darf wohl vermutet werden, dass Geesjen Pamans` Lebensunterhalt seit dem Beginn ihrer seelsorgerischen und schriftstellerischen Tätigkeit ganz oder teilweise aus Spenden stammte.

In den Niederlanden werden ihre Bücher in manchen kirchlichen Kreisen auch heute noch geschätzt, denn noch in den Jahren 1980 und 1999 erfolgten Neuauflagen. Siegfried Wiarda berichtet, dass zu einer Zeit, als das alte Haus noch stand, in dem Geesjen Pamans gewohnt hatte, des öfteren Holländer nach Neuenhaus kamen, um sich die ehemalige Wohnung der Pietistin und Schriftstellerin, anzusehen. (Das Haus stand zwischen den heutigen Anwesen Hauptstr. 58 und 66. Dort befindet sich jetzt ein Parkplatz.)

Literaturangaben:

- Jong, P.L. de. Die Bentheimer Kirche im 18. und 19. Jahrhundert. In: Reformiertes Bekenntnis in der Grafschaft Bentheim 1588-1988, Seite 138 ff.
- Lieburg, Fred van. Geesjen Pamans (1731-1821): Geistliche Mutter des Bentheimer reformierten Pietismus. In: P.H. Abels et al.; Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens. Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze. Delft, 2003, S. 159-173. (Herausgeber: Vereniging voor Nederlandse Kerkgeschiedenis)
- Wiarda, Diddo. Eine ungewöhnliche Frau aus Neuenhaus. Geesjen Pamans – geistliche Mutter des reformierten Pietismus in der Grafschaft Bentheim. Der Grafschafter, 2004, Seite 29 f.
- Wiarda, Diddo. Pamans, Geesjen. [Eine Biographie, mit geistesgeschichtlichem Hintergrund und Literaturangaben]. Emsländische Geschichte, Band 12 (2006), S. 364-378.
- Wiarda, Diddo. Het huisje van Geesjen Pamans. Documentatieblad Nadere Reformatie, 2005, Nr. 1, S. 65-67.
- Wiarda, Diddo. Christliche Gemeinden in Neuenhaus. In: Neuenhaus. Ansichten und Einblicke. Herausgeben von der Stadt Neuenhaus, 2011, S. 80-104 (S. 92 f. über G. Pamans).
- Wiarda, Siegfried. Neuenhaus in alten Ansichten, Band 2, 1981, Bild Nr. 18.

Zum reformierten Pietismus (= „Nadere Reformatie“) vergleiche die Zeitschrift „Documentatieblad Nadere Reformatie“, die 2008 im 32. Jahrgang erschien. Herausgeber: Stichting Studie Nadere Reformatie (www.ssnr.nl).

Harm Reurik (Pseudonym: H. Kurier)

Dieser Autor wurde in Hilten geboren und war später Schulrektor in Gevelsberg im Westsauerland, hielt dabei jedoch Kontakt zu seiner Heimat. Er hat für den „Grafschafter“ der Jahre 1966-67 elf Beiträge geliefert und für das Jahrbuch des Heimatvereins (1954, S. 92 ff.) einen Artikel mit dem folgenden Titel geschrieben: *„Hiltener Kriegsnöte des 17. und 18. Jahrhunderts im Spiegel der Geschichte der Gemeindemark“*.

Die erwähnten Beiträge im „Grafschafter“ tragen den Gesamttitel: *„Wanderung durch die Grafschaft und ihre Geschichte“* **(1)**

Bereits im Jahre 1921 veröffentlichte Reurik im „Grafschafter“ einen dreiteiligen Artikel mit dem Titel „Lamann und Hüsemann“. Er beschreibt darin die interessanten Lebensläufe zweier Grafschafter Lehrer. **(2)**

In seiner neuen Heimat im Bergischen Land (heutiger Ennepe-Ruhr-Kreis, Nordrhein-Westfalen) hat er im Jahre 1921 ein heimatkundliches Buch mit dem Titel „Heimat, Vaterland, Welt“ **(3)** veröffentlicht, das, wie Heinrich Specht in seiner Besprechung im „Grafschafter“ (14.1.1922) schreibt, „*offensichtlich allen Lehrenden ein Wegweiser sein soll durch die interessante Geschichte der Schwelmer Gegend.*“

Das Pseudonym „Kurier“ ist entstanden durch Umstellung der Buchstaben des Namens Reurik.

Anmerkungen:

(1) Siehe: Der Grafschafter, 1966 und 1967, Seiten 316 f., 324 f., 334 f., 341 f, 346 f., 356 f., 365 f., 370 f., 388 f., 394 f., 402 f. Der Untertitel der elf Folgen lautet: *Aus dem „Familienkalender auf das Jahr 1903 nach Chr. Geb. für die Grafschaften Bentheim und Lingen.*“ Reurik hatte seinen umfangreichen Beitrag also offensichtlich erstmals in diesem „Familienkalender“ veröffentlicht und die elf Folgen im „Grafschafter“ sind ein Nachdruck. Der Aufsatz enthält eine Reihe interessanter Informationen und Thesen, zeichnet sich aber durch einen schwadronierenden und besserwisserischen Ton aus, der „gewöhnungsbedürftig“ ist. An Selbstbewusstsein scheint es dem Verfasser nicht gefehlt zu haben.

(2) Siehe Der Grafschafter, 22. Juni, 6. Juli und 23. Juli 1921.

(3) Verlag: Schwelmer Tageblatt.

Paulus Modestus Schücking (1787-1857)

Dieser Schriftsteller (und Vater des erheblich bedeutenderen Lewin Schücking) hat in Neuenhaus -- als etwa Fünfundzwanzigjähriger -- ein zweijähriges „Gastspiel“ gegeben. Vermutlich war er in dieser Zeit noch nicht schriftstellerisch aktiv. Ich möchte ihn hier dennoch erwähnen und eine kurze Lebensbeschreibung zitieren:

SCHÜCKING, Paulus Modestus, getauft 13./14. 3. 1787 (Münster), gestorben 1867 (Bremen), Amtsvogt und Richter. -- Der Vater des Dichters Levin Schücking entstammte einem alten westfälischen Beamten- und Gelehrten-geschlecht. Er studierte Jura in Münster, wurde 1809 Advokat am Herzoglich Arenbergischen Gericht in

Meppen, 1811 Richter in Neuenhaus und 1813 Friedensrichter wiederum in Meppen. Nach dem Wiener Kongreß (1815) stand er als Amtsvogt und Richter im Dienst des Herzogs von Arenberg und verwaltete nach dem Abzug der Franzosen aus Meppen das Gebiet in eigener Verantwortung. Er sorgte für Postverbindungen, Kirchen- und Wohnungsbau, Wegebau und -verbesserungen. Da er jedoch oftmals zu selbstherrlich vorging, überwarf er sich mit dem Herzog und schied 1836 aus dem Amt und gelangte über Münster, Nordamerika, wo er in Baltimore „Schückings Intelligenzblatt“ herausgab, im Jahre 1840 nach Bremen. Hier lebte er seitdem als freier Schriftsteller. (1)

Erwähnen möchte ich noch, daß es eine „Schücking-Gesellschaft e.V.“, mit Sitz in Sögel, gibt. Der Verein hat dort auch ein Schücking-Museum.

Fußnote:

(1) Zitiert aus: *Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*, bearbeitet von Rainer Hehemann, Bramsche: Rasch-Verlag, 1990. Hervorhebung im Zitat durch JGR.

Heinrich Specht (1885-1952)

Dieser Mitbegründer und sehr bedeutende Autor der Grafschafter Heimatforschung hat nie in Neuenhaus gewohnt. Ich erwähne ihn hier, weil er mehrere Titel über Neuenhaus verfasst hat, darunter ein in heroischem Ton geschriebenes, vierstrophiges Gedicht über die Dinkelstadt. In dem Gedicht – es trägt den schlichten Titel „Neuenhaus“ -- drückt sich die Zeit, in der es entstand, aus:

Es rauscht das graue Wehr uralte Märchenlieder
vom Bürgerfleiß, von Zünften, wilder Heere Ruf,
von Kriegsglück, Häuserbränden, stetem Auf und Nieder,
von deutscher Kraft, die aus dem Sumpf die Stadt sich schuf.

Vom sonntagsstillen Frieden langer Häusergassen,
um deren grüne Giebel süß Erinnern bebt,
die Linden schmücken, Rotdornblüten rahmend fassen,
und hoher Ulmen Stolz noch schützend überstrebt.

Es deckt der klaren Dinkel schnelle Glitzerwellen
der Pfeifenstrauch mit langen Armen segnend zu,
und Mückenschwärme tanzen flink mit Blaulibellen
am Bach, und Nachtigallen singen uns zur Ruh.

Es schreitet durch die Alltagsstraßen frisches Streben –
Ein Heideruch zieht mit den Bauernwagen ein.
Und neues Blühen – möge Gott es gnädig geben –
Bring` uns nach Krieg und Unglück – Wohlfahrt und Gedeihn!

(in: Bentheimer Heimatkalender, 1935, S. 90)

Aus Heinrich Spechts Feder stammen ferner die Neuenhauser Sage „Het witte Kind van Niyenhuus“ (abgedruckt in H. Specht, *Die gläserne Kutsche*, S. 31) und eine Reihe von Beiträgen zur Neuenhauser Geschichte, darunter zwei hochinteressante über „Mängel der alten Neuenhauser Stadtverfassung“ (Heimatkalender 1931, S. 56) und über „Einnahmen der Stadt Neuenhaus im 17. Jahrhundert“ (Jahrbuch 1919, S. 12)

Ein für die Heimatforschung der Grafschaft Bentheim (wegen seiner umfassenden Darstellung der Grafschafter Geschichte und Kultur) bedeutendes Buch ist die von ihm verfasste *Heimatkunde eines Grenzkreises* (= *Das Bentheimer Land*, Band 8), erschienen im Jahre 1934. (Unveränderter Neudruck 1990)

Anmerkungen:

Vergleiche zu Heinrich Specht: *Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*, bearbeitet von Rainer Hehemann, herausgegeben vom Landschaftsverband Osnabrück. Bramsche, Rasch-Verlag, 1990, S. 275.

Eine ausführliche Biographie Spechts, mit umfangreicher Bibliographie seiner Schriften, hat Helmut Lensing veröffentlicht (*Emsländische Geschichte*, Band 13, 2006, S. 399-423).

Siehe auch den Nachruf zum Tode Heinrich Spechts in den *Grafschafter Nachrichten* vom 20. Juni 1952, Seite 3. Ebenfalls: Martin Stolzenau, *Heinrich Specht – ein nachwirkender Heimatforscher. Ein Beitrag aus Anlass des 60-jährigen Todestages*. Der Grafschafter, 2012, S. 21.

Viele Artikel Spechts verbergen sich hinter der Verfasserangabe „N.N.“. (Siehe die von mir zusammengestellte Bibliographie zur Neuenhauser Geschichte). Wenn bei Beiträgen in alten Ausgaben des „Grafschafter“ oder des „Bentheimer Heimatkalenders“ kein Verfassername genannt ist, kann man davon ausgehen, daß Specht der Verfasser war.

Dr. Otto Stute (gestorben in den 1950er Jahren)

Dr. Stute, der aus Danzig stammte, war jahrzehntelang Kreistierarzt für die Grafschaft Bentheim und wohnte in Hilten (heutiges Haus Vechtetalstr. 12). Er hat für den „Grafschafter“ eine Reihe von Beiträgen verfasst (etwa acht an der Zahl), die sich zum Teil mit archäologischen, zum Teil mit Themen seines Faches befassen. Er war Hobby-Archäologe. Ein Artikel von ihm trägt den Titel: „Der Urfund in Klein-Ringe“ (*Bentheimer Heimatblätter* Nr. 1, 1935, S. 32) In einem Beitrag über Lothar von Süplingenburg und dessen Zeit im „Grafschafter“ 1953 zeigt Dr. Stute sich als ein profunder Kenner der Geschichte des Hochmittelalters. (Seine Autorschaft ist aus anderer Quelle belegt.)

Es ist überliefert, daß Dr. Stute in fortgeschrittenem Alter noch eine junge Frau heiratete. Beim Kreisveterinäramt in Nordhorn ist sicherlich einiges über das berufliche Wirken Dr. Stutes zu erfahren.

Das ehemalige Stutesche Haus an der heutigen Vechtetalstraße fällt auf durch seine Größe, seine Architektur und eine graue Verputzung. Es liegt etwa einen Steinwurf von der Straße entfernt. Wie ein älterer Neuenhauser Bürger mir erzählt hat, stand es ursprünglich ganz allein inmitten landwirtschaftlicher Flächen.

Julius Sudendorf (1815-1893)

Julius Sudendorf, der in etwa das letzte Drittel seines Lebens in Hilten bei Neuenhaus wohnte, war ein bedeutender Erforscher der Geschichte des Osnabrücker Landes, wie die folgende Eintragung im „Biographischen Handbuch“ zur Geschichte dieser Region zeigt:

SUDENDORF, Julius, geb. am 9. 9. 1815 (Badbergen), gest. am 6. 9. 1893 (Hilten), Amtsgerichtsrat. Nach dem Jurastudium wurde S. zunächst als Auditor beim Amt Vörden eingestellt, jedoch schon 1844 nach Osnabrück versetzt, wo er nebenamtlich das Landdrosteiarchiv ordnete und verzeichnete. 1852 zum Amtsrichter ernannt, konnte er diese Aufgabe noch bis 1854 fortführen, bevor er nach Aurich ging. Während seiner Osnabrücker Zeit gehörte S. zu den Mitgründern des „Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück“, dessen zweiter Vorsitzender er bis 1854 war. In diesen Jahren verfaßte er auch mehrere Beiträge zum Thema der Osnabrücker Geschichte in den „Osnabrücker Mitteilungen“. Zusammen mit seinem Bruder Hans S. (1812-1879), Staatsarchivar in Hannover, veröffentlichte er 1840 die „Beiträge zur Geschichte des Osnabrücker Landes bis 1400“. Über Polle und Lingen kam S. schließlich als Amtsrichter nach Neuenhaus, wo er bis zu seinem Tode tätig war.

Wissenschaftliche Arbeiten brachte er jedoch nicht mehr heraus.

(Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück, bearbeitet von Rainer Hehemann; Hg.: Landschaftsverband Osnabrück e.V.; Rasch-Verlag, Bramsche, Seite 286. -- Als Literatur ist ein Nachruf in den „Osnabrücker Mitteilungen“, Nr. 18, 1893, S. 327 f. angegeben.)

Im Widerspruch zum letzten Satz des obigen Zitates erschien im Bentheimer Heimatkalender des Jahres 1935 (S. 90 f.) ein Aufsatz Sudendorfs mit dem Titel „Die Bauerschaft Hilten mit dem Hünenberge“. Der Aufsatz wurde in Sudendorfs Nachlaß gefunden, wie Heinrich Specht in einer einleitenden Würdigung Sudendorfs mitteilt. Specht deutet an, dass sich in dem Nachlaß noch weitere Arbeiten befanden. (Möglicherweise befinden sie sich heute im Archiv des Grafschafter Heimatvereins.)

Sudendorf betont in dem genannten Artikel, dass die Bauerschaft Hilten in alten Zeiten – d.h. vor der Gründung des Kirchspiels Veldhausen und der Stadt Neuenhaus – flächenmäßig sehr umfangreich war und politisch zum Gau Twente und zum Bistum Utrecht gehörte. Die heutigen Gebiete Veldhausen, Neuenhaus, Buitenborg, Binnenborg, Teich und Thesingfeld, das alles habe zu Hilten gehört. Diese „ungeheure Mark“ sei fast überall von dichtem Wald bedeckt gewesen. Der Hünenberg sei „das Heiligtum der Nord-Twente“ gewesen. (Literaturangaben enthält der Beitrag nicht.)

Anzumerken ist hierzu, dass die Grafen von Bentheim ihren Machtbereich damals noch nicht auf die Niedergrafschaft ausgedehnt hatten. Die heutige Niedergrafschaft galt als die „Nord-Twente“. Specht teilt in seiner Würdigung Sudendorfs mit, dass dieser als Amtsrichter viel. mit der gerichtlichen Abwicklung der sogenannten „Ablösung“ befasst war, d.h. mit der Auflösung der „Leibeigenschaft“ (auch „Eigenbehörigkeit“ genannt) gegenüber einem Grundherrn.

Sudendorf ließ für sich und seine Familie das auch heute noch sehr beeindruckende Haus Uelsener Straße 41 erbauen, das sein Sohn, der nach Amerika auswanderte, an Georg Meppelink verkaufte. Hinter dem Hause liegt ein schöner Park, so dass man hier von einem „Landhaus“ im alten Stil sprechen kann. Das Anwesen ist heute im Besitz einer Enkelin Georg Meppelinks. Ihr Vater Johann Meppelink war Bahnbeamter bei der Bentheimer Eisenbahn und eine stadtbekannt Persönlichkeit, wie ältere Neuenhauser sich erinnern werden.

Unbekannter Neuenhauser Versdichter (Er lebte vor und um 1900.)

In eine Glasscheibe eines Fensters der reformierten Kirche in Neuenhaus sind mit einem spitzen Gegenstand mehrere Gedichte eingeritzt worden. Als Datum ist der 30. Februar 1888 beigefügt. Da sie in einer Art Sütterlin-Schrift geschrieben sind und auch die Deutlichkeit der Schrift zu wünschen übrig lässt, ist es schwer, diese Gedichte vollständig zu entziffern. Klar wird aber, daß es sich hier um weise Sprüche und Lebensratschläge handelt. Die gut entzifferbaren dieser Gedichte möchte ich hier zitieren:

*Wer sich beurteilt nur nach sich,
gelangt zu falschen Schlüssen.
Du selbst erkennst so wenig dich
Als du dich selbst kannst küssen.*

*Zweierlei laß dir gesagt sein:
Willst du stets in Weisheit wandern
Und von Torheit nie geplagt sein,
Laß das Glück nie deine Herrin
Wie das Unglück deine Magd sein.*

*Es ist ein Wahn zu glauben, daß
Unglück den Menschen besser macht.
Es hat dies ganz den Sinn, als ob
der Rost ein scharfes Messer macht,
der Schmutz die Reinlichkeit befördert,
der Schaden ...[das Wohlergehen begünstigt?].*

*Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen –
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.*

*Die lieblich tut mit allen,
die macht`s doch keinem recht.
Die Tausenden gefallen will,
gefällt nicht Einem recht.*

*Der Biene gleiche, die sich labt
An holden Blumen duftbegabt:
Sie saugt auf ihrem Wandern
Nicht immer von der andern.*

*Die schlimmsten Schmerzen sind auf Erden,
die ausgeweint und ausgeschwiegen werden.*

*Am leichtesten schartig werden scharfe Messer –
Doch schneidet man deshalb mit stumpfen besser?*

Es wird deutlich, daß diese Gedichte von einem philosophischen Kopf und feinsinnigen Psychologen geschrieben worden sein müssen. Auch scheint es sich bei dem Autor um einen gebildeten Menschen gehandelt zu haben. Wer es war, darüber können wir vorläufig nur rätseln. Vielleicht lässt sich seine Identität ja irgendwann einmal ermitteln.

Die bislang unklaren Stellen lassen sich eventuell bei genauer Betrachtung mit einer Lupe oder anhand von Makro-Fotoaufnahmen noch entziffern.

(Ein Foto dieser eingeritzten Gedichte ist zu finden in der GN-Beilage „An Dinkel und Vechte“ vom 1. Februar 2011.)

Hartmut Viehoff (1946 geboren)

Hartmut Viehoff wurde am 4.9.1946 in Neuenhaus geboren, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte. Seine Mutter war Ilse Viehoff geborene Wiegink, die zweite Tochter von Dr. med. Johann Wiegink und dessen Ehefrau Marie-Luise. Dr. Wieginks Wohnhaus und Praxis befanden sich in der Hinterstraße (heutiges Haus Nr. 4). Hartmut Viehoffs Vater war der Augentoptikermeister Paul Viehoff aus Münster, der in Neuenhaus (im heutigen Haus Raitsch, Hauptstr. 32) sein Geschäft hatte, zu dem auch ein Fotoladen gehörte. Im Jahre 1958 verlegte Paul Viehoff seinen Wohnsitz und sein Geschäft nach Münster.

Hartmut Viehoff besuchte in Neuenhaus die Volksschule und die Mittelschule. Nach Beendigung seiner Schulzeit und dem Umzug nach Münster im Jahre 1958 erlernte er später, wie sein Vater, das Augentoptikerhandwerk. Nach der sich anschließenden Militärzeit ging er in die freie Wirtschaft, aus der er demnächst ausscheiden wird.

Hartmut Viehoff ist verheiratet; das Ehepaar hat keine Kinder. In Münster ist er kommunalpolitisch tätig -- als Ratsherr der Stadt, stellvertretender Bezirksbürgermeister und kulturpolitischer Sprecher der FDP-Fraktion im Rat der Stadt Münster. Auch arbeitet er in verschiedenen Gremien der Stadt und ist kulturpolitischer Sprecher der FDP-Ratsfraktion (vergleiche: hartmut.viehoff.de).

Als Freunde seiner Kindheit nennt er die Neuenhauser Lutz Stemberg, Gerhard Tharner und Carl-Arnold Brill. Er schreibt: „*Alle Jahre wieder mache ich meine ganz persönlichen Besuche und genieße einfach die Gedanken und Erinnerungen an die schöne Kindheit, die den heute lebenden Kindern nicht mehr selbstverständlich zuteil wird.*“

An den baupolitischen Planungen der vergangenen Jahrzehnte in Neuenhaus übt er die folgende Kritik:

Ich habe Neuenhaus noch in alten Fotos; und wäre Neuenhaus so geblieben und wäre es entsprechend der Wertschätzung althergebrachter Architektur restauriert worden, so wäre es ein „klein Venedig“ und ein hübsches Reiseziel in der Grafschaft.

Keiner von den Alt-Neuenhausern wird heute bestreiten, dass mit System gravierende Fehler begangen worden sind in dem Irrglauben, fortschrittlich zu sein. Eine Ampelanlage zu haben galt offenbar mehr als die Erhaltung historischer Häuser, wie z.B. des Ockerschen Hauses am Markt.

(briefliche Mitteilung an JGR)

Hartmut Viehoff hat sich im Laufe der Jahre in seiner Freizeit intensiv mit der Ölmalerei befasst. Seine Bilder waren in vielen Ausstellungen in Stuttgart und Münster zu sehen. Unter diesen Gemälden zeigt eines den Ölwall in Neuenhaus und ein anderes einen Blick vom Haus Brünemann in Richtung reformierte Kirche, mit den alten Häusern am Mühlenkolk bzw. an der Dinkel und der Becke.

Hartmut Viehoff hat im „Grafschafter“ (1971, Seite 782 und 792) zwei kurze Beiträge veröffentlicht, die sich als Prosalyrik bezeichnen lassen. Den einen von ihnen – mit dem Titel „Neuenhaus“ -- möchte ich hier vollständig zitieren:

Nah und doch fern liegt nach zwölf Jahren der Abwesenheit meine kleine Stadt inmitten der Heide, Moore und Hügel.

Wie schön, wieder daheim zu sein, den Spuren einer längst vergangenen Kindheit folgend alte und neue Bekannte zu treffen, plaudernd durch die kleinen Gassen zu gehen, die ihr altvertrautes Gesicht nie zu verlieren scheinen.

Die alte Marktkirche mit dem beruhigenden Schutz ihrer festen Mauern, unter denen sich mein neues und doch altes Neuenhaus erstreckt und von deren Turm heute wie damals der wohlbekannte Ton der Glocken ruft, als wollten sie einen willkommen heißen.

Welch innere Beruhigung, viele dem Fortschritt noch nicht anheim gefallene Bauwerke zu entdecken.

Dort ist die alte Schule mit meinem Klassenraum, in dem ich minutenlang verweile und Stunden an mir vorüberziehen lasse, unser Rathaus, wie eh und je. Und du, mein Neuenhaus, hattest Geburtstag, 600 Jahre wurdest du alt.

Hast viele Stürme über dich ergehen lassen müssen, aber du hast dich tapfer gehalten, und ich bin gekommen, um dir nach langer Zeit zu gratulieren.

Meine Kindheit, die schön und glücklich war, habe ich in deinen Mauern verbracht. Darum bist du für mich Heimat. Wenn einmal die Zeit gekommen ist, kehre ich heim, denn fast zärtlich warst du, Neuenhaus.

Hartmut Viehoff hat auch eine amüsante Geschichte mit dem Titel „Der Storch auf dem Rathaus“ verfasst. Sie hat sich im Jahre 1955 wirklich in Neuenhaus ereignet und beschreibt den rührenden Eifer, mit dem die Neuenhauser in einer Gemeinschaftsaktion den plötzlich aufgetauchten Storch dazu zu bringen versuchten, sich auf dem Rathhausturm ein Nest zu bauen. Diese bislang nicht veröffentlichte Geschichte ist es, wie ich finde, wert, hier als Beispiel für den Gemeinschaftsgeist im alten Neuenhaus abgedruckt zu werden:

Der Storch auf dem Rathaus

Eine wahre Geschichte aus dem alten Neuenhaus

Es war ein warmer, sonniger Apriltag im Jahre 1955 und keiner wusste nachher, wer ihn zuerst entdeckt hatte. Aber kaum war die Nachricht durch Neuenhaus gelaufen, nein gerast, da versammelten sich alle, ob Jung oder Alt, am Rathaus und schauten nach oben auf den Turm. -- Da saß er, der Storch.

Kaum war die Schule aus, rannten wir zum Rathaus und staunten nicht schlecht über diesen großen Vogel, den wir zuvor noch nie lebend in Freiheit gesehen hatten.

Unterdessen saß Adebar vergnüglich, so schien es, in der Sonne und putzte sein Gefieder mit dem großen, roten Schnabel, und zur großen Freude klapperte er noch mächtig und schlug mit den Flügeln.

Es war so, als wollte er nachdrücklich sein Missfallen darüber zum Ausdruck bringen, dass dort, wo er war, offenbar kein Nestbau möglich war, und auf der leeren Spitze eines Turmes, dessen Wetterfahne schon lange fehlte, wäre das auch kaum möglich gewesen.

Nun saß er dort oben, und unten war man stumm vor Staunen: ein Storch bei uns in Neuenhaus! -- Man hatte es kaum gedacht, da bewegten sich die Leute und meinten, da müsse sofort etwas getan werden, um ihm eine Möglichkeit des Nestbaus zu geben. -- „Ja was denn?“, fragten ein paar Zaghafte. -- „Nun, es muss ein altes Wagenrad her und auf der

Spitze montiert werden und mit ein wenig Reisig belegt werden, damit er merkt, wir freuen uns über ihn. Dann wird er sicher ein Nest bauen.“

Kaum war dieser doch sehr vernünftige Vorschlag gesagt, rannten ein paar Männer schon fort, um beim Wagenbauer und bei Lankhorst nach einem Wagenrad zu suchen.

Ein paar andere helle Neuenhäuser waren schon mit der Fietse zur Feuerwehr geeilt, um sie zu bitten, mit der großen Leiter zu helfen, das Rad zu montieren.

Wir, das waren Jungen und Mädchen aus der Nachbarschaft, waren ganz aufgeregt, und nachdem wir überlegt hatten, wie das Nest schön behaglich für den Storch sein könnte, schossen wir schon los in die Borsdorf, dort an der Dinkel, um Reisig und Reet zu holen.

Es war ganz toll, und wir rannten los -- nicht zu laut, denn das könnte den Storch ja erschrecken; aber oben auf der Burg da ging es dann los, und mit großem Gejohle sausten wir davon.

Es war doch eine große Aufgabe. Wir konnten mithelfen, dem Storch in Neuenhaus ein Zuhause zu verschaffen. -- Wie schön das doch war!

Mittlerweile hatten sich die herbeitelefontierten Honoratioren der Stadt vor ihrem Rathaus versammelt und beratschlagten intensiv über weitere Maßnahmen, den Storch unter allen Umständen hier zu behalten -- ja sogar das Stadtwappen wolle man ändern, bliebe Adebar nur hier in Neuenhaus.

Sogleich berief der Bürgermeister eine Sondersitzung des Rates ein, um in der „Sache Storch“ ein gemeinsames Vorgehen zu beschließen. Schließlich kostete diese Maßnahme ja Geld, und das musste vorschriftsmäßig bewilligt werden.

Bei der großen Freude um das zukünftige Aushängeschild von Neuenhaus hatte keiner darauf geachtet, daß der Storch offenbar alleine war. -- Hatte er keine Gefährtin mitgebracht?

Denn wenn er hier nisten wollte, und das sollte er ja auf jeden Fall, dann konnte er nicht dauernd nach Holland fliegen, um sich ein Weibchen zu suchen, dazu war der Weg doch wohl zu weit. -- Wer sagte denn überhaupt, daß dies ein Männchen war, das von dort oben offensichtlich sehr vergnüglich auf uns alle herabsah?

Ja, da hatte der Rat viel zu tun. -- Und wie sollte man das Rad auf den Turm bringen, wenn der Storch noch dort oben saß?

Mittlerweile war es nach zwölf. Die Glocken hatten es gerade vom Markt her verkündet, als ein großes, deutliches Aufstöhnen durch die Menge ging: der Storch hatte sich flügelerschlagend erhoben und flog. -- Ja, flog er etwa fort?

Nach einigen bangen Augenblicken ging dann ein Aufatmen durch die Menge. Nein, nein, er flog nicht weg. Es war so, als hätte er unsere Nöte und die des Rates unter ihm erkannt, und so, als wolle er sagen: „So, ich sitze jetzt hier bei Teismann auf dem Dach und schaue mir mal an, was für ein schönes Nest ihr mir bauen wollt.“

Kaum waren wir in der Borsdorf angekommen, ging das Suchen nach geeignetem Reisig und Reet los, und noch heute erinnere ich mich lebhaft, daß viele meiner Freunde zuhause ordentlich was zu hören bekamen ob ihrer zerrissenen Hosen und Hemden, aber im Moment dachte daran keiner, und los ging es wieder zum Storch mit großen Bündeln von Reisig und Reet -- und nassen Füßen.

Die Neuenhauser Freiwillige Feuerwehr, die sich von dem Unfall in der Hauptstraße wieder erholt hatte, war mit schwerem Gerät und ganz vielen Helfern in Uniform angerollt, und auch die Firma Lankhorst hatte ein Wagenrad spendiert -- beileibe kein Neues, soweit kommt's noch! -- aber immerhin, es war stabil und mit allen Speichen, so dass es Verwendung finden konnte.

Vom Rathaus waren wir schon zu hören, und als die Kinderschar die Burg herunter stürmte, in den Armen jeder ein Bündel Nestmaterial, da wurden auch wir fröhlich begrüßt und unsere Eltern halfen uns auch kräftig mit, das Rad fertig zu machen, um es auf dem Turm zu befestigen.

Etwas vorsichtig und ängstlich schaute man immer wieder auf den sich putzenden Storch -- der sah aber ganz toll weiß aus, mit schwarzen herrlichen Federn, und wir alle waren ganz schön stolz auf ihn. Hoffentlich bleibt er hier, hofften wir inbrünstig.

Kommandos erschallten und der Feuerwehrhauptmann und Brandmeister gab das Signal, die große Leiter auszufahren. Das Rad war schön hergerichtet, das Reisig lag schön festgezurrert auf den Speichen und die Radnabe war geschickt fertig gemacht, um genau oben auf den Stumpf zu passen. Zusätzlich hatte man noch fünf eiserne Streben, die das Rad abstützen sollten, damit es auch bei Wind oben blieb.

Der Bürgermeister und sein Rat waren mit der Sitzung fertig und standen nun erwartungsvoll vor dem Rathaus. Alles war glatt gegangen: Alle hatten für den Storch gestimmt. -- Er solle bleiben. Wahrscheinlich hatte man auch überlegt, ihm die Ehrenbürgerschaft zu übertragen; aber so weit waren wir noch nicht.

Das Rasseln der Leiter, die sich langsam nach oben schob, riss die Menge aus ihren Träumen und man sah nun erstaunt und ehrfurchtsvoll, wie die neue Leiter - sie war erst vor kurzem für viel Geld angeschafft worden -- sich langsam, aber stetig der Turmspitze entgegen schob.

Wir saßen alle auf der Fensterbank von Purings und schauten nach oben, dann wieder zum Storch, und alle wussten etwas über den Storch im Allgemeinen und Speziellen zu erzählen. Keiner wollte so recht daran glauben, daß der Storch die Kinder brachte, wie wir es in vielen Abbildungen lesen konnten. Auch unsere Eltern hatten uns nichts anderes berichtet.

Aber diese Spekulationen bewegten uns jetzt nicht wirklich, sondern wir waren ganz bei der Sache mit dem Storch auf dem Rathaus und sahen nun zu, wie die Arbeiten zügig voranschritten -- so wie man es sonst gar nicht gewohnt war. Keiner machte eine Pause und nahm einen Schnaps.

Erwartungsvoll schaute die Menge den Arbeiten zu. Mittlerweile waren auch unsere Lehrer erschienen und gaben dem Ganzen den notwendigen naturwissenschaftlichen und pädagogischen Hintergrund. Selbstverständlich standen sie dem Rat als Ratgeber zur Verfügung. Und tatsächlich, sie wurden viel gefragt, denn mancher Ratsherr verstand zwar etwas von Hühnern, der andere etwas von Jura oder so, aber von Störchen verstand keiner etwas -- außer dem Biologielehrer aus der Mittelschule. Oder war es gar der Direktor selbst?

Nun, uns war das egal, denn wir hatten jetzt keine Schule, und die Frage nach Schularbeiten vor dem Hintergrund dieses historischen Geschehens wäre wohl fehl am Platze gewesen. Aber wir ahnten es: in den nächsten Tagen mussten wir ganz sicher über das, was hier geschah, einen Aufsatz schreiben.

Mein Großvater hatte anscheinend seine Praxis beendet und stand mit den Purings und den Hargers an der Drogerie. Als er mich sah, kam er zu uns Kindern herüber und sagte zu mir und meinen Freunden, daß der Storch vermutlich ein Einzelgänger sei, der sich ein wenig verflogen habe. Obwohl in der Vechte und den Dinkelarmen an sich genügend Futter vorhanden sei, sei es wohl unwahrscheinlich, daß er hier nisten würde.

Das fanden wir nun sehr traurig, und wir sahen ängstlich zum Storch auf Teismanns Dach hinüber und hofften im Stillen, mein Großvater, der ein sehr kluger Mann war, möge doch mal Unrecht behalten.

Mittlerweile war die Leiter ganz ausgefahren, und mit großem Entsetzen musste man nun feststellen, daß die Turmspitze zu hoch für die Leiter war, um das Rad dort montieren zu können.

Als die Neuenhäuser das nun merkten, war guter Rat teuer und jeder redete durcheinander und es war ziemlich viel los am alten Rathaus.

Einer von den Vorrinks, der schon das fertige Rad zur Leiter gerollt hatte, stellte es wieder ab und man besprach sich, was man tun könnte.

Bevor man auf die Idee kam, die Feuerwehr in Nordhorn zu bitten, eine größere Leiter zu schicken, nahm der Storch allen jede weitere Entscheidung ab: Er flatterte ein paar Mal mit seinen großen Flügeln und hob vom Dach ab, um in Richtung Dinkelstauwerk zu fliegen. -- Wir haben ihn nie wieder gesehen, nur der Rathausturm ohne Wetterfahne erinnerte uns noch lange an dieses denkwürdige Ereignis in Neuenhaus.

Noch zwei weitere Ereignisse aus der Neuenhauser Geschichte sind von Hartmut Viehoff in humorvoller Weise festgehalten worden:

Zusammenstoß der Neuenhauser Feuerwehr mit einem Bus (12. November 1954)

Der Unfall ereignete sich in der leichten Kurve der Hauptstraße beim Geschäft Uhren-Claudi. Es war eine spektakuläre Sache, denn nach meinem Erkenntnisstand war das Feuerwehrauto mit überhöhter Geschwindigkeit in die Kurve gefahren, hatte den Bus massiv gerammt und seinen vorderen Teil in die Küche des dortigen Hauses geschoben. Wir Kinder erzählten uns damals, ein Backstein sei den alten Herrschaften dabei in die Suppe geflogen.

Nasse Füße bei „Dinkel in Flammen“ (etwa 1957)

Der Neuenhauser Männergesangverein hatte sich aus Anlaß des Festes „Dinkel in Flammen“ ein Floß gebaut, auf dem man sich singend die Dinkel hinab bis zur Badeanstalt beim Stauwerk treiben ließ. Mit bengalischem Feuer und vielen Paddelbooten wurden die Sänger begrüßt. Leider hatte man Anzahl und Gewicht der auf dem Floß mitfahrenden Personen wohl zu gering eingeschätzt – mit der Folge, dass das Floß teilweise unterhalb des Wasserspiegels lag und die Sänger nasse Füße bekamen. Gesungen haben sie aber trotzdem sehr schön.

Dr. Siegfried Wiarda (1901-1983)

Dieser Autor (seine vollständigen Vornamen lauten: Tilemann Dothias Siegfried) hat sich in der Neuenhauser Heimatforschung große Verdienste dadurch erworben, daß er zwei Bände mit dem Titel „Neuenhaus in alten Ansichten“ veröffentlichte (1981 und 1982) und die Geschichte mehrerer bedeutender Neuenhauser Familien erforscht hat. Auch einige weitere heimatgeschichtliche beziehungsweise genealogische Artikel stammen aus seiner Feder. Er hat ferner ein Buch mit dem Titel: „Wiarda 1369-1969“ zusammengestellt und herausgegeben.

Dr. Wiarda stammte aus einem bekannten ostfriesischen Geschlecht, das unter anderem viele reformierte Pastoren hervorgebracht hat. Geboren wurde er in Jemgum. Bevor er in die Grafschaft kam, arbeitete er in andern Regionen Deutschlands als Tierzuchtdirektor im Staatsdienst. Etwa zehn Jahre lang betrieb er dann auf einem von ihm gepachteten Hof in Hestrup die Landwirtschaft. Seinen Ruhestand verbrachte er in Neuenhaus, wo er das heutige Voshaarsche Haus Weghorst 11 bewohnte.

Siegfried Wiarda war auch politisch aktiv. In den Jahren 1966-1968 hatte er als Abgeordneter einer rechtsgerichteten, nationalistischen Partei einen Sitz im Grafschafter Kreistag. (Siehe die Listen der Kreistagsabgeordneten in den einschlägigen Jahrbüchern des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim.)

Auf landwirtschaftlichen Tierschauen in der Grafschaft fungierte er als Gutachter und Mitglied der Jury, wobei er durch seine Redegabe und Stimmstärke auffiel.

Ich nenne im Folgenden die von mir ermittelten bibliographischen Titel dieses Autors:

- (1) Die Familie Schey – ein typisches Beispiel für Familienwanderung zwischen der Grafschaft Bentheim und den Niederlanden. Bentheimer Jahrbuch 1971, S. 116-120.
- (2) Als die Grafschafter hannoversche Soldaten werden mussten. Bentheimer Jahrbuch 1977, S. 63-70.
- (3) Aus der Chronik der Neuenhäuser Geerlings. Bentheimer Jahrbuch 1983, S. 255-266.
- (4) Aus Leben und Wirken der einst in der Grafschaft Bentheim sehr verbreiteten und bedeutsamen Familie Krull. Bentheimer Jahrbuch 1975, S. 69-93.
- (5) Die Chronik der Familie van Dorsten. Bentheimer Jahrbuch 1980, S. 144-169.
- (6) Chronik der Grafschafter Satinks, zugleich ein Stück Heimatgeschichte von Veldhausen und Neuenhaus. Bentheimer Jahrbuch 1979, S. 88-109.
- (7) Chronik eines Grafschafter Hofes – 500 Jahre Boerwinkel-Grasdorf. Bentheimer Jahrbuch 1976, S. 188-210.
- (8) Die Grafschaft Bentheim und die Niederlande – Grenzüberschreitende Begegnungen. Bentheimer Jahrbuch 1978, S. 22-43.
- (9) Die Grafschaft Bentheim, Aufmarschfeld und Kriegsschauplatz 1672-1674. Bentheimer Jahrbuch 1974, S. 125-136.
- (10) Neuenhaus in alten Ansichten. Zaltbommel (NL): Europäische Bibliothek, 1981 und 1982 (zwei Bände).
- (11) Neuenhaus, die Geburtsstadt bedeutender Männer aus der Familie Westenberg und der mit dieser vielfach verbundenen Familie van Gessler. Bentheimer Jahrbuch 1981, S. 175-186.
- (12) Vom alten niederländischen Stamm Borggreve bis zu seinen Verzweigungen in der Grafschaft Bentheim. Bentheimer Jahrbuch 1977, S. 107-128.
- (13) Wiarda 1369-1969; aus der Geschichte der friesischen Familie Wiarda. Herausgegeben und zusammengestellt von Siegfried Wiarda. Bolsward (NL): Osinga, 1970. (Das Buch ist zweisprachig: Deutsch und Holländisch.)

Anmerkungen von JGR zu Viehoffs Storchengeschichte:

- (1.) Eines der letzten Storchennester der Grafschaft Bentheim hatte sich bis etwa 1930 auf dem Hof Moss-Holtgerds in Grasdorf (Escher Str. 42) befunden. Es existiert ein historisches Foto von diesem Nest, das oben auf einem abgebrochenen Baum thronte. Zwischen der Escher Straße und dem heutigen Rehweg gab es bis in die 1950er Jahre ein Feuchtgebiet, wo die Störche ihre Hauptspeise, den Frosch, finden konnten.
- (2.) Die von Hartmut Viehoff beschriebene Geschichte fand am 7. April 1955 statt. Das Datum ist angegeben am Beginn eines plattdeutschen Gedichtes von Ludwig Sager mit dem Titel: „,`nen Stork up`n Roathustoarn in Nienhus“, das dieses Ereignis und die emotionalen Reaktionen der Neuenhäuser beschreibt. (Vergleiche Sagers Gedichtband „Meine Freunde“, Bad Bentheim, Verlag A. Hellendoorn, 1968, S. 26 f.) Das Anbringen eines Wagenrades auf der Spitze des Rathausturmes, um dem Storch eine Nestgrundlage zu bieten, wird von Sager nicht erwähnt.
- (3.) Auf der Spitze des Neuenhäuser Rathausturmes war, wie ältere Neuenhäuser sich erinnern werden, bis etwa in die 1980er Jahre ein radförmiges Gebilde (es war kein Wagenrad) angebracht, das den Zweck hatte, Störche zum Nisten einzuladen. Leider wurde dieser Einladung nie von einem Storchenpaar Folge geleistet.

(4.) Zur Geschichte des Storchs im Emsland und der Grafschaft Bentheim sowie über den erfolgreichen Versuch, wieder ein Storchenpaar auf einem Dach im Tierpark Nordhorn anzusiedeln vergleiche einen Artikel von Tobias Böckermann in Emsländische Geschichte, Band 15 (2009), S. 410-423.

Weitere Dichter und Schriftsteller aus dem Gebiet der heutigen Samtgemeinde Neuenhaus

Ich möchte darauf hinweisen, dass das Gebiet der heutigen Samtgemeinde Neuenhaus noch einige weitere Dichter und Schriftsteller hervorgebracht hat, die ich hier nur kurz erwähnen will:

Der aus Osterwald stammende Heinrich Hensen hat in Erzählungen („Aule Knetsoahm vertäilt“ und weitere Bände) das Leben auf dem Lande in alter Zeit beschrieben. (1) Ein weiterer Osterwalder, Hindrik Plescher, hat zum Anlaß der Reichsgründung im Jahre 1871 ein „Friedensgedicht“ von 87 Strophen in holländischer Sprache verfasst (vergleiche Der Grafschafter, 1971, S. 775).

Der Landwirt Jan Smoor aus der Alten Piccardie (sie gehört heute zur Gemeinde Osterwald) hat viele plattdeutsche Gedichte und Erzählungen sowie heimatgeschichtliche Beiträge veröffentlicht. (Siehe die Chronik „350 Jahre Alte Piccardie“, 1997, S. 231 f.) Seine Erzählung „Den Kohhandel“ (Bentheimer Jahrbuch 1988, S. 273-292) ist in den 1960er Jahren von einer Laienschauspielergruppe der Landjugend in ein Theaterstück umgearbeitet und mit Erfolg aufgeführt worden.

Wie ich gehört habe, wird der literarische Nachlaß Jan Smoors im Staatsarchiv Osnabrück aufbewahrt. Ein im Selbstverlag gedrucktes Buch von 130 Seiten mit Gedichten Jan Smoors (davon rund ein Zehntel in Plattdeutsch) ist vorhanden bei der Familie Vischer in Esche.

Aus Osterwald ist auch der aus Osnabrück stammende Lehrer und Schriftsteller Karl Lilienthal (1890-1956) zu nennen, der in Erzählungen und Tagebüchern die leidvolle Zeit des Ersten Weltkriegs in dieser Landgemeinde beschrieben hat. (Vergleiche J.-G. Raben über Lilienthal im Bentheimer Jahrbuch, 1992, S. 201-206, und Ulrich Weiß in der Osterwalder Chronik, 2005, S. 308 ff.)

Jan Thösink aus Esche (1909-1945) hat in den 1930er Jahren in den Tageszeitungen plattdeutsche Gedichte veröffentlicht. Es ist mündlich überliefert, dass er ein Mann von ungewöhnlicher körperlicher Stärke war und mit Schiebkarre, Axt und Spaten viel Heideland urbar gemacht hat.

Ein entfernter Verwandter von ihm, Harm Tiesing (1853 bis etwa 1938) -- Enkel eines aus Esche ausgewanderten Hollandgängers -- machte in den Niederlanden als Mundartschriftsteller Karriere und wurde 1933 für sein literarisches Werk sogar zum „Ritter des Ordens von Oranje-Nassau“ ernannt. (2) Bemerkenswerterweise hatte er nur eine sehr geringe Schulbildung genossen.

Jan Winkelmann, ebenfalls aus Esche, Kirchenratsmitglied der ev.-reformierten Gemeinde Veldhausen, veröffentlichte in den Jahren 1864, 1876 und 1887 drei Bücher, in denen er sich für die Altreformierten und deren Theologie einsetzte. (3)

In Veldhausen lebten die Dichter und Schriftsteller Carl van der Linde, Karl Naber und der aus Westfriesland stammende Eelke Jans Büma. Der letztere, von Beruf Hutmacher und

später Holzhändler, lebte von 1787 bis 1856 und hat religiöse Abhandlungen und Gedichte in holländischer Sprache verfasst, die der pietistischen Richtung zuzurechnen sind (vergleiche P.L. de Jong in dem Band „Reformiertes Bekenntnis in der Grafschaft Bentheim 1588-1988“, S. 143 f.).

Nabers und van der Lindes Lebenslauf und Werke werden in dem Band „Heimatlidung der Grafschaft Bentheim“ vorgestellt.

Über Carl van der Lindes Leben und Werk ist im Dezember 2008 eine ausführliche Dokumentation unter dem Titel „Löö en Tieden“ (herausgegeben von Helga Vorrink und Siegfried Kessemeyer) erschienen.

Schriftstellerisch und forschend war der Veldhausener ev.-reformierte Pastor Theodor Stiasny (4) tätig. Um 1948 legte er eine maschinengeschriebene Abhandlung vor, die im Jahre 2000 unter dem Titel „Die Geschichte des Kirchspiels und der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Veldhausen“ als Buch erschien (erhältlich bei der Kirchengemeinde). Pastor Stiasny hat ferner ein Buch mit dem Titel „Quellwasser“ (5) herausgegeben. Es handelt sich hierbei um tägliche Andachten (für das gesamte Kalenderjahr), die den Schriften des Theologen Friedrich Kohlbrügge entnommen wurden. Auf jeder Seite steht oben ein Bibelzitat, dann folgt die Auslegung und unten auf der Seite wird ein Vers aus einem Kirchenlied zitiert. Stiasny war von seiner theologischen Ausrichtung her ein „Kohlbrüggianer“ (vergleiche das Stichwort „Kohlbrügge“ im Brockhaus).

Viele religiöse Beiträge sind von dem Veldhausener altreformierten Pastor Egbert Kolthoff (1870-1954), einem bedeutenden Theologen, verfasst worden. Sie sind in dem ev.-altreformierten Kirchenblatt „Der Grenzbote“ veröffentlicht. Er hat auch Broschüren und eine Katechismuserklärung (1937) verfasst. (6)

Im „Grafschafter“ des Jahres 1954 (S. 176) wird ein 1730 verstorbener Veldhauser Pastor namens Hermann Reiners genannt, der „dogmatische und katechetische Werke schrieb“. (7)

Jan Ringena erwähnt in der Lebensbeschreibung des Veldhauser Pastors Giesbert Hannes Garrelt Stokmann (1855-1893, Pastor in Veldhausen 1881-1884) dessen „bedeutende Schriftgelehrsamkeit“ und nennt fünf theologische Werke. (8)

Die Schriftstellerin Felicitas Rose, aus deren Feder der bekannte Heimatroman „Heideschulmeister Uwe Karsten“ stammt (der auch verfilmt wurde), hat neben anderen Werken einen Roman mit dem Titel „Der graue Alltag und sein Licht“ verfasst, der in Lage an der Dinkel spielt, das heute zur Samtgemeinde Neuenhaus gehört. Die Schriftstellerin war mit einer Nordhorer Textilfabrikantenfamilie befreundet, die sie regelmäßig besuchte. Von ihr wurde sie dazu angeregt, ihren Roman in Lage spielen zu lassen.

Aus Gero von Wilperts „Deutsches Dichterlexikon“ (Kröner Taschenbuch Nr. 288, 1975) ist zu erfahren, daß die Schriftstellerin eigentlich Rose Felicitas Moersberger (geb. Schliewen) hieß, 1862 in Arnsberg in Westfalen geboren wurde und 1938 in dem kleinen Ort Müden an der Oertze (unweit von Celle) starb, wo sie lange Zeit gelebt hatte. Von Wilpert beschreibt sie als „*Verfasserin vielgelesener Heimatromane von den Halligen und aus der norddeutschen Heide*“ und liefert ausführliche Literaturangaben. (9)

Karl Koch schreibt im Bentheimer Jahrbuch 2001 (S. 243-256) ausführlich über den Roman „Der graue Alltag und sein Licht“ und dessen literaturgeschichtlichen Hintergrund. (10)

Eine um 1790 in Neuenhaus, Veldhausen und Umgebung spielende Erzählung mit dem Titel „In Friedenszeit“ ist von der holländischen Schriftstellerin Ignatia Lubeley (Pseudonym für: Jo Engelberts) in niederländischer Sprache verfasst worden. (11)

Zu erwähnen wäre auch, daß die in Neuenhaus geborene und in Lage wohnende Sigrid Lübbermann geb. Veddeler in den 1990er Jahren im Grafschafter Wochenblatt regelmäßig Gedichte in Hochdeutsch veröffentlicht hat, die sich in humorvoller Weise mit den kleinen Erlebnissen und Problemen des Alltagslebens befassen.

Herbert Hayek, um 1970 und 1980 reformierter Pastor in Veldhausen, hat eine Schriftenreihe mit dem Titel „Täglich harre ich dein“ veröffentlicht, die sicherlich im Archiv der Kirchengemeinde vorhanden ist. (Siehe Details in Jan Ringenas Aufsatz über die Lebensläufe der Veldhauser reformierten Pastoren)

Es ist wohl nicht übertrieben, am Ende dieses Beitrages resümierend zu sagen, dass das Gebiet der heutigen Stadt und Samtgemeinde Neuenhaus ungewöhnlich viele Dichter und Schriftsteller hervorgebracht hat.

Sollte ich jemanden ausgelassen haben, der (oder die) es verdient hätte, genannt zu werden, so möge man mir dies bitte nachsehen.

Anmerkungen:

(1) Das schriftstellerische Werk Heinrich Hensens ist von Heinrich Voort in der Osterwalder Chronik (2005, S. 318-321) gewürdigt worden.

Auch Heinrich Hensens Vater Geert Hensen (1873-1959) und sein Bruder Jan Hindrik Hensen (1906-1988) haben einiges in Plattdeutsch geschrieben, der erstere unter anderem ein kurzes Theaterstück in Versen mit dem Titel „Vroger en vandage“ (Bentheimer Jahrbuch, 1955, S. 122-127) und anonym ein Gedicht von 18 Strophen über das Dreschen in alter Zeit (Bentheimer Heimatkalender, 1951, S. 51 f.). Weitere Werke sind in den Inhaltsverzeichnissen des Bentheimer Jahrbuchs und des „Grafschafters“ (bis 1992) zu finden.

(2) Vergleiche Willy Friedrich über Harm Tiesing in Der Grafschafter, 1953. S. 68; ebenfalls Ernst Kühle in seinem Buch „Veldhausen“, S. 70 f.

Die Schriftstellerei scheint den Thösinks und Nabers im Blute zu liegen; denn Friedel Brouwer geborene Naber, in Nordhorn lebend und aus Veldhausen stammend, deren Mutter eine geborene Thösink aus Esche ist, hat unter dem Namen Joana Brouwer mehrere Kriminalromane veröffentlicht, die in der Region Grafschaft Bentheim/Emsland/Osnabrücker Land spielen.

(3) Vergleiche zu Jan Winkelmann den Jubiläumsband „Unter Gottes Bundeszeichen“ (zum 150 jährigen Bestehen der Ev.-altreformierten Kirchengemeinde Veldhausen), 1999, S. 11 f. Vergleiche ebenfalls Gerrit Jan Beuker: Umkehr und Erneuerung. Aus der Geschichte der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen 1838-1988. Bad Bentheim: Hellendoorn KG, 1988, S. 308 f.

Auch die beiden altreformierten Veldhausener Pastoren Hermannus op`t Holt und Gerd Kramer verfassten theologische Kampfschriften (siehe den erwähnten Jubiläumsband). In ihnen ging es um die Frage, ob Jesus von göttlichem Wesen sei.

(4) Pastor Theodor Stiasny lebte von 1875 bis 1952. Vergleiche eine von seinem Sohn Adolf Stiasny verfasste Kurzbiographie im Bentheimer Jahrbuch, 1963, S. 190-192. Vergleiche ebenfalls den Beitrag „Die Pastoren der reformierten Gemeinde Veldhausen seit der Reformation“ von Jan Ringena in „Emsländische und Bentheimer Familienforschung“, Juni 1999.

(5) Quellwasser. Tägliche Andachten aus den Predigten von Pastor Dr. H.F.Kohlbrügge. Herausgegeben von Lic. Th. Stiasny, Pastor in Duisburg-Meiderich. 2. Auflage 1931.

(6) Vergleiche „Unter Gottes Bundeszeichen“, S. 89-91. Siehe ebenfalls Gerrit Jan Beuker, Umkehr und Erneuerung, S. 315-317.

Das Grab Pastor Kolthoffs befindet sich auf dem Alten Friedhof in Veldhausen, direkt an dem Hauptdurchgangsweg.

Siehe auch ein Foto Kolthoffs und seiner Schwester in dem Bildband „Begegnungen mit der Vergangenheit. Die Niedergrafschaft 1850-2000“ (herausgegeben vom Landkreis Grafschaft Bentheim), 2002, S. 174.

(7) Siehe zu Reiners auch den Beitrag „*Die Pastoren der reformierten Gemeinde Veldhausen seit der Reformation*“ von Jan Ringena in „Emsländische und Bentheimer Familienforschung“, 1999, S. 31 f.

(8) Siehe „Emsländische und Bentheimer Familienforschung“, 1999, S. 72.

(9) Siehe zu der Schriftstellerin auch die Brockhaus Enzyklopädie.

(10) Titel des Artikels: „*Lage als Schauplatz eines Erfolgsromans der zwanziger Jahre.*“

(11) Ignatia Lubeley: *In Friedenszeit*. Aus dem Holländischen übersetzt von Johann-Georg Raben. Bentheimer Jahrbuch 1993, S. 239 ff.

Der Storch auf dem Rathaus

Eine wahre Geschichte aus dem alten Neuenhaus

Von Hartmut Viehoff

Es war ein warmer, sonniger Apriltag im Jahre 1955 und keiner wusste nachher, wer ihn zuerst entdeckt hatte. Aber kaum war die Nachricht durch Neuenhaus gelaufen, nein gerast, da versammelten sich alle, ob Jung oder Alt, am Rathaus und schauten nach oben auf den Turm. -- Da saß er, der Storch.

Kaum war die Schule aus, rannten wir zum Rathaus und staunten nicht schlecht über diesen großen Vogel, den wir zuvor noch nie lebend in Freiheit gesehen hatten.

Unterdessen saß Adebar vergnüglich, so schien es, in der Sonne und putzte sein Gefieder mit dem großen, roten Schnabel, und zur großen Freude klapperte er noch mächtig und schlug mit den Flügeln.

Es war so, als wollte er nachdrücklich sein Missfallen darüber zum Ausdruck bringen, dass dort, wo er war, offenbar kein Nestbau möglich war, und auf der leeren Spitze eines Turmes, dessen Wetterfahne schon lange fehlte, wäre das auch kaum möglich gewesen.

Nun saß er dort oben, und unten war man stumm vor Staunen: ein Storch bei uns in Neuenhaus! -- Man hatte es kaum gedacht, da bewegten sich die Leute und meinten, da müsse sofort etwas getan werden, um ihm eine Möglichkeit des Nestbaus zu geben. -- „Ja was denn?“, fragten ein paar Zaghafte. -- „Nun, es muss ein altes Wagenrad her und auf der Spitze montiert werden und mit ein wenig Reisig belegt werden, damit er merkt, wir freuen uns über ihn. Dann wird er sicher ein Nest bauen.“

Kaum war dieser doch sehr vernünftige Vorschlag gesagt, rannten ein paar Männer schon fort, um beim Wagenbauer und bei Lankhorst nach einem Wagenrad zu suchen.

Ein paar andere helle Neuenhäuser waren schon mit der Fietse zur Feuerwehr geeilt, um sie zu bitten, mit der großen Leiter zu helfen, das Rad zu montieren.

Wir, das waren Jungen und Mädchen aus der Nachbarschaft, waren ganz aufgeregt, und nachdem wir überlegt hatten, wie das Nest schön behaglich für den Storch sein könnte, schossen wir schon los in die Borsdorf, dort an der Dinkel, um Reisig und Reet zu holen.

Es war ganz toll, und wir rannten los -- nicht zu laut, denn das könnte den Storch ja erschrecken; aber oben auf der Burg da ging es dann los, und mit großem Gejohle sausten wir davon.

Es war doch eine große Aufgabe. Wir konnten mithelfen, dem Storch in Neuenhaus ein Zuhause zu verschaffen. -- Wie schön das doch war!

Mittlerweile hatten sich die herbeitelefontierten Honoratioren der Stadt vor ihrem Rathaus versammelt und beratschlagten intensiv über weitere Maßnahmen, den Storch unter allen Umständen hier zu behalten -- ja sogar das Stadtwappen wolle man ändern, bliebe Adebar nur hier in Neuenhaus.

Sogleich berief der Bürgermeister eine Sondersitzung des Rates ein, um in der „Sache Storch“ ein gemeinsames Vorgehen zu beschließen. Schließlich kostete diese Maßnahme ja Geld, und das musste vorschriftsmäßig bewilligt werden.

Bei der großen Freude um das zukünftige Aushängeschild von Neuenhaus hatte keiner darauf geachtet, daß der Storch offenbar alleine war. -- Hatte er keine Gefährtin mitgebracht?

Denn wenn er hier nisten wollte, und das sollte er ja auf jeden Fall, dann konnte er nicht dauernd nach Holland fliegen, um sich ein Weibchen zu suchen, dazu war der Weg doch wohl zu weit. -- Wer sagte denn überhaupt, daß dies ein Männchen war, das von dort oben offensichtlich sehr vergnüglich auf uns alle herabsah?

Ja, da hatte der Rat viel zu tun. -- Und wie sollte man das Rad auf den Turm bringen, wenn der Storch noch dort oben saß?

Mittlerweile war es nach zwölf. Die Glocken hatten es gerade vom Markt her verkündet, als ein großes, deutliches Aufstöhnen durch die Menge ging: der Storch hatte sich flügelnd erhoben und flog. -- Ja, flog er etwa fort?

Nach einigen bangen Augenblicken ging dann ein Aufatmen durch die Menge. Nein, nein, er flog nicht weg. Es war so, als hätte er unsere Nöte und die des Rates unter ihm erkannt, und so, als wolle er sagen: „So, ich sitze jetzt hier bei Teismann auf dem Dach und schaue mir mal an, was für ein schönes Nest ihr mir bauen wollt.“

Kaum waren wir in der Borsdorf angekommen, ging das Suchen nach geeignetem Reisig und Reet los, und noch heute erinnere ich mich lebhaft, daß viele meiner Freunde zuhause ordentlich was zu hören bekamen ob ihrer zerrissenen Hosen und Hemden, aber im Moment dachte daran keiner, und los ging es wieder zum Storch mit großen Bündeln von Reisig und Reet -- und nassen Füßen.

Die Neuenhauser Freiwillige Feuerwehr, die sich von dem Unfall in der Hauptstraße wieder erholt hatte, war mit schwerem Gerät und ganz vielen Helfern in Uniform angerollt, und auch die Firma Lankhorst hatte ein Wagenrad spendiert -- beileibe kein Neues, soweit kommt's noch! -- aber immerhin, es war stabil und mit allen Speichen, so dass es Verwendung finden konnte.

Vom Rathaus waren wir schon zu hören, und als die Kinderschar die Burg herunter stürmte, in den Armen jeder ein Bündel Nestmaterial, da wurden auch wir fröhlich begrüßt und unsere Eltern halfen uns auch kräftig mit, das Rad fertig zu machen, um es auf dem Turm zu befestigen.

Etwas vorsichtig und ängstlich schaute man immer wieder auf den sich putzenden Storch -- der sah aber ganz toll weiß aus, mit schwarzen herrlichen Federn, und wir alle waren ganz schön stolz auf ihn. Hoffentlich bleibt er hier, hofften wir inbrünstig.

Kommandos erschallten und der Feuerwehrhauptmann und Brandmeister gab das Signal, die große Leiter auszufahren. Das Rad war schön hergerichtet, das Reisig lag schön festgezurrte auf den Speichen und die Radnabe war geschickt fertig gemacht, um genau oben auf den Stumpf zu passen. Zusätzlich hatte man noch fünf eiserne Streben, die das Rad abstützen sollten, damit es auch bei Wind oben blieb.

Der Bürgermeister und sein Rat waren mit der Sitzung fertig und standen nun erwartungsvoll vor dem Rathaus. Alles war glatt gegangen: Alle hatten für den Storch gestimmt. -- Er solle bleiben. Wahrscheinlich hatte man auch überlegt, ihm die Ehrenbürgerschaft zu übertragen; aber so weit waren wir noch nicht.

Das Rasseln der Leiter, die sich langsam nach oben schob, riss die Menge aus ihren Träumen und man sah nun erstaunt und ehrfurchtsvoll, wie die neue Leiter - sie war erst vor kurzem für viel Geld angeschafft worden -- sich langsam, aber stetig der Turmspitze entgegen schob.

Wir saßen alle auf der Fensterbank von Purings und schauten nach oben, dann wieder zum Storch, und alle wussten etwas über den Storch im Allgemeinen und Speziellen zu erzählen. Keiner wollte so recht daran glauben, daß der Storch die Kinder brachte, wie wir es in vielen Abbildungen lesen konnten. Auch unsere Eltern hatten uns nichts anderes berichtet. Aber diese Spekulationen bewegten uns jetzt nicht wirklich, sondern wir waren ganz bei der Sache mit dem Storch auf dem Rathaus und sahen nun zu, wie die Arbeiten zügig voranschritten -- so wie man es sonst gar nicht gewohnt war. Keiner machte eine Pause und nahm einen Schnaps.

Erwartungsvoll schaute die Menge den Arbeiten zu. Mittlerweile waren auch unsere Lehrer erschienen und gaben dem Ganzen den notwendigen naturwissenschaftlichen und pädagogischen Hintergrund. Selbstverständlich standen sie dem Rat als Ratgeber zur Verfügung. Und tatsächlich, sie wurden viel gefragt, denn mancher Ratsherr verstand zwar etwas von Hühnern, der andere etwas von Jura oder so, aber von Störchen verstand keiner etwas -- außer dem Biologielehrer aus der Mittelschule. Oder war es gar der Direktor selbst?

Nun, uns war das egal, denn wir hatten jetzt keine Schule, und die Frage nach Schularbeiten vor dem Hintergrund dieses historischen Geschehens wäre wohl fehl am Platze gewesen. Aber wir ahnten es: in den nächsten Tagen mussten wir ganz sicher über das, was hier geschah, einen Aufsatz schreiben.

Mein Großvater hatte anscheinend seine Praxis beendet und stand mit den Purings und den Hargers an der Drogerie. Als er mich sah, kam er zu uns Kindern herüber und sagte zu mir und meinen Freunden, daß der Storch vermutlich ein Einzelgänger sei, der sich ein wenig verfliegen habe. Obwohl in der Vechte und den Dinkelarmen an sich genügend Futter vorhanden sei, sei es wohl unwahrscheinlich, daß er hier nisten würde.

Das fanden wir nun sehr traurig, und wir sahen ängstlich zum Storch auf Teismanns Dach hinüber und hofften im Stillen, mein Großvater, der ein sehr kluger Mann war, möge doch mal Unrecht behalten.

Mittlerweile war die Leiter ganz ausgefahren, und mit großem Entsetzen musste man nun feststellen, daß die Turmspitze zu hoch für die Leiter war, um das Rad dort montieren zu können.

Als die Neuenhäuser das nun merkten, war guter Rat teuer und jeder redete durcheinander und es war ziemlich viel los am alten Rathaus.

Einer von den Vorrinks, der schon das fertige Rad zur Leiter gerollt hatte, stellte es wieder ab und man besprach sich, was man tun könnte.

Bevor man auf die Idee kam, die Feuerwehr in Nordhorn zu bitten, eine größere Leiter zu schicken, nahm der Storch allen jede weitere Entscheidung ab: Er flatterte ein paar Mal mit seinen großen Flügeln und hob vom Dach ab, um in Richtung Dinkelstauwerk zu fliegen. -- Wir haben ihn nie wieder gesehen, nur der Rathausturm ohne Wetterfahne erinnerte uns noch lange an dieses denkwürdige Ereignis in Neuenhaus.

Anmerkungen von JGR:

(1) Das letzte Storchennest der Grafschaft Bentheim hatte sich bis etwa 1930 auf dem Hof Moss-Holtgerds in Grasdorf (Escher Str. 42) befunden. Es existiert ein historisches Foto von diesem Nest, das oben auf einem abgebrochenen Baum thronte. Zwischen der Escher Straße und dem heutigen Rehweg gab es bis in die 1950er Jahre ein Feuchtgebiet, wo die Störche ihre Hauptpeise, den Frosch, finden konnten.

(2) Die von Hartmut Viehoff beschriebene Geschichte fand am 7. April 1955 statt. Das Datum ist angegeben am Beginn eines plattdeutschen Gedichtes von Ludwig Sager mit dem Titel: „,`nen Stork up`n Roathustoarn in Nienhus“, das dieses Ereignis und die emotionalen Reaktionen der Neuenhäuser beschreibt. (Vergleiche Sagers Gedichtband „Meine Freunde“,

Bad Bentheim, Verlag A. Hellendoorn, 1968, S. 26 f.) Das Anbringen eines Wagenrades auf der Spitze des Rathausturmes, um dem Storch eine Nestgrundlage zu bieten, wird von Sager nicht erwähnt.

(3) Auf der Spitze des Neuenhauser Rathausturmes war, wie ältere Neuenhauser sich erinnern werden, bis etwa in die 1980er Jahre ein radförmiges Gebilde (es war kein Wagenrad) angebracht, das den Zweck hatte, Störche zum Nisten einzuladen. Leider wurde dieser Einladung nie von einem Storchenpaar Folge geleistet.

(4) Zur Geschichte des Storchs im Emsland und der Grafschaft Bentheim sowie über den erfolgreichen Versuch, wieder ein Storchenpaar auf einem Dach im Tierpark Nordhorn anzusiedeln vergleiche einen Artikel von Tobias Böckermann in Emsländische Geschichte, Band 15 (2009), S. 410-423.

Dr. Siegfried Wiarda (1901-1983)

Dieser Autor (seine vollständigen Vornamen lauten: Tilemann Dothias Siegfried) hat sich in der Neuenhauser Heimatforschung große Verdienste dadurch erworben, daß er zwei Bände mit dem Titel „Neuenhaus in alten Ansichten“ veröffentlichte (1981 und 1982) und die Geschichte mehrerer bedeutender Neuenhauser Familien erforscht hat (vergleiche die Jahrbücher des Heimatvereins).

Dr. Wiarda stammte aus einem bekannten ostfriesischen Geschlecht, das unter anderem viele reformierte Pastoren hervorgebracht hat.

Geboren wurde er in Jemgum. Bevor er in die Grafschaft kam, arbeitete er in andern Regionen Deutschlands als Tierzuchtdirektor im Staatsdienst. Etwa zehn Jahre lang betrieb er dann auf einem Hof in Hestrup die Landwirtschaft. Seinen Ruhestand verbrachte er in Neuenhaus, wo er das heutige Voshaarsche Haus Weghorst 11 bewohnte.